

LATEIN UND

GRIECHISCH *in Berlin und Brandenburg*

©Musée du Louvre, Paris



ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXVI / HEFT 4-2022

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin
und Brandenburg im Deutschen
Altphilologenverband (DAV) <http://davbb.de>

Herausgeber:

Der Vorstand des Landesverbandes

1. Vorsitzender:

Dr. Jan Bernhardt · Goethe-Gymnasium Berlin
jan.bernhardt@ambitio.org

2. Vorsitzende:

StR Andrea Weiner · a-weiner@t-online.de
StR Gerlinde Lutter · g1lutter@aol.com

Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch

Redaktion:

StD Dr. Josef Rabl · Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin: Peggy Klausnitzer
peggy.klausnitzer@t-online.de

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

INHALT

- | | |
|---|-----|
| ■ Jan Bernhardt:
Berliner Altsprachenfest 2022 –
zur Wiederholung geeignet | 211 |
| ■ Jan Bernhardt:
Latein mit Navigium: Ein Fortbildungs-
bericht aus dem November 2022 | 214 |
| ■ Marcel Humar:
'Krisenexperiment' und Literatur –
eine (un)mögliche Verbindung? | 216 |
| ■ Impressum | 221 |
| ■ Positionspapier der Fremdsprachen-
verbände zur Stärkung der zweiten
und dritten Fremdsprachen
im Land Brandenburg | 222 |
| ■ Rhetorik – Manipulationstechnik
oder Erkenntnishilfe? | 226 |
| ■ Götter, Mythen und Orakel | 227 |
| ■ PAPA BENEDICTUS MORTUUS | 228 |
| ■ CHRONOGRAMMATA 2023 | 230 |
| ■ Termine & Mitteilungen | 234 |
| ■ Josef Rabl:
Schöne Bücher | 237 |
| ■ Beitrittersklärung | 297 |

Säulen des Apollontempel in Side

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. – Nichtmitgliedern des Landesverbandes bietet der Verlag ein Jahresabonnement und Einzelhefte an.
www.ccbuchner.de

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG



Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/> und

freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! (→ einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite).



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Berliner Altsprachenfest 2022 – zur Wiederholung geeignet

Von Jan Bernhardt (Fotos von Martin Schmalisch)



Zwar hat das Schulfach Latein einen festen Stand im Curriculum der Berliner Oberschulen und auch das Griechische existiert durchaus noch – wenngleich nur an wenigen Schulen, an denen es nach wie vor gepflegt wird. Im Zentrum der Schulprogramme stehen beide Sprachen jedoch kaum noch und ihre schulische Stellung ist oft eher marginal. Dazu passend scheint es, dass die Alten Sprachen insgesamt ein Imageproblem haben: Die Sinnhaftigkeit beider Fächer wird in der Öffentlichkeit, auch der medialen, immer wieder diskutiert; betont werden dabei zunehmend die fehlende Zeitgemäßheit und der fehlende Nutzen des Lateinischen, das Griechische wiederum wird ob seines Seltenheitswerts geradezu als archaisches Relikt gesehen.

Umso wichtiger sind Gegenbewegungen: Mit dem Dachverein Alte Sprachen existiert seit dem Jahr 2019 eine Institution, die sich selbst als

„Bindeglied“ zwischen Schule(n) und Öffentlichkeit sieht.¹ Explizites Ziel des Vereins ist es, die Alten Sprachen an der Schule zu unterstützen, die Akzeptanz altsprachlichen Schulunterrichts zu erhöhen und auch in die Öffentlichkeit hinein zu wirken. Vorbild des Vereins ist der Hamburger Arbeitskreis „Die Römer kommen!“², der über vielfältige Initiativen maßgeblich dazu beigetragen hat, die Stellung der Alten Sprachen in der Hansestadt zu festigen.

Nach der Gründung des Berliner Dachvereins im Jahr 2019 wurden die ersten Bemühungen – nach erfolgreichen Gründungstätigkeiten – durch die Pandemie zwar jäh unterbrochen. Umso erfreulicher ist es jedoch, dass die Vereinsarbeit nun, im Jahr 2022 fortgesetzt wird, und zwar mit der zweiten Auflage des Altsprachenfests. Dieses fand am 19. November 2022 statt.³ Erneut aufgerufen waren die deziert altsprachlichen unter den Berliner Gymnasien dazu, mit interessanten, informativen und unterhaltsamen Beiträgen die Alten Sprachen zu präsentieren und den Bildungswert des Lateinischen wie die Griechischen in eine breitere Öff-

1 <http://dachverein-alte-sprachen.berlin/>

2 <https://roemer.hamburg.de>

3 Das Programm lässt sich hier mit der Einladung finden: <http://dachverein-alte-sprachen.berlin/altsprachenfest/altsprachenfest-2022/>

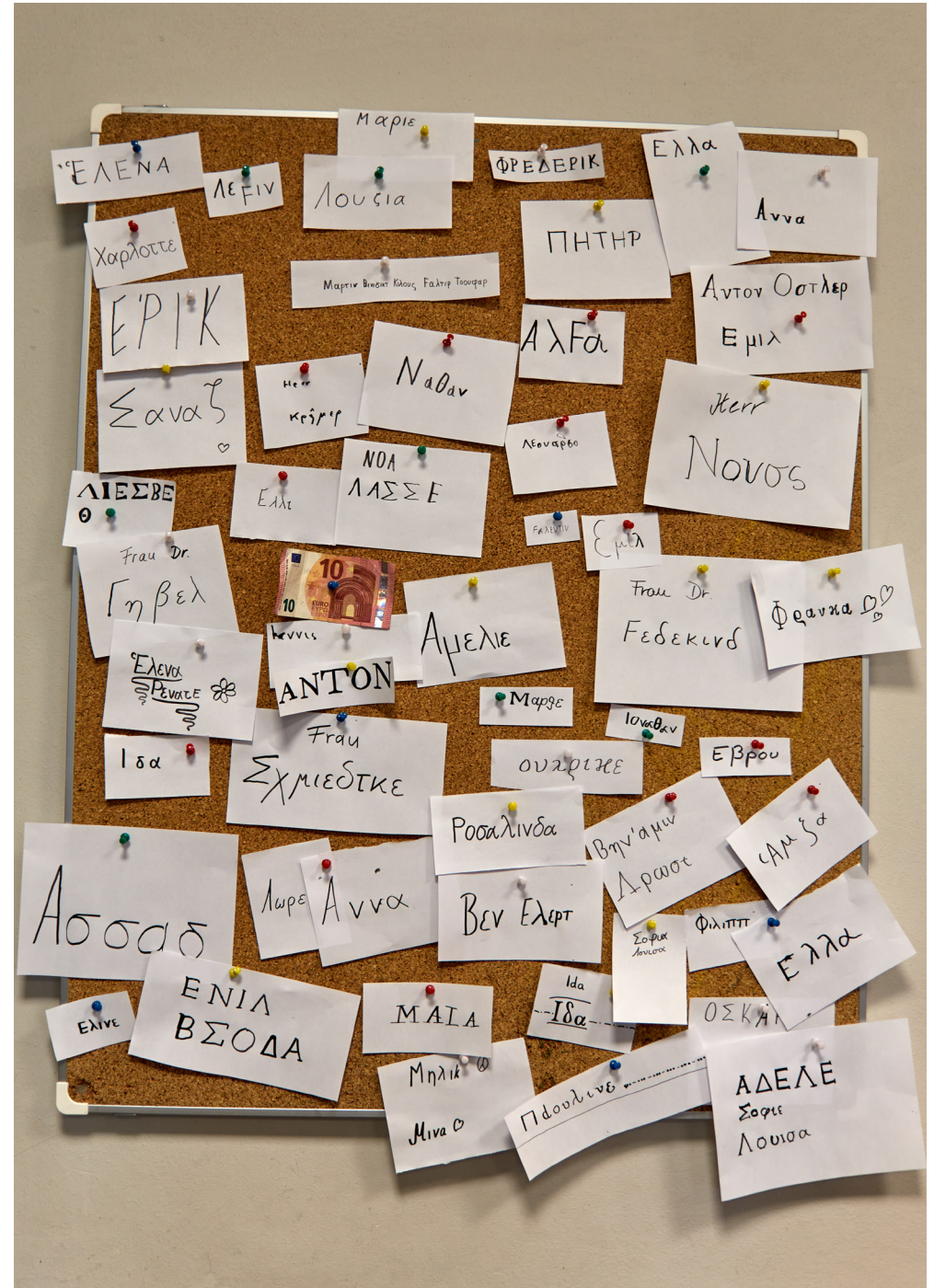


fentlichkeit zu tragen. Und sieben Schulen folgten dem Ruf an das Europäische Gymnasium Bertha-von-Suttner, das dieses Jahr Gastgeber war. Gestaltet wurde ein buntes Programm: Von einem Mosaik-Workshop über eine virtuelle Stadtführung, Filme, Comics, römische Spiele, Ausschnitte eines Musicals und vielen weiteren Aktivitäten bis hin zu einem Vortrag zeigten Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern dem interessierten Publikum, dass Latein und Griechisch nicht nur sehr viel zu bieten haben. Es kann ganz einfach auch Spaß machen, sich mit der Antike zu befassen: Auf den gut gefüllten Gängen und in den Klassenzimmern sah man überall tätige Kinder und Erwachsene, es wurde gebastelt, Fragen wurden gestellt, Inhalte diskutiert und Pläne gemacht und all dies auf Grundlage von und mit Bezug zu unseren Fächern Latein und Griechisch.

Dass dabei viele Besucherinnen und Besucher – natürlich aus dem Kreis der beteiligten Schulen, aber durchaus auch darüber hinaus – den Weg nach Reinickendorf gefunden haben, zeigt hoffentlich: Es gibt ein Interesse an den Alten Sprachen und der Antike als Bildungsgegenstand. Weiterhin „leben“ zumindest die betei-

ligten Schulen die Alten Sprachen nach wie vor und zeigen, dass es möglich ist, mit unseren Fächern auch in die Öffentlichkeit hinein zu wirken. Außerdem ist deutlich, dass die Initiative des Dachvereins erste Früchte trägt.

Zu danken ist den Organisatoren des Dachvereins, dem Bertha-von-Suttner-Gymnasium ebenso wie allen Beteiligten für die Mühen, die vielen tollen Ideen und Eindrücke, die man gewinnen konnte. Zur Mitarbeit im Verein eingeladen sind alle, die sich für die Alten Sprachen engagieren wollen; insbesondere aber wäre wünschenswert, wenn diese ersten Schritte weiter ausgebaut und verstetigt werden könnten, um die Altsprachenfeste zu einer festen Institution mit einer noch größeren Reichweite werden zu lassen. Schließlich sollten wir alle ein Interesse daran haben, am Image unserer Fächer zu arbeiten.



Latein mit Navigium: Ein Fortbildungsbericht aus dem November 2022

Von Jan Bernhardt

Wahrscheinlich bedeutet es, Eulen nach Athen zu tragen, wenn man eine Fortbildung zur Lateinsoftware Navigium (<https://www.navigium.de/>) in Berlin-Brandenburg veranstaltet: Es scheint eine beträchtliche Anzahl von Schulen zu geben, die die Software bereits nutzen. Und doch darf auch diese Fortbildung wieder als erfolgreich betrachtet werden: Alle Schulen sind es schließlich nicht und es existiert, nicht zuletzt angestoßen von den vielfältigen Anforderungen der Digitalisierung, bei vielen Lateinlehrkräften das Bedürfnis, „irgendwie“ digitaler zu werden.

Getroffen haben wir uns am 11.11. im Goethe-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf zum Thema Na-



vigium, durchgeführt wurden die Fortbildung von Herrn Niederau, dem Macher der Software, persönlich. Und wir sind direkt medias in res gegangen: Die Software wurde in ihren Grundzügen nicht nur vorgestellt, sondern auch ausprobiert und getestet. Besonders überzeugend erschienen den Anwesenden wohl die vielfältigen Möglichkeiten zur Wortschatzarbeit (mit beeindruckenden Features wie der automatischen Erkennung von Vokabeln aus Bilddateien); aber auch die Formate zur Grammatikübung und zur Textarbeit weisen ein hohes Potenzial auf: Man merkte immer wieder, dass Navigium für den Lateinunterricht gedacht und konzipiert ist und dass daher vielfach nicht Kompromisse zu machen sind, sondern wirklich auf Wesentliches für das Fach Latein geachtet wurde.

Herr Niederau konnte dabei nicht allein auf Fragen eingehen, sondern Wünsche wurden direkt umgesetzt: So erschien ein paar Tage nach der Fortbildung die Nachricht, dass in Navigium jetzt eine Funktion implementiert worden sei, die in der Fortbildung angesprochen wurde; auch wurde, wie intern angesprochen, schon ausgelotet, ob der Bereich des Altgriechischen künftig verstärkt ausgebaut werden könnte.

So war die Veranstaltung kurzweilig, informativ und sehr gelungen. Es verwundert nicht, dass es künftig, wie zu hören ist, weitere Schulen in Berlin und Brandenburg geben wird, an denen wenigstens der Testlauf mit Navigium beginnt. Sicher macht man jedenfalls keinen Fehler, wenn man sich das Programm mit seinen Möglichkeiten einmal genauer anschaut und das Team von Navigium dazu bei Interesse auch einfach anschreibt. Lohnenswert ist es auf jeden Fall.



 NAVIGIUM

Latein lehren und lernen mit Navigium-Online

- digitale Unterrichtsergänzung auf allen Endgeräten - ein Traum für Lateinschüler*innen und Lehrer*innen
- Wortschatz, Grammatik, Textarbeit, Übungen, Spiele
- lehrbuchunabhängig oder passend zu Pontes (Klett)

**6-monatige kostenlose
Probephase (Schullizenz)
jetzt anfragen!**



30
Jahre



„Krisenexperiment“ und Literatur – eine (un)mögliche Verbindung?

Von Marcel Humar

Problemaufriss

In einem aktuellen Beitrag in LGNRW¹ stellt die Autorin Sarah Brauckmann die bekannte Szene zwischen Echo und Narziss aus Ovids *Metamorphosen* unter Rückgriff auf einen neuen Ansatz zur Textinterpretation vor. Ihr Blick richtet sich dabei auf das Kommunikationsverhalten beider Figuren und die durch die jeweiligen Charaktere und ihr Schicksal bedingte Problematik dieser ihrer Meinung nach ‚kommunikativen Situation‘ (Brauckmann spricht von „Kommunikationshandicaps“²). Auf die Frage, ob es sich in der Szene wirklich um ‚Kommunikation‘ im eigentlichen Sinn handelt, soll hier nicht eingegangen werden. Ich möchte mich eher auf den Begriff des ‚Krisenexperiments‘ konzentrieren, der im Titel des Beitrags auftaucht: Den Begriff (mit Verweis auf seinen Entwickler Harold Garfinkel) führt Brauckmann ein, ohne ihn jedoch genauer zu erläutern bzw. das Konzept dahinter zu erklären und – und das wäre ja der didaktisch relevante Aspekt – zu zeigen, wie man im Umgang mit Literatur konkret dieses Konzept gewinnbringend im

Unterricht nutzen kann. Ausgehend von diesem Konzept und dessen Anwendung auf Literatur, wie Brauckmann es vorschlägt, möchte ich im Folgenden zunächst zwei Grundfragen des Einsatzes von kommunikationstheoretischen – oder in diesem Fall auch soziologischen – Theorien oder kommunikationstheoretischen Modellen im Umgang mit Literatur adressieren.

Als Ausblick möchte ich eine Stelle aus der antiken Literatur vorstellen, die meines Erachtens dem ‚Krisenexperiment‘ nach Garfinkel, zumindest in der sprachlichen Anlage, entspricht und die mit Verweis auf das ‚Krisenexperiment‘ vielleicht von Schülern und Schülerinnen präziser verstanden werden kann.

Der Beitrag von Brauckmann kündigt im Titel zwar ein „kommunikatives Krisenexperiment“ an, geht aber im Text nicht weiter darauf ein; die Autorin schreibt lediglich: „Nicht nur für Schüler:innen der Oberstufe lohnt sich ein Blick in aktuelle Ansätze zur Analyse von Kommunikationsregeln³ und impliziten Ordnungssätzen menschlicher Interaktion (siehe hierzu beispielsweise Garfinkels Krisenexperimente). Garfinkels Ansatz besteht vor allem darin, Kommunikation als einen Prozess zu verstehen, der nach bestimmten impliziten Regeln und Ordnungsmustern strukturiert ist.“⁴ Warum ist dann von ‚Krisenexperimenten‘ die Rede? Der Begriff ‚Krise‘ wird in diesem Rahmen nicht thematisiert bzw. mit den angedeuteten Konzepten in Verbindung gebracht. Da Brauckmann aber einen spannenden Punkt ins Spiel bringt, möchte ich ein paar Präzisierungen anfügen:

Der Ansatz von Garfinkel, der das Wort „Krisenexperiment“ in seinen Arbeiten im Übrigen gar nicht verwendet⁵, besteht darin, diese impliziten Regeln der Kommunikation durch Störverhalten oder „Unruhestiftung“⁶ sichtbar zu machen; das heißt konkret: Erst verletzte, in der Gesellschaft latent existierende Regeln werden durch diese Demonstrationen sichtbar, erfahrbar gemacht. Das deutet immerhin auch Brauckmann an, die davon spricht, dass Narziss in der Kommunikation mit Echo „eine solche Regel verletzt“ und so „die unsichtbare Regel plötzlich sichtbar“⁷ werde.

Aber, dies ließe sich gegen diese Deutung einwenden, aufgrund der Disposition beider Figuren entsteht eigentlich keine Situation, in der es zur Verletzung von ‚Regeln‘ kommen könnte: Narziss ist aufgrund seiner psychischen Verfassung gar nicht an einer Kommunikation mit Echo interessiert; Echo strebt die Kommunikation – das heißt im engeren Sinne eine wechselseitige, aufeinander bezogene und sich entwickelnde⁸ Gesprächssequenz – an, kann sie aber aufgrund des Fluches nicht entfalten. So kann sich keine Kommunikation entwickeln; eine Verletzung ist von vornherein nicht möglich, da es sich um zwei aneinander vorbeilaufende Gesprächs- bzw. präziser: Redebeiträge handelt⁹, die nicht aufeinander bezogen sind. Dies ist aber eine Grundvoraussetzung für Kommunikation.

Schlussendlich konstatiert die Autorin selbst: „Die Metamorphose von Narziss und Echo vor diesem Hintergrund als ein literarisches Krisenexperiment der Antike zu bezeichnen, mag der (vor allem auch empirischen) Komplexität des Krisenexperimentes nach Garfinkel vielleicht nicht ganz gerecht werden.“¹⁰

Kann es also gelingen, Garfinkels soziologische Demonstrationsversuche für die Analyse von Literatur fruchtbar zu machen und einen Mehrwert durch diesen theoretischen Zugriff für den kompetenten Umgang mit Literatur zu schaffen? Dazu

einige knappe theoretische Vorbemerkungen: Garfinkels Demonstrationen sind in ihrer Anlage relativ einfach zu verstehen. In unserer Gesellschaft existiert ein gemeinsames Wissen über die Gegebenheiten des gemeinschaftlichen Lebens („common sense knowledge of the facts of social life“¹¹). Jedes Mitglied der Gesellschaft kennt laut Garfinkel diese festgelegten Regeln des Lebens miteinander und verhält sich ihnen konform; so wird ein möglichst reibungsloser Ablauf des Alltags – ohne Konflikte und Irritation – gesichert. Dies betrifft auch die Kommunikation, die bisweilen standardisiert und ritualisiert abläuft.

Mit seinen Demonstrationen in den 60-er Jahren wollte Garfinkel diese Alltagspraktiken bewusst stören und diese impliziten Konstruktionen von Wissen in der sozialen Gemeinschaft durch die erfolgreiche Störung sichtbar machen. Wenn eine Störung – deutlich etwa durch Irritation oder Verunsicherung – auftritt, müssen implizite Regeln verletzt worden sein; so seine Annahme. Ziel dieser vorher ausgearbeiteten ‚Experimente‘ war es jeweils, bei dem Gegenüber Irritation und Verwirrung zu provozieren: „[...] to produce and sustain

5 Vgl. D. von Lehn, Garfinkel und Interaktion, in: J. R. Bergmann und Ch. Meyer (Hrsgg.), *Ethnomethodologie reloaded. Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*, Bielefeld 2021, 295–314, dort 296 Anm. 4.

6 E. Schüttelz, *Gebrochenes Vertrauen, provozierte Rechenschaft*. Harold Garfinkels soziologische Kernfusion, in: Ulrich Bröckling (Hrsg.), *Das Andere der Ordnung: Theorien des Exzeptionellen*, Weilerswist 2015, 275–298, dort S. 275.

7 Brauckmann, a. a. O., S. 9.

8 Zu diesen Grundmerkmalen der Kommunikation siehe exemplarisch R. Kurilla, *Emotion, Kommunikation, Konflikt*, Wiesbaden 2013, S. 496, der festhält, Kommunikation sei ein „emergenter Prozess der wechselseitigen Steuerung zwischen mindestens zwei personalen Einheiten [...]“.

9 Narziss spricht nicht mit Echo, sondern mit seinen Gefährten (Echo missversteht es schlicht) und Echo wiederholt ohnehin nur das Gehörte.

10 Brauckmann, a. a. O., S. 9.

11 H. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*. 2. Auflage; Cambridge 1984, S. 53.

bewilderment, consternation, and confusion; to produce the socially structured affects of anxiety, shame, guilt, and indignation; and to produce disorganized interaction [this] should tell us something about how the structures of everyday activities are ordinarily and routinely produced and maintained."¹²

Er selbst betonte dabei, dass es sich nicht um Experimente im engeren Sinn handelt, sondern um Demonstrationen von existenten Strukturen. Dies gilt auch für Kommunikation. So wird auf die Frage „Wie geht es Ihnen?“ keine ausführliche Beschreibung der Lebensumstände erwartet, sondern lediglich ein „gut“, auch wenn dies nicht der Fall ist; vor allem, wenn es sich um kommunikative Situationen mit Menschen handelt, die einem nicht sonderlich nahestehen.

Eine andere Demonstration verdeutlicht die Wirkung dieses Gesprächsverhaltens¹³:

(Setting: Partner, Person, steht vor dem Spiegel und probiert eine Jacke an; seine Freundin, die Studentin, steht daneben)

Person: Passt das?

Studentin: Was meinst du mit „passt das“?

Person, ungeduldig: Na, die Jacke!

Studentin: Was meinst du mit „passt die Jacke“? In der Farbe, bezüglich der Größe, zur Jahreszeit?

Person, ärgerlich: Kann man heute Morgen keine vernünftige Antwort von dir bekommen? (Verlässt den Raum)

Nach Brüsemeister verdeutlicht dieses Beispiel, „wie voraussetzungsvoll selbst einfache Gespräche sind. Ein schematisches Nachfragen („Was meinst du mit ...?“) kann eine Kommunikation zum Einsturz bringen“.¹⁴

Wie lassen sich solche Überlegungen zu den der Gesellschaft inhärenten, enorm ritualisierten Kommunikationsabläufen nutzbar machen? Gibt es Szenen in der Literatur, die vor diesem theoretischen Hintergrund präziser verstanden werden können? Hier erweist sich die Komödie aufgrund der spezifischen Gesprächsdynamik der Figuren als fruchtbares Anwendungsfeld.

Übertragung auf Kommunikation: die Komödie

Grundsätzlich gilt es im Umgang mit kommunikationstheoretischen Modellen zu fragen, ob erstens dieses Modell den Zugriff auf Literatur oder das Verständnis bestimmter Szenen für die Schüler und Schülerinnen erleichtert, also einen heuristischen Mehrwert hat, und zweites, ob der Rückgriff auf das jeweilige Modell geeignet ist, um literarische Kompetenz zu schulen. Erster Punkt scheint evident; der zweite muss näher erläutert werden. Wenn literarische Kompetenz sich etwa dadurch zeigt, dass Lernende die „sprachliche Gestaltung aufmerksam wahrnehmen“ oder „prototypische Vorstellungen von Gattungen entwickeln“¹⁵, dann ermöglichen kommunikationstheoretische Zugriffe auf Texte hier Möglichkeiten: Manche Modelle nehmen explizit die sprachlichen Aspekte der Kommunikation in den Blick¹⁶; sie geben den Schülern und Schülerinnen konkrete Begriffe und Kategorien an die Hand, die gerade für den ersten Zugang zum Text bisweilen eine wichtige Grundlage darstellen. Andere Modelle fokussieren soziale Regeln, die bei der Kommunikation wirksam werden – so neben Harold Garfinkel auch Erving Goffman¹⁷ – und die im Text entweder eingehalten oder missachtet werden; ohne das entsprechende Hintergrundwissen geht

diese Beobachtung an vielen Schülern und Schülerinnen vorbei. Abschließend möchte ich ein Beispiel aus der römischen Literatur vorstellen, bei dem der Einsatz der ‚Krisenexperimente‘ bei der Analyse des Textes eventuell mit einem Mehrwert gelingen kann: Plautus’ *Rudens*.¹⁸

Der Plot ist schnell umrissen: Die Komödie (aufgeführt zwischen 210 v. Chr. und 200 v. Chr.), spielt in dem fiktiven Ort Kyrene¹⁹ (Libyen) am Strand des Mittelmeers. Palaestra, eine entführte Athenerin, wird als Sklavin von dem Zuhälter Labrax gefangen gehalten. Ihre Amme Ampelisca ist bei ihr. Ihr Vater, der Greis Daemones, musste aus Athen fliehen und hält sich ebenfalls in Kyrene auf – beide wissen aber nichts voneinander. Labrax stimmt einem Verkauf von Palaestra an Pleusidippus zu, versucht aber, den Handel nach der Geldübergabe platzen zu lassen und sie über das Meer nach Sizilien zu entführen. Als Strafe für diesen Betrug lässt der Gott Acturus das Boot in einem Seesturm kentern und sinken, Labrax verliert dabei eine wertvolle Kiste mit Gold und Silber. Die beiden Frauen können sich an Land retten. Trachalio, der clevere Sklave²⁰, kommt zu Hilfe und schlägt vor, beim Venustempel Schutz zu suchen; das Landgut des Daemones ist direkt nebenan, und dieser eilt den Bedrängten mit Sklaven zu Hilfe. Gripus, der Sklave des Daemones, findet zufällig die Kiste des Labrax; in dieser sind auch Wertsachen, die Palaestra als Tochter des Daemones ausweisen könnten. Trachalio beobachtet Gripus beim Fund und will ihn zur Übergabe bewegen; die Kiste wird vor Daemones und Palaestra dann geöffnet, Palaestra erkennt alle Gegenstände und Daemones erkennt sie als Tochter. Gripus als Finder der Kiste geht leer aus; er trifft auf Labrax und bietet diesem einen Deal an: Gripus will die Kiste an Labrax übergeben und fordert ‚Finderlohn‘. Beide gehen zu Daemones, und Labrax erhält einen Teil des Geldes. Den versprochenen Finderlohn behält jedoch Daemones, er ist schließlich der Herr des Gripus; dieser geht erneut leer aus. Das Stück endet mit der Einladung des Labrax zum Essen.

Spannend für das ‚Krisenexperiment‘ ist nun die sechste Szene des fünften (und letzten) Aktes²¹; konkret nur eine kürzere Sequenz daraus: Das Aufeinandertreffen von Gripus und Labrax. Labrax (L.) hört, wie Gripus (G.) von dem Schatz in der Kiste spricht und geht auf ihn zu (1303–1309):

L. Adulescens, salve. G. Di te ament cum inraso capite. L. Quid fit?
G. Verum extergetur. L. Vt vales? G. Quid tu? num medicus, quaeso, es?
L. Immo edepol una littera plus sum quam medicus. G. Tum tu mendicus es? L. Tetigisti acu. G. Videtur digna forma.
sed quid tibi est? L. Hac proxima nocte in mari elavi.
confracta est navis, peridi quidquid erat miser ibi omne.
G. Quid perdidisti? L. Vidulum cum auro atque argento multo.²²

18 Zu dieser Komödie liegen auch (ältere) Schulausgaben vor: Plautus Rudens, Lateinische Übergangslektüre zur Einübung bzw. Wiederholung der Gliedsätze, bearbeitet von W. Pfaffel, Bamberg (Reihe ratio, Band 29) 1990 und T. Maccius Plautus, Rudens, Textbearbeitung, Einleitung und Eigennamenverzeichnis von A. Thierfelder, Heidelberg (Reihe Heidelberger Texte, Lateinische Reihe, Band 13) 1962 (2. Aufl., erstmals 1948). Einen Forschungsüberblick zum Rudens liefert E. Lefèvre, Plautus’ Rudens, Tübingen 2006, S. 11–16.

19 Zur fiktiven Lage des Ortes siehe Lefèvre, a. a. O., S. 17.
20 Der clevere Sklave, der problematische Situationen löst, ist ein gängiges Element der neuen Komödie.

21 Die unten angeführte Szene ist für den Unterricht aufbereitet bei Pfaffel, a. a. O., S. 46–50. Bei Lefèvre, a. a. O., findet sich keine genaue Analyse der Partie.

22 L. Grüß’ dich, Junge. G. Die Götter müssen dich lieben mit diesem rasierten Kopf. L. Was machst du? G. Der Bratspieß wird geputzt. L. Und wie geht’s? G. Was ist mit dir? Bist du, das frag ich mich, ein Arzt? L. Ich bin sogar in der Tat das mit einem Buchstaben mehr als der Arzt. G. Dann bist du ein Bettler? L. Voll erfasst hast du es. G. Man sieht es an deiner edlen Erscheinung; aber was ist los mit dir? L. Ich habe letzte Nacht im Meer gebadet. Das Schiff ist zerstört und ich habe etwas verloren, das für mich armen Tölpel alles war. G. Was hast du verloren? L. Eine Kiste mit viel Gold und Silber. (Übersetzung MH).

12 Garfinkel, a. a. O., S. 37–38.

13 Beispiel nach Th. Brüsemeister, Soziologie in pädagogischen Kontexten. Handeln und Akteure, Wiesbaden 2013, S. 91–92.

14 Brüsemeister, a. a. O., S. 92.

15 Dazu K. Spinner, Literarisches Lernen, in: Praxis Deutsch 200 (2006), S. 6–16.

16 Vor allem die Überlegungen von H. P. Grice; dazu Humar, a. a. O.

17 Siehe unten Anm. 23.

Gleich zwei ritualisierte Formeln²³ lassen sich finden (*quid fit* und *vt vales*). Sie entsprechen etwa den deutschen Begrüßungsformeln ‚Was machst du so?‘ und ‚Wie geht’s?‘ (dazu noch unten). Spannend ist, wie Gripus auf diese Begrüßung reagiert: Er nimmt die beiden Formeln wörtlich und antwortet einmal präzise darauf und beschreibt seine Handlung (*verum extergetur*); das *vt vales* versteht er auch wörtlich als Erkundigung nach seinem Gesundheitszustand²⁴ und fragt verwundert nach der Profession des Labrax (*num medicus, quaesio, es?*).

Damit unternimmt Gripus genau das, was in den ‚Krisenexperimenten‘ Garfinkels durchgeführt wurde: Er begegnet Gesprächsbeiträgen, die hochgradig ritualisiert sind und von den Mitgliedern der Gemeinschaft auch so verstanden und adressiert werden, wörtlich. Dadurch erhält die Szene eine gewisse Komik, die Kommunikation entfaltet sich nicht mit Blick auf die Ausgangsfrage. Wie Peter Riemer bemerkt hat: „Die Handlung kommt dabei kaum oder gar nicht voran. Der Witz hebt für einen Augenblick sein Szepter, die Pointe.“²⁵

- 23 Zur Ritualisierung unserer Gespräche im Alltag siehe E. Goffman, Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt a. M. 1991 (erstmalig: Interaction ritual, New York 1967). Auch Goffmans Werke haben allesamt dieselbe Ausgangsfrage: Wie ist das Leben in der Gesellschaft möglich? Zu Goffman knapp Brüsemeister, a. a. O., S. 35–55.
- 24 Auf dieses von Plautus inszenierte Wortspiel weist auch Pfaffel, a. a. O., S. 47 hin: „Ut valēs? (Doppelsinnig:) 1. Wie gesund bist du? 2. Wie (gut) geht es dir?“
- 25 P. Riemer, Plautus und Terenz, in: Der altsprachliche Unterricht 53, 1/2010, 4–11, hier S. 6.
- 26 Man muss sich ohnehin die Frage stellen, inwiefern wir (und auch Schüler und Schülerinnen) als moderne Leser (und Leserinnen) die antike Komödie noch als ‚lustig‘ im eigentlichen Sinne erleben.
- 27 Siehe zu den Begrüßungsszenen bei Plautus J. Blänsdorf, Reste der Improvisation in den plautinischen Eingangsszenen, in: L. Benz, E. Stärk und G. Vogt-Spira (Hrsgg.), Plautus und die Tradition des Stegreifspiels, Tübingen 1995, S. 3–21, bes. S. 8–16.

Ob man die Szene als lustig empfinden mag oder nicht, ist dabei nicht von Relevanz²⁶; vielmehr geht es darum, den Aufbau der Szene und das ihm zugrundeliegende Spiel mit ritualisierten Begrüßungsformeln und der Sprache zu verstehen. Wenn man vor der Analyse des Textes oder begleitend die Krisenexperimente vorstellt, vermag dies dazu zu führen, den Text sprachlich aufmerksamer zu verfolgen und so zu verstehen, dass es eine gattungsspezifische Eigenart der Komödie ist (und des Plautus im Besonderen²⁷), solche Intermezzi zu konstruieren, die keinen Fortgang der Handlung erzeugen, sondern lediglich Sprachspiel und Wortwitz präsentieren. Der Effekt bleibt zwar aus (Labrax reagiert nicht irritiert oder verunsichert), aber dennoch kann das der Szene zugrundeliegende Spiel durch die Einbettung in den sozialen Kontext besser verstanden werden. Zumindest bietet dieser Zugang die Möglichkeit, präziser die sprachliche Gestaltung der Partie wahrzunehmen: Man sieht mehr, wenn man weiß, wonach man sucht. Daneben kann auch durch den kommunikationsorientierten Zugriff auf den Text eine Vorstellung von prototypischen Gattungen entwickelt werden; gerade die Komödie hat ein Fable für solche Sprach- und Wortspiele der Protagonisten, die es zu entdecken gilt.

Als Parallelstelle zur Verdeutlichung der Sprachwitzes mit Blick auf ritualisierte Begrüßungen ließe sich die Begrüßungsszene aus dem *Epidicus* des Plautus anführen; dort treffen zwei Sklaven, Epidicus und Thesprio, aufeinander: Auf die standardisierten Fragen des Epidicus (Vers 9: *quid tu agis? vt vales?*) antwortet der andere nur: *exemplum adesse intellego* (ich merke schon: ein Musterbeispiel ist anwesend). Vor dem Hintergrund der Überlegungen Garfinkels ist es nun nicht mehr schwer, diesen Witz zu verstehen: Mit den typischen Begrüßungsfloskeln, an deren ernsthafter und detaillierter Beantwortung der Sender nie interessiert ist, weist sich Epidicus eben als Paradebeispiel für soziale, ritualisierte Kommunikation aus: Er befolgt die Regeln der

sozialen Interaktion, um sie dann gleich in Vers 10 wieder zu brechen, wenn er feststellt: *eugae! corpulentior videre atque habitior*. Gerade die Wahrnehmung dieser Verletzung nach einem vermeintlich vorbildlichen Kommunikationsverhalten lässt sich unter Rückgriff auf Garfinkels Idee von ‚reibungsloser Alltagskommunikation‘ gut herausarbeiten. So kann die dieser Stelle zugrundeliegende Komik verstanden werden.

Abschließend lässt sich festhalten, dass durch einen Transfer auch das eigene Gesprächsverhalten der Schüler und Schülerinnen im Alltag anhand der Theorie des Krisenexperiments und der Anwendung am Text reflektiert werden kann. Somit leistet dieser Ansatz auch einen Lebensweltbezug und hat eventuell einen Mehrwert über das Verstehen von Literatur hinaus.

Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) www.davbb.de

1. Vorsitzender: **Dr. Jan Bernhardt** Goethe-Gymnasium Berlin · jan.bernhardt@ambitio.org
 2. Vorsitzende: **StR Gerlinde Lutter** Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin · g1lutter@aol.com
StR Andrea Weiner Alexander von Humboldt Gymnasium, Eberswalde
a-weiner@t-online.de

Schriftleitung des **StD Dr. Josef Rabl**
 Mitteilungsblattes: Kühler Weg 6a · 14055 Berlin · Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin: **StR Peggy Klausnitzer**
peggy.klausnitzer@t-online.de

Beisitzer: **StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl**

Verbandskonto: **IBAN:** DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB
 Mittelbrandenburgische Sparkasse

Grafik / Layout: **Fabian Ehlers** Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin · fabian.ehlers@web.de

Positionspapier der Fremdsprachenverbände zur Stärkung der zweiten und dritten Fremdsprachen im Land Brandenburg

Gemeinsame Erklärung der Landesverbände VdF, DSV, BIRU, DAV anlässlich des Beteiligungsprozesses am Mehrsprachigkeitskonzeptes am 06.05.2022

Als Verbände begrüßen wir die Idee eines Mehrsprachigkeitskonzeptes für das Land Brandenburg. Ein solches Konzept knüpft an die formulierten Ziele der Sprachenpolitik der Europäischen Union an, dass jede/r EU-Bürger:in zusätzlich zu ihrer/seiner Muttersprache zwei weitere Sprachen beherrschen sollte. Die EU fordert eine sprachliche Vielfalt innerhalb aller Mitgliedsstaaten und sieht Fremdsprachenkenntnisse als Grundkompetenzen an, um Ausbildungs- und Beschäftigungschancen der EU-Bürger:innen zu erhöhen. Daraus folgt die Empfehlung, den Fremdspracherwerb in der Pflichtschulbildung stärker zu unterstützen.

Für die Umsetzung des Rahmenlehrplans (Teil B: Sprachbildung) ist der Erwerb von Sprachen unabdingbar, vor allem das Erlernen von Fremdsprachen führt zu der geforderten Sprachbewusstheit und Sprachkompetenz.

In unserer Lesart des vorgestellten Konzeptes wird vor allem der Stärkung der Regional- und Minderheitensprachen im Land sowie der Nachbarsprache Polnisch Rechnung getragen. Diese Maßnahmen erachten wir als notwendig, dabei kommt – aus unserer Sicht – jedoch die Berücksichtigung des schulischen Erlernens der zweiten und dritten Fremdsprache zu kurz.

Zur aktuellen Situation der 2. und 3. Fremdsprache im Land Brandenburg

Der Erwerb der zweiten Fremdsprache setzt erst in der siebten Jahrgangsstufe ein. Brandenburger Schüler:innen haben im Vergleich zu denen in anderen Bundesländern weniger Lernzeit für die zweite und dritte Fremdsprache.

Mit der Änderung der GOSTV von 2018 (geändert durch die Verordnung vom 30. 01. 2018) und dem damit einhergehenden Wegfall der Belegverpflichtung einer zweiten Fremdsprache bis zum Abitur, entsprach das MBS den Vorgaben der KMK. Als Folge ist ein Rückgang der Zahl eingerichteter Grund- und vor allem Leistungskurse im Fach Französisch, aber auch Spanisch, Russisch und Latein zu verzeichnen.

Die Zuerkennung des Latinums am Ende von Jahrgang 10 führte in Schulen mit Latein als 2. Fremdsprache ebenfalls dazu, dass das Fach nicht weiter belegt wird. Problematisch ist dabei die Diskrepanz zwischen den im RLP formulierten Abschlusstandards und dem von der KMK geforderten Niveau. Neben dem Latinum nehmen erfreulicherweise zunehmend mehr Schulen an der Prüfung zum Europazertifikat ECCL (European Certificate for Classics) teil, das dank des Enga-

gements Brandenburger Lateinlehrender an den Schulen in zwei Niveaustufen absolviert werden kann.

Auch die Wahl von Kursen zum Erlernen einer dritten Fremdsprache in der Sekundarstufe I und Sekundarstufe II (ab Klasse 11 in Oberstufenzentren und Gesamtschulen) hat deutlich an Attraktivität verloren.

Das Land Brandenburg kann leider nicht auf eine lange Tradition des schulischen Fremdspracherwerbs in den Fächern Französisch (in Brandenburg seit ca. 30 Jahren), September 2022 Spanisch (ca. 20 Jahre), Latein (ca. 30 Jahre) zurückblicken, so wie das in den alten Bundesländern der Fall ist. Außerdem wird durch verhältnismäßig kleine weiterführende Schulen (eher dreizügig als vierzügig) ein vielfältiges Kursangebot in der Oberstufe erschwert. Darunter leiden vor allem die zweite und dritte Fremdsprache, da Kurse mit beispielsweise nur acht Lernenden nicht eröffnet werden können.

Besonders der Wegfall gymnasialer Oberstufenkurse hat Auswirkungen auf die universitäre Ausbildung, vor allem für Lehramtsstudiengänge. Können Schulen nicht mehr die Voraussetzungen erfüllen, angehende Studierende auf das von der Universität geforderte B2-Niveau vorzubereiten, ergibt sich ein Rückgang an potenziellen Fremdsprachenlehrkräften im Land. Zudem ist es unwahrscheinlich, dass sich Schüler:innen für die Wahl der fremdsprachlichen Fächer entscheiden, wenn sie in der Oberstufe diese nicht anwählen konnten. Die aktuellen Einschreibbezahlen an der Universität Potsdam belegen einen massiven Rückgang an Lehramtsstudierenden der Fächer Französisch und Spanisch seit der Einführung der GOSTV 2018. Das Orientierungsstudium (Philologische Studien) bietet die Möglichkeit fehlende B2-Kenntnisse nachzuholen, selbst hier ist ein drastischer Rückgang der Einschreibungen zu verzeichnen.

Hinzu kommt, dass Lehramtsanwärter:innen in den fremdsprachlichen Unterrichtsfächern eine Lehrbefähigung erhalten, ohne dass sie in der Sekundarstufe II ausgebildet wurden, da es schlichtweg keine Oberstufenkurse an ihren Ausbildungsschulen gibt. Für Französisch gefährdet das auch die Nachwuchsgewinnung für unsere beiden ABI-BAC-Schulen im Land, wo die Situation bereits jetzt prekär ist.

Unsere Positionierung zu den Maßnahmen des Landes/MBJS

Wir begrüßen das jüngst eingeführte DELF intégré, die Idee der jahrgangsübergreifenden Oberstufenkurse und das bereits erwähnte Mehrsprachigkeitskonzept als konkrete Maßnahmen des Bildungsministeriums.

Das **DELF-intégré** trägt vor allem zur Förderung des Französischen an den Schulen bei, wo das Fach Französisch nicht in Frage gestellt wird. Dort, wo die zweite Fremdsprache um das Überleben kämpft, bleibt diese Maßnahme nach unserer Einschätzung wirkungslos. Wir begrüßen die Unterstützungsmöglichkeiten des MBJS für die Spanischlehrkräfte im Land, wie jüngst die Finanzierung einer **Sommerakademie in Kooperation mit dem Instituto Cervantes**. Weitere Maßnahmen sollen im kommenden Schuljahr umgesetzt werden. Jedoch muss angemerkt werden, dass mit dem Rückgang der Schüler:innen- und Belegzahlen auch im Fach Spanisch das Land Gefahr läuft, die hier ausgebildeten Lehrkräfte an andere Bundesländer zu verlieren.

In der vom MBJS geschaffenen Möglichkeit zur Einrichtung von **jahrgangsübergreifenden Kursen** sehen wir eine echte Chance, die zweite Fremdsprache in der gymnasialen Oberstufe weiterführen zu können. Aus unserer Sicht müssten hier allerdings die administrativen Vorgaben für die Antragstellung vereinfacht werden, um die Bereitschaft der Schulen zu erhöhen und die organisatorische Machbarkeit zu ermöglichen. September 2022

Unsere Forderungen

Wir fordern neben dem Bekenntnis zum Ziel der Mehrsprachigkeit konkrete Maßnahmen, mit denen die schulischen Rahmenbedingungen angepasst werden, um den Fremdsprachenunterricht über das Englische hinaus zu fördern. Konkret heißt das z.B.:

- das Herabsetzen der geforderten Mindestgröße für das Einrichten von Kursen in der zweiten und dritten Fremdsprache.
- eine Verlängerung der Belegungspflichtjahre, entweder durch eine Vorverlegung des Beginns der zweiten Fremdsprache an die Grundschule (ggf. als Schulversuch) oder die Fortführung in der gymnasialen Oberstufe (dem Beispiel anderer Bundesländer folgend, wie Thüringen).
- alternativ dazu: eine Erhöhung der Wochenstundenzahl der zweiten Fremdsprache von Klasse 7 bis Klasse 10.
- Die Angleichung der Bedingungen an den Erwerb des Latinums an die übrigen Bundesländer (bei der 2. Fremdsprache am Ende von Jg.11), um das von der KMK geforderte Niveau sicherzustellen.
- einen Abbau der administrativen Hürden für das Einrichten von jahrgangsübergreifenden Oberstufenkursen (vereinfachte Antragstellung, spätere Anmeldefrist, die mit der Kurswahl der Schüler:innen terminlich harmoniert).
- eine Sensibilisierung oder gar Verpflichtung der Schulleitungen zur Unterstützung und Kooperation bei der Realisierung des Mehrsprachigkeitskonzeptes

- einen konzeptionellen Ausbau von Mehrsprachigkeit als Bereich der Schulqualität und Bestandteil der Schulentwicklung, z.B. im Sinne einer Öffnung für vielfältige mehrsprachige Angebote und schulische Vorhaben
- Einrichtung eines Gütesiegels „Mehrsprachige Schule“
- in Abschlussprüfungen weitere Fremdsprachen als Prüfungssprachen verpflichtend machen (z.B. mündliche Prüfung in P 10 verpflichtend in der 2. Fremdsprache)
- Unterstützung und Förderung der Einrichtung schulübergreifender Kurse in der zweiten und dritten Fremdsprache in der GOST (im städtischen Raum)
- Steuerung der Sprachenfolge bei der Neuzulassung von Schulen mit dem Ziel eines ausgewogenen Fremdsprachangebots

Wir Fremdsprachenverbände stehen für die Idee, dass Europa als vielsprachiger Kontinent mehrsprachige Bürger:innen braucht und sehen die Gefahr der Monokultur des Englischen. Der schulische Fremdsprachenunterricht leistet einen wichtigen Beitrag zum inter- und transkulturellen Lernen und zur Entwicklung mehrkultureller Handlungsfähigkeit. Wir Fremdsprachenverbände möchten sicherstellen, dass es auch in Zukunft im Land Brandenburg möglich ist, zwei und mehr Fremdsprachen zu lernen und bitten Sie daher um Ihre Unterstützung.

Anja Legrand-Baumert

VdF Vereinigung der Französischlehrerinnen und -lehrer Brandenburg

Katrin Bergner

DSV Deutscher Spanischlehrerverband Brandenburg

Petra Kossick

BIRU Brandenburgischer Russischlehrerverband

Jan Bernhardt

Deutscher Altphilologenverband Berlin/Brandenburg

Die Vertreterinnen der Verbände waren am 9.11.2022 zu einem konstruktiven Gespräch mit Frau Nix und Frau Meyer-Oehring im MBSJ eingeladen.

Bei der **Darstellung des Mehrsprachigkeitskonzeptes** des Landes Brandenburg, das Anfang 2023 im Landtag verabschiedet werden soll, wurde uns verdeutlicht, dass der Fokus – anders als in Berlin – auf der Integration von Minderheiten-, Regional- und Nachbarsprachen liegt.

Für den **Unterricht der 2. Fremdsprache** ist festzustellen, dass für einen früheren Unterrichtsbeginn die Ressourcen fehlen und in der Sek I in Summe die gleiche Stundenzahl wie in anderen Bundesländern unterrichtet wird. Zur Stärkung der 2. FS wäre denkbar, die mündliche Prüfung in Klasse 10 verbindlich in der 2.FS anzusiedeln und so mehr Schüler zur Weiterführung in der GOST zu motivieren. Eine Handreichung zur Durchführung der Prüfung ist im LISUM in Vorbereitung.

Zur **Situation der sinkenden Schülerzahlen in der GOST** unterstrich das Ministerium noch einmal, dass es keine Mindestgrößen für Kurse gibt, die Entscheidung über deren Einrichtung der Schulleitung unterliegt. Die Frist zur Antragstellung jah-

gangsübergreifender Kurse wird flexibilisiert und verlängert. Ein Leitfaden mit erprobten Unterrichtsbeispielen sollte die Arbeit der Kolleg:innen unterstützen. Derzeit gibt es 16 jahrgangsübergreifende Kurse im Fach Latein.

Diskutiert wurden Möglichkeiten, den Schüler:innen das weitere Erlernen der Fremdsprache zu ermöglichen: Online-Kurse, wobei die flächendeckende Internetverfügbarkeit im Land noch nicht vorhanden ist, oder schulübergreifende Kurse, die aber nur an einigen Standorten wie Potsdam umsetzbar scheinen.

Die Vertreterinnen der Verbände unterbreiteten die **Idee eines Gütesiegels „Mehrsprachige Schule“** und wurden gebeten, Kriterien für die Zuerkennung eines solchen Siegels zu erarbeiten. Für Latein könnten das z.B. die Teilnahme am Sprachdiplom des Europarats ECCL oder die Teilnahme an Wettbewerben wie „Lebendige Antike“ sein.

Das Ministerium schlägt vor, dass die Vertreterinnen der Verbände künftig ca. 2 mal im Jahr eingeladen werden, um im engen Kontakt aktuelle Probleme und deren Lösungsansätze zu beraten. Für den DAV hat **Andrea Weiner** am Gespräch teilgenommen.

12. Philosophisches Propädeutikum
der Klassischen Gräzistik
für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe
und interessierte Gäste

Rhetorik Manipulationstechnik oder Erkenntnishilfe? Antike Konzepte und ihre Anwendung heute

Montags, 18:15 Uhr
in Hörsaal 1a
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee
45



- 07.11.** Rhetorik: Gegen Manipulation ist (k)ein Kraut gewachsen – Warum Ideen aus der Antike gegen Populismus helfen können (Prof. Dr. Gyburg Uhlmann)
- 14.11.** Platons Kritik an der Rhetorik der Sophisten (*Gorgias*) oder: Warum es wichtig ist, sich darüber zu streiten, was die Rhetorik eigentlich tun soll (Prof. Dr. Christian Vogel)
- 21.11.** Platons Rhetorik (*Phaidros*) oder: Platon und Sokrates über das, was Bildung leisten soll (Sandra Erker)
- 24.11.** Aristoteles' Rhetorik oder: Warum schreibt Aristoteles denn kein richtiges Lehrbuch? (Sophia Regopoulos) – **Achtung: Tag und Raum weichen ab: Donnerstag, Hörsaal 2**
- 28.11.** Rhetorik und politische Karriere in Griechenland und Rom (Gregory Dikaos)
- 05.12.** Ciceros Rhetorik: Der Praktiker und seine Idee von der Rhetorik als Leitdisziplin (Dr. Matthias Grandl)
- 12.12.** Quintilian: Rhetorik mit Stil (Prof. Dr. Melanie Möller)



Foto von Joseplogn "Statue in Coimbra" via Wikimedia Commons

Anmeldung: prop@klassphil.fu-berlin.de

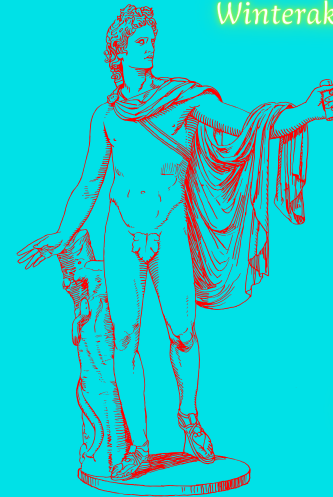
Kontakt: Martin Bisse und
Sophia Regopoulos
Tel.: (030) 838 57668

Konzept und Leitung:

Prof. Dr. Gyburg Uhlmann
Institut für Griechische und
Lateinische Philologie
(Klassische Gräzistik)

Götter, Mythen und Orakel

Winterakademie der Humboldt-Schülergesellschaft
für Altertumswissenschaften



"Glaubten" die Griechen an ihre Götter?

Odysseus im Kinderzimmer?

Was geschah mit Victoria?



02. & 03. Februar 2023

Die antiken Mythen sind auch heute noch allgegenwärtig - in Alltagsprodukten, in Literatur und Stadtbild. Doch für uns sind diese Mythen Geschichten. Waren sie das für die Menschen der Antike auch? In welchem Verhältnis standen sie zu ihren Gottheiten? Welche Rolle spielten die olympischen Götter in ihren Leben? Diesen Fragen widmen wir die nächste Winterakademie.

Unser Programm wird Euch mit Vorträgen, Teamwork und einem Museumsausflug reichlich Abwechslung bieten. An vielen Programmpunkten werdet Ihr auch digital teilnehmen können. Vor Ort habt Ihr wieder die Gelegenheit, Euch mit den anderen Teilnehmer*innen und Dozent*innen auszutauschen und das Uni-Leben schon einmal kennenzulernen.

Wenn Ihr gerne an der Winterakademie teilnehmen möchtet, in der zehnten (oder einer höheren) Klassenstufe seid und über Latein- und/oder Griechischkenntnisse verfügt, bewirbt Euch bitte mit einem Motivationsschreiben, einer Zeugniskopie und einem Empfehlungsschreiben einer Lehrkraft bis zum 09. Januar 2023 unter sg.altertumswissenschaften@hu-berlin.de.

Wir freuen uns auf Euch!

Chronogramme zum Tod Papst Benedikts XVI.

gesammelt von Hermann Krüssel

HABEMVS PAPA MI Wir haben einen Papst! So hieß es am 19. April 2005, als Joseph Ratzinger zum Papst gewählt worden war. Von der Benediktionsloggia, die an diesem Tag zu einer Benediktionsloggia wurde, stellte der ranghöchste Kardinaldiakon den neu gewählten Papst vor: »Annuntio vobis gaudium magnum. Habemus papam: Eminentissimum ac Reverendissimum Dominum Iosephum, Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalem Ratzinger, qui sibi nomen imposuit Benedictus.« (Ich verkünde euch große Freude, wir haben einen Papst: Seine Eminenz, den hochwürdigen Herrn Joseph, der Heiligen Römischen Kirche Kardinal Ratzinger, welcher sich den Namen Benedikt gegeben hat). Und die deutsche Presse formulierte „Wir sind Papst“. Mit noch weniger Worten allerdings kommen die Lateiner aus, vor allem wenn sie sich in Chronogrammen auskennen. „habemvs papa mi“ hat in der Addition die Summe 2005 und bezeichnete das Jahr der Papstwahl Benedikts. Chronogramme haben uns auch zu seinem Tod erreicht. Alle Chronogramme ergeben jeweils das Jahr 2022, da Benedikt XVI. am Silvestertag 2022 gestorben ist.



Benedikt XVI. im Jahre 2006. Wikimedia Commons

Benedikt XVI. wurde als Joseph Aloisius Ratzinger am 16. April 1927 in Markt geboren. Er starb am 31. Dezember 2022 im Alter von 95 Jahren. An ihn erinnert Tobias Rößler:

BENEDICTVS PP. XVI SERVVVS DEI ATQVE PAPA OTIANS
 DIE SANCTI SILVESTRI VITA CESSIT AETATIS XCV. R.L.P.

Papst Benedikt XVI., Diener Gottes und Papst im Ruhestand, starb am Tag des heiligen Silvester im Alter von 95 Jahren Er ruhe in Frieden.

BENEDICTVS PP. XVI.

VVLGO IOSEPHVS RATZINGER VICARIVS CHRISTI ATQVE PAPA EMERITVS
 VITA CESSIT. R.L.P.

Papst Benedikt XVI.,
 im Volke Joseph Ratzinger, Statthalter Christi und emeritierter Papst,
 ist gestorben. Er ruhe in Frieden.



Benedikt XVI. einige Tage nach der Wahl 2005. Wikimedia Commons

Oliver Meuser schreibt:

IOSEPHVS RATZINGER INTERPRES DOCTRINAE
 AC DEFENSOR FIDEI CHRISTIANAE
 PAPA AC PETRVS VERE VERVS NONAGINTA QVINQVE ANNOS NATVS
 EXEVNTE ANNO OBIIT AEQVALIS ET PARES.

Joseph Ratzinger, Vermittler der christlichen Lehre und Verteidiger des Glaubens, Papst und wahrhaft wahrer Petrus (und Fels), ist mit fünfundneunzig Jahren, als das Jahr zuende ging, Seinesgleichen entgegengegangen.

Tobias Rößler erinnert auch an die letzten Worte des emeritierten Papstes:

„IGNORE TI AMO“
 VERBA EXTREMA IOSEPHI RATZINGER PPAE OTIANTIS
 „Herr, ich liebe dich.“

Die letzten Worte von Joseph Ratzinger, dem emeritierten Papst.

Ebenfalls an die letzten aus dem 21. Kapitel des Johannesevangeliums stammenden Worte des emeritierten Papstes erinnert Hermann Krüssel. Frei nach dem Kirchenlatein:

CHRISTVS AIT: PASCE AGNOS.
 BENEDICTVS CHRISTO: SCIS QVIA TE AMO.
 Christus sagte: „Weide meine Schafe.“
 Benedikt zu Christus: „Du weißt, dass ich dich liebe.“



Herbert Douteil erinnert an den Wahlspruch Benedikts XVI. und teilt folgendes Chronogramm mit:

REQVIESCAS IN PACE, BENEDICTE XVI PAPA EMERITE,
 QVI VENISTI PRO TOTIS IN VRBE ET LATO ORBE
 COOPERATOR VERITATIS, VITAE PIETATISQVE LVS.
 GRATIAS.

Ruhe in Frieden, Benedikt XVI. emeritierter Papst,
 der du für alle in der Stadt und auf dem weiten Erdkreis
 Mitarbeiter an der Wahrheit*, des Lebens und der Güte Jesu gekommen
 bist!
 Danke!

*Sein Wahlspruch nach 3 Jo 8.

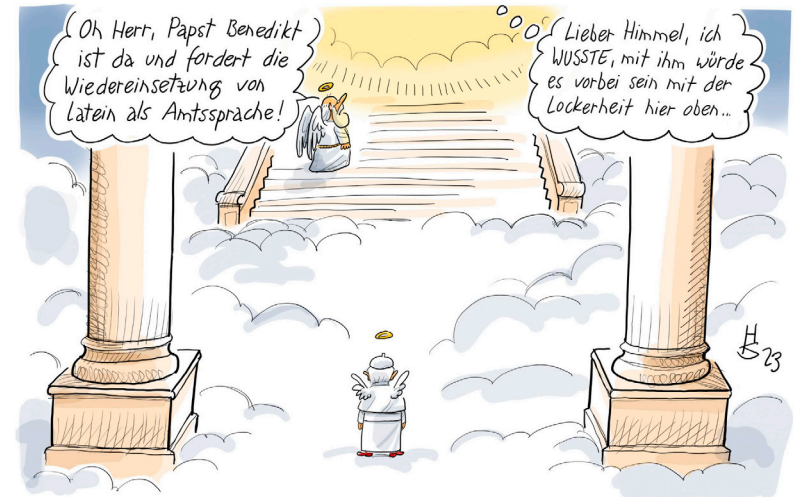
So bleibt für Hermann Krüssel aus deutscher Sicht ein letzter Wunsch:

HABVIMVS PAPA M. PETRVS TE VTO. R.L.P.
 Wir hatten einen Papst. Der deutsche Papst ruhe in Frieden.



Cooperatores veritatis - Wahlspruch und Wappen des Kardinals Joseph Ratzinger. Wikimedia Commons

Es ist bekannt, dass Benedikt die lateinische Sprache liebte. Seinen Rücktritt gab er sogar in lateinischen Worten bekannt. Jährlich erhielt er ein lateinisches Jahreschronogramm und bedankte sich jedes Mal dafür. Er wird nun diese Chronogramme nicht mehr lesen, zumindest nicht auf Erden. Aber wer weiß, wie es nun in seiner Umgebung sein wird. Heiko Samurai hat sich zwar nicht in einem Chronogramm, aber dafür in einer Karikatur so seine Gedanken gemacht:



WIRD DER HIMMEL KONSERVATIVER?

Karikatur von Heiko Samurai



PAX OMNIBVS HOMINIBVS

Chronogramme auf das Jahr 2023

gesammelt von Hermann Krüssel

Dominiert werden die Chronogramme zum Jahr 2023 von der Sehnsucht nach dem Frieden. Katharina Frings aus Köln stellt unmissverständlich fest:

BELLVM CRVDELE LEGES CLARAS VIOLANS FINATVR.

Der grausame Krieg, der eindeutige Regeln verletzt, möge beendet werden.

Er ist einer der ältesten, vielleicht der älteste noch aktive Chronogrammatist der Welt. Heinrich Eichhorn aus Coesfeld. Sein Sohn **Bernward Eichhorn** wünscht:

CONCORDIAE SPIRITVS CVNCTAS NATIONES BELLO DILACERATAS
CONIVNGAT ET RECONCILLET.

Der Geist der Einheit möge alle durch den Krieg zerrissenen Nationen verbinden und versöhnen.

Karl Josef Behler aus Erle bei Borken begrüßte das Jahr in der Borkener Zeitung vom 31.12.2022 mit dem vielleicht längsten Chronogramm, das eine Sehnsucht nach Frieden enthält:

CONTROVERSIAE HOSTILES ORBIS
E SA LO SAE VO PRO ELII FOE DERIBVS PACIS
IN AEQVORA TRANQVILLA PACIS REDIGANTVR
PRAECIPVE INVASIO A RVSSIA
VCRAINAE INOPINANTI ILLATA PROPVLSETVR
INTERQVE VTRASQVE NATIONES EVROPAE
PAX RESTITVATVR

Die feindlichen Konflikte der Welt mögen aus dem aufgewühlten Meer des Kampfes durch Vertragsschlüsse in das ruhige Meer des Friedens überführt werden. Vor allem möge der Angriff, der unversehens von Russland auf die Ukraine verübt wurde, zurückgeschlagen und zwischen den beiden Nationen Europas wieder Frieden geschlossen werden.

H. K. träumte eines Nachts: Es war einmal ein kleiner König. Er nahm am weiten Tischende Platz, um sich auf Distanz zu seinen Gästen, aber auch zu seinen Untergebenen und Soldaten zu begeben. Er hatte die Ressourcen seines Landes an einige seiner Freude aufgeteilt. Auch wenn es sich um das größte Land der Erde handelte, gab er sich doch damit nicht zufrieden und wollte noch mehr. Die Kardinaltugenden der Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung beeindruckten ihn in seiner Königsherrschaft nicht. Die Stimmung kippte, als er auch gegen die Tugend der Klugheit verstieß und die Ehemänner seiner Untertaninnen und die Kinder seiner Untertanen in Spezialmanöver schickte, von denen viele nicht wieder zurückkehrten. Wieder aufgewacht, stellte der Chronogrammatist fest, dass es sich im Traum nicht um ein Märchen gehandelt hatte, und er schrieb:

TERRA
SINE PRVDENTIA, FORTITVDINE,
TEMPERANTIA, IVSTITIA
TARTARA.

Die Erde
ohne Klugheit, Tapferkeit
Mäßigung und Gerechtigkeit
ist eine Hölle



Proteste in Moskau am 24. Februar 2022. „Nein zum Krieg, Putin, geht!“
Azymacova / Wikimedia Commons



In der Metro Kiew als Laufschutzbunker am 26. Februar 2022 / Kmr.gon.ua / Wikimedia Commons



Einschlag am 14. März 2022 in Kiew / Dsns.gon.ua/



Allegorie der drei Tugenden Stärke, Weisheit, Mäßigung (Raffael) in der Stanza della Segnatura im Vatikan für Papst Julius II.
Wikimedia Commons



Die Chronogrammkarte zeigt die letzte noch vorhandene Wachmannschaftenbaracke in den Emslandlagern der Nationalsozialisten. Nur wenige Kilometer entfernt ruhen gemeinsam auf dem Friedhof einer Kriegsgräberstätte. Armut, Verfolgung, Brudermord und Flucht gehören zur Geschichte der Menschheit.

Besonders das Verhalten der russisch-orthodoxen Kirche lässt Fragen zur christlichen Grundüberzeugung ihres Oberhauptes aufkommen. In Gen 4,9f. heißt es: „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders? Der Herr sprach: Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden.“ Hermann Krüssel formuliert ein lateinisches und ein deutsches Chronogramm:

HO MO, DIXIT DEVS, VBI FRATER?

Mensch, sagte Gott, wo ist dein Bruder? GOTT MAHNT: PV IN, VVO IST DE IN BRVDER?

Zum Abschluss der Wünsche für einen Frieden noch einmal **Bernward Eichhorn**:

SPIRITVS VERITATIS ET PLACATIONIS

CORDA POPVLORVM EXPLEAT,

QVI VBIQVE IN ORBE

SIBI BELLA FREQVENTIA ET SAEVA INFERVNT.

Der Geist der Wahrhaftigkeit und der Versöhnung erfülle die Herzen der Völker, die überall auf der Welt sich zahlreiche und grausame Kriege liefern.

Bei allen Gedanken in Richtung Ukraine dürfen weitere drängende Problemlösungen nicht vergessen werden. Auf ein solches weiteres drängendes Problem verweist **Heinrich Hürfeld** aus Nordkirchen.

QVIRITATIO

TELLVRIS MATRIS AESTV FEBRIQVE IACITATAE:

„SVBVENITE CIVES TOTIVS ORBIS

ALTRICI VESTRAE GRAVITER AEGROTANTI.

INDIGEO OPIS STRENVAE.“

Hilferuf
 der von Fieber und Hitzewallungen geschüttelten Erde:
 „Erdenbürger der ganzen Welt,
 helft eurer schwer erkrankten Mutter,
 die euch ernährt und für euren
 Lebensunterhalt sorgt.
 Ich brauche dringend tatkräftigen Beistand.“

Manche lieb gewordenen Chronogrammatisten fehlen in dieser Sammlung, aber manche Schüler lassen sich doch fördern. **Paul Müller-Held** aus der 9d des Pius-Gymnasiums erstellte folgendes Chronogramm, das mit Blick auf Lk 12,31 und Mt 6,33 dazu auffordert, den Mut nicht zu verlieren, sondern zu handeln, weil es sich lohnt:

QVAERITO TV REGNVM DEI. BONA ADVENIENT.
 Suche das Reich Gottes! Das Gute wird kommen.



Und ebenfalls aus der 9d verfasste **Elias Kampker** mit seinem Großvater **Paul Blasel** folgendes Chronogramm:

NVNTIATE GENTIBVS: DEVS DOMINVS!
 Verkündet allen Menschen: Gott ist der Herr!

Das gemeinsame Überlegen mit seinem Enkel motivierte Paul Blasel und er entdeckte ein Chronogramm, das vielleicht als das prägnanteste und schönste für das Jahr 2023 gelten kann:

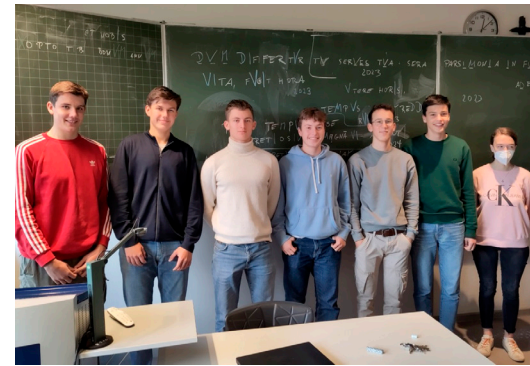
PAX OMNIBVS HOMINIBVS Friede allen Menschen!

Abschließend stellt **Bernward Eichhorn** in der Mindestanzahl der Zahlwörter, aber auf jedes Wort verteilt, allgemeingültig fest:

TEMPVS FVGIT. VITA IN MOTV.
 Die Zeit eilt dahin. Das Leben ist in Bewegung.

Wer weitere Chronogramme lesen möchte, wird fündig unter <https://herbertdouteil.de/chronogramme.html>. Hier befinden sich viele Chronogramme von Pater **Herbert Douteil**. Er schreibt nach wie vor vom Oberlauf des Amazonas in Brasilien in einer Orientierung am Kirchenjahr. Was die Fülle seiner Chronogramme angeht, ist er der König der Chronogrammatisten.

Meine Schüler aus der Q1 begaben sich ebenfalls in die Offizin der Chronogrammatisten. Hier ein paar Beispiele, die ersten beiden in Anlehnung an Gedanken Senecas. In *ep.* 1,5 warnt Seneca mit dem Ausdruck *sera parsimonia in fundo est* vor zu spät angewandter Mühe, in *ep.* 1,2 schreibt Seneca: *Dum differtur, vita transcurrit.*



DVM DIFFERTVR VITA,
 FVGIT HORA.
 Während man das Leben
 aufsieht, flieht die Stunde dahin.

TV SERVES TVA, SERA PARSIMONIA
 IN FVNDQ ADEST.
 Achte auf deine Dinge, spät
 wartet auf dem Boden die
 Genügsamkeit.

TIBI ET NOBIS EXOPTO BONVM
 ANNVM.
 Dir und uns wünsche ich von
 Herzen ein gutes Jahr!

Allen drei Chronogrammen gemeinsam ist der Gedanke, seine Lebenszeit jetzt schon zu nutzen. Also, lieber Leser, machen Sie etwas aus dem Jahr 2023!

Diese und einige weitere Chronogramme erscheinen in: **Pro Lingua Latina 24 (2023)**. Auslieferung voraussichtlich im April 2023.

Termine & Mitteilungen

Carolin Giere (Freiburg):
„Mittel- und Neulatein im Schulunterricht – Chancen und Herausforderungen.“

Mittwoch, 1.2.2023, 16.15h–17.45h,
Universität Freiburg, Platz der Universität 3,
HS 1142
(Kollegiengebäude I, 1. Obergeschoss)

Teilnahme per Zoom:
Zoom-Meeting beitreten
[https://uni-freiburg.zoom.us/j/65377292039?](https://uni-freiburg.zoom.us/j/65377292039?pwd=Z3FIWU5wOFVybCs5aWszVCsvSmxvdz09)
[pwd=Z3FIWU5wOFVybCs5aWszVCsvSmxvdz09](https://uni-freiburg.zoom.us/j/65377292039?pwd=Z3FIWU5wOFVybCs5aWszVCsvSmxvdz09)

Prof. Dr. Stefan Kipf (Berlin):
Sind wir „Schüler Wilhelm von Humboldts“? –
Anmerkungen zu Geschichte und Gegenwart
der Humboldt-Rezeption im altsprachlichen
Unterricht

Dienstag, 7.2.2023: 16–18 Uhr
Am Neuen Palais, Haus 12, Raum 14
und online (Zoom)

Zugangsdaten für Zoom:
<https://uni-potsdam.zoom.us/j/62160132419>
Meeting ID: 621 6013 2419
Passcode: 87501438



Virtueller Rundgang in der Donatello-Ausstellung

Die Ausstellung „Donatello. Erfinder der Renaissance“ (2. September 2022 bis 8. Januar 2023) in der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin kann in Form eines neuen virtuellen Rundgangs weiterhin besucht werden. Die Kooperation zwischen der Fondazione Palazzo Strozzi und dem Museo Nazionale del Bargello in Florenz sowie dem Victoria and Albert Museum in London war die erste Ausstellung, die dem Bildhauer in Deutschland gewidmet wurde. Alle Texte und Audioguides sind in Deutsch und

Englisch verfügbar, rund 50 der ausgestellten Skulpturen und Gemälde sind darüber hinaus in hochauflösenden Einzelaufnahmen erfasst. Die Nutzer*innen können selbstständig durch die Panoramen navigieren oder der Tour mit dem Kurator durch die Ausstellung folgen. Verschiedene Indizes ermöglichen die Suche nach Künstlern, Werken oder Katalognummern. Ganz wie in der Wandelhalle selbst ist es jederzeit möglich, die Ausstellung in die Säle der Gemäldegalerie zu verlassen und einen neuen Rundgang durch die Sammlungspräsentation der Gemäldegalerie anzuschließen.

Sonderausstellung in der Abguss-Sammlung Verehrt! Verachtet! Vernachlässigt! Gipsabgüsse antiker Skulpturen

Eine Ausstellung der Abguss-Sammlung Antiker Plastik der Freien Universität
Berlin-Charlottenburg.

Noch bis 30. April 2023

Wie kaum ein anderes ‚Medium‘ waren Gipsabgüsse Veränderungen in der Wertschätzung unterworfen. Von Skulpturen direkt mit Hilfe von Negativformen abgenommen, geben die Abgüsse die Form der Originale identisch wieder. Durch den weißen Gips erscheinen sie aber vermeintlich reiner und klarer. Die ‚Reinheit‘ der Form führte besonders bei den Abgüssen nach antiken Skulpturen zu einer großen Verehrung. Der weiße Gips wurde im 18. Jahrhundert zu einem Leitbild des europäischen Klassizismus. Im 19. Jahrhundert erkannte man zudem die

Möglichkeit, mit Abgüssen die Kunst der ganzen Welt umfassend zu sammeln. Ganz anders dagegen im 20. Jahrhundert: Hier entwickelte sich eine große Abneigung gegen die Gipse als Symbole eines veralteten Klassizismus und als vermeintlich tote Kopien. Die Verachtung entlud sich in verbalen Angriffen, in der Zerstörung, Zerschlagung oder Vernachlässigung großer und berühmter Sammlungen. Erst seit einigen Jahren sehen wir wieder die vielfältigen Chancen des ‚Mediums‘ Abguss. In der von Studierenden der Freien Universität Berlin konzipierten Ausstellung werden wir Ihnen diese gegensätzliche Geschichte aufzeigen.



Statue des Bogenspannenden Eros mit Spuren mutwilliger Zerstörungen
Bildquelle: Antonia Weiße



Statue der Aphrodite von Arles mit Schäden der Vernachlässigung (Wasserschäden)
Bildquelle: Antonia Weiße

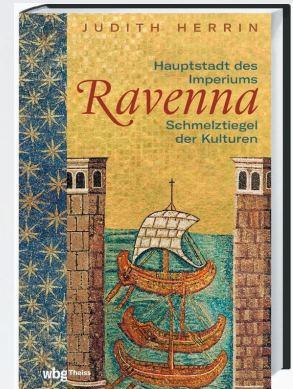
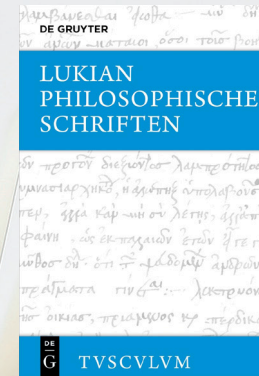
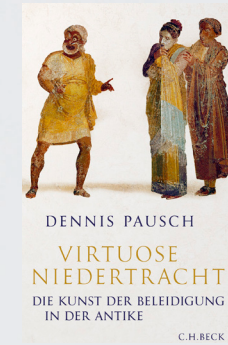
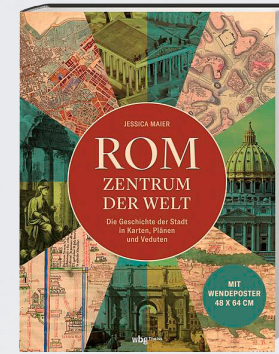
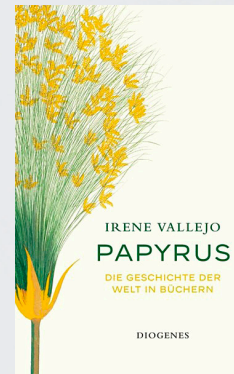
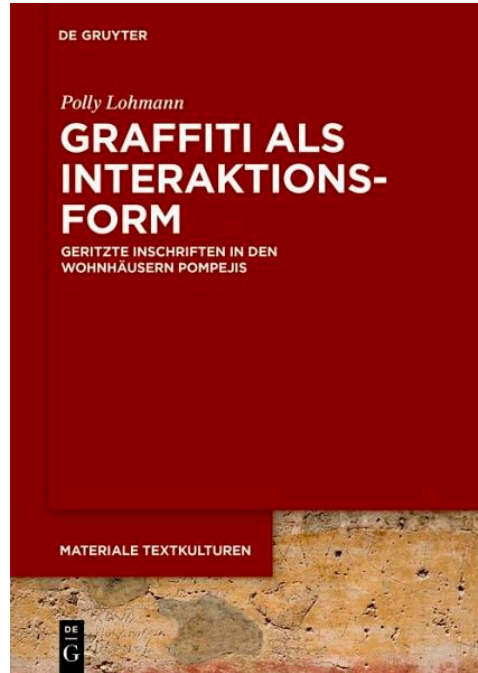
Graffiti im Lateinunterricht
Dr. Polly Lohmann, Heidelberg
06. Mai 2023 10–14 Uhr, HU Berlin

In der Veranstaltung wird Frau Dr. Lohmann in einem ersten Teil eine fachwissenschaftliche Einführung in lateinische Graffiti geben und versuchen, den Zuhörenden einen Überblick zu verschaffen. Der zweite Teil wird dann schulpraktisch: Es soll um Einsatzmöglichkeiten im Unterricht gehen und es wird an konkreten Beispielen diskutiert, ob und wie man Graffiti in den Lateinunterricht einbinden kann.

Polly Lohmann promovierte 2016 an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der Arbeit „Graffiti als Interaktionsform. Geritzte Inschriften in den Wohnhäusern Pompejis“. Sie ist Akademische Rätin am Institut für Klassische Archäologie und Konservatorin am Heidelberg Center for Cultural Heritage der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Sie studierte Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Latinistik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Universität La Sapienza, Rom.

Die Anmeldung erfolgt online über die Homepage, für Kaffee und kleine Snacks wird gesorgt.

Hör- und Lesetipp:
<http://ausgesprochenalt.com/folge-25-romische-graffiti-mit-dr-polly-lohmann-voll-wie-die-weinschlauche/>
<https://heiuip.uni-heidelberg.de/journals/index.php/rupertocarola/article/view/24102/17811>



Schöne
 Bücher
 für den
 Winter



Irene Vallejo, *Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern*. Aus dem Spanischen von Maria Meinel und Luis Ruby, Diogenes Verlag Zürich, 746 Seiten, 2022, € 28,00, als EBook € 24,99, ISBN 978-3-257-07198-6

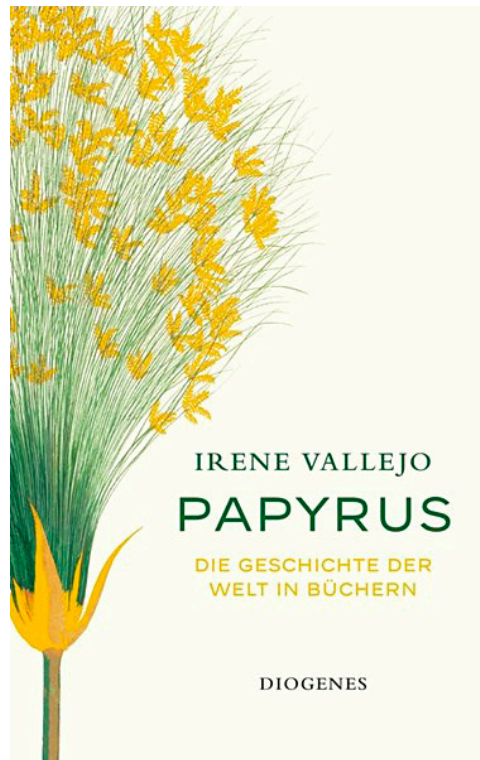
Was soll man über dieses zauberhafte Buch viel herumreden? Besorgen Sie sich diesen Titel! Unbedingt! Die Motivation zum Lesen der 746 Seiten bekommen Sie unterwegs immer wieder. Hier werden Sie mit den Anfängen des Schreibens, des Lesens und der Buchkultur vertraut gemacht und zwar ausgesprochen unterhaltsam, lehrreich und spannend!

Aber wie nun anfangen, um Ihnen doch einen kleinen Einblick zu geben? Zunächst einige Leseeindrücke, die in den Medien zu diesem vielgelobten Titel der spanischen Altphilologin Irene Vallejo niedergeschrieben wurden – auffällig die superlativischen Hervorhebungen bei den Rezensenten von der ersten Zeile an, wenn es um *Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern* geht.

Ein Buch über Bücher: das klingt nach einer ziemlich trockenen literaturwissenschaftlichen Abhandlung. Doch weit gefehlt. Die Geschichte der Entstehung von Büchern ist zumindest bei der spanischen Schriftstellerin Irene Vallejo ein Abenteuerbuch mit vielen Anekdoten, dramatischen Ereignissen, menschlichen Schicksalen. Die Schriftstellerin hat eine blühende, geradezu romaneske Fantasie. Sie schreibt, als sei sie damals vor zwei bis drei tausend Jahren, das heißt in der Hochzeit der ägyptischen, griechischen und römischen Kultur mit dabei gewesen.

(Johannes Kaiser in SWR2 am 21.10.2022)

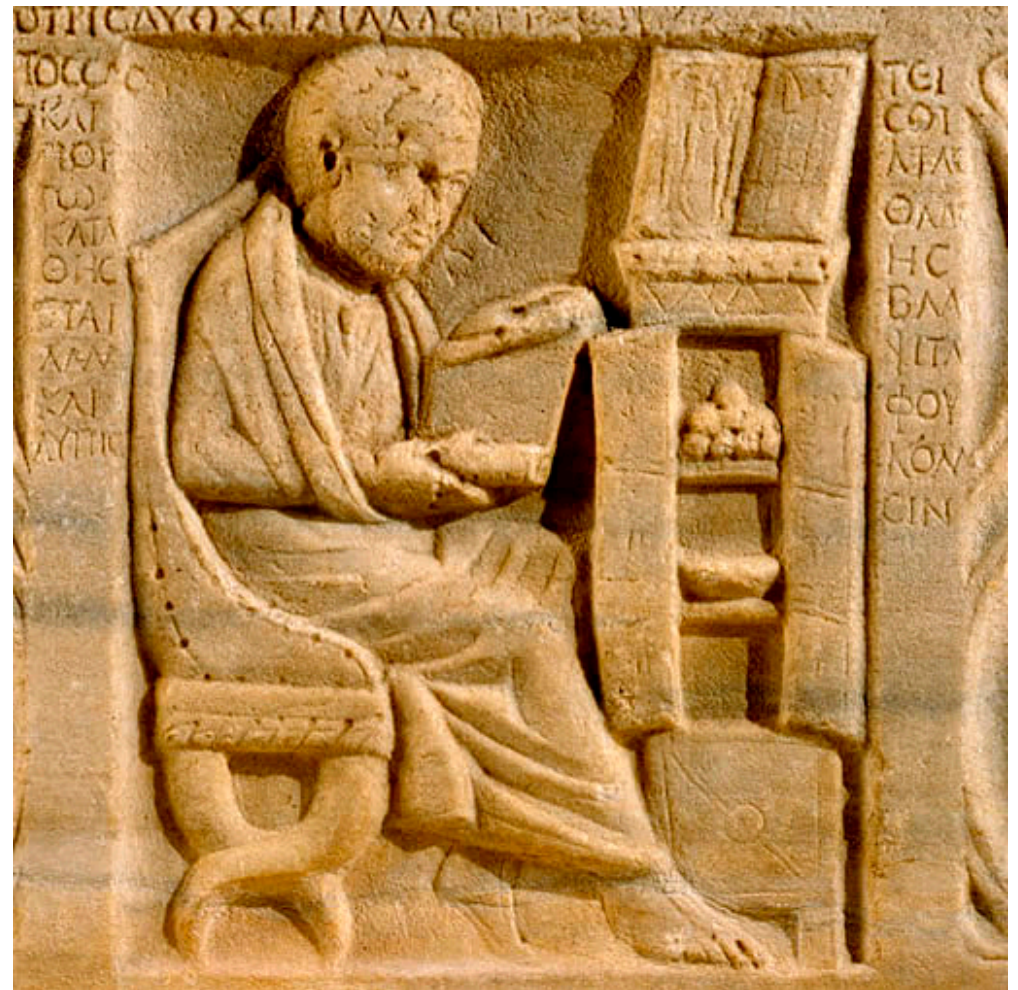
Sie habe über die Themen und Motive, die sie besonders faszinierten, im Stil der Geschich-



tenerzähler geschrieben, sagt Vallejo, „wie Boccaccio oder Tausendundeine Nacht“. An der Pinnwand der kleinen Bücherklausur hängen verschiedenfarbige Haftnotizen mit den Leitideen: Bibliotheken in der Antike zum Beispiel. Lesekultur. Horaz. Frauen ohne Stimme. „Mein Buch ist das Epos des Wissenserwerbs“, sagt Vallejo. „Ich erzähle es anhand von Kämpfen, mit denen erreicht wurde, dass aus Wissen Macht wurde, die nun nicht mehr einigen wenigen gehörte, sondern einer großen Mehrheit.“

(Paul Ingendaay, FAZ 12.10.2022)

Das Buch sei eine der schönsten Erfindungen der Menschheit, so der Klappentext von »Papyrus«, das die Geschichte dieser Erfindung erzählt. Doch im Werk der spanischen Literaturwissenschaftlerin Irene Vallejo geht es um viel



In einer Schriftrolle lesender Römer, Ostia
https://de.wikipedia.org/wiki/Antike_Bibliotheken#/media/Datei:Bookshelf_armarium_300_CE_sarcophogus.jpg

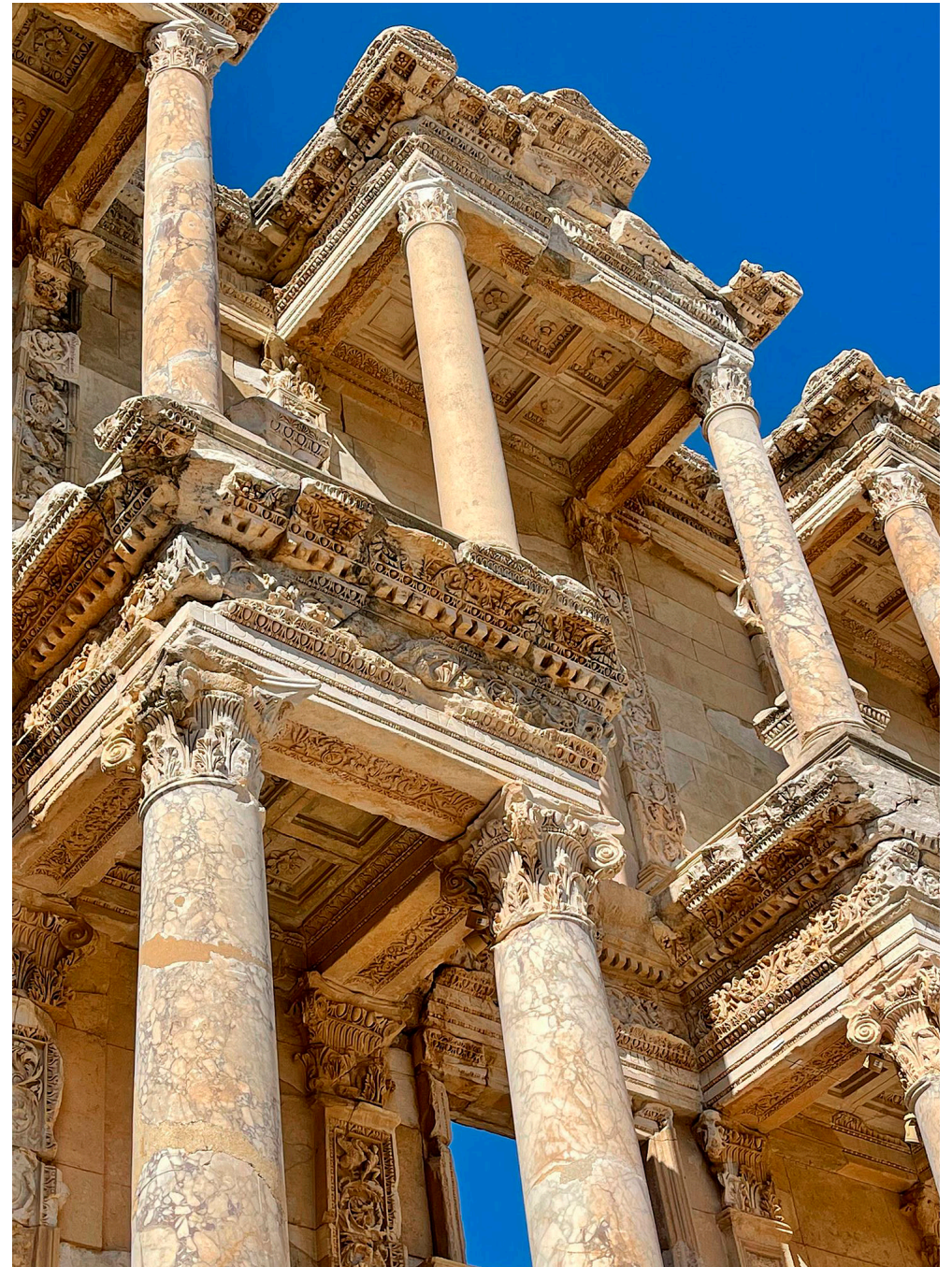
mehr als nur um Bücher – und zwar um nichts weniger als um die Frage, wann der Mensch zu lesen anfing und wie ihn das veränderte. »Papyrus« erzählt deshalb nicht nur von Büchern, sondern vor allem auch von Lesern und Buchliebhabern. Wegen der Vielzahl an angesprochenen Themen – angefangen von der Entwicklung der Schrift bis hin zur Zerstörung der Nationalbibliothek von Bosnien und Herzegowina im Bosnienkrieg (1992–1995) – ist das Werk inhaltlich schwer zu fassen. Auch der

Untertitel, der nahelegt, die Weltgeschichte werde anhand einzelner Bücher nacherzählt, greift zu kurz. Zumal sich die eigentliche Handlung weitgehend auf die Antike, die Zeit der alten Griechen und Römer, beschränkt. Lässt man sich auf diesen ungewöhnlichen Ansatz ein, wird das Buch zu einer Fundgrube an Geschichten, Mythen und Fakten, die Vallejo geschickt zu einer Kulturgeschichte des Lesens verwebt.

(Larissa Tesch in Spectrum.de, 19.9.2022)



Celsos-Bibliothek in Ephesus, eine öffentliche antike Bibliothek römischer Zeit, erbaut zwischen 117 und 125 durch die Familie des Suffektkonsuls Iulius Celsus (Fotos von Annike Rabl)



Nichts klingt langweiliger als ein Sachbuch über die Antike. Doch die Spanierin Irene Vallejo macht aus „Papyrus“ einen ungemein spannenden und zeitdiagnostischen Abenteuerroman. „Nach den Tagen des Kummers und des Eingeschlossenseins, die wir in der letzten Zeit durchlebt haben, stellen wir – einmal mehr – fest, dass das gedruckte Wort unsere Anspannung lindert und uns reisen lässt, über Balkone und Grenzen hinaus“, schreibt Irene Vallejo in einen Brief an alle Buchhändler:innen. Klar, wir alle haben im Lockdown gelernt, dass Bücher ein besserer Beistand gegen Angst und Ungewissheit sind als Klopapier oder Nudelberge. Doch wenn sich die 43-jährige Spanierin an den Handel wendet, ist das natürlich nicht nur Würdigung und ein Appell, sich weiterhin mit aller Kraft für Bücher im allgemeinen einzusetzen. Ihr Brief ist vor allem ein call to arms, den von ihr verfassten Ziegelstein „Papyrus“ über die Geschichte der Bücher an die Leser:innen zu bringen.

(Carsten Schrader in kulturnews.de, 30.4.2022)

Noch eine Stimme direkt aus Saragossa von Paul Ingendaay: In sehr einfachen Worten erzählt, geht diese Geschichte so: Eine spanische Altphilologin, die sich schon immer mit der Bücherwelt der Antike beschäftigt hatte, wollte einen langen Essay über ihr Lieblingsthema schreiben. Aber da sie auch schon zwei Romane veröffentlicht hatte und eindeutig eine Erzählerin in ihr steckte, wurde aus dem gelehrten Buch eine Mischform aus Studien, Anekdotensammlung und Abenteuergeschichte des Wissens oder, mit ihren eigenen Worten, ein „Liebesbrief an das Buch in der Antike“. Es geht um die Bibliothek von Alexandria, die Materialität des Geschriebenen, also Tierhäute und Papyrus, um frühe Bücherräuber, Schreiben als Opposition und die Eroberung der Alten Welt durch das Medium der Schrift.

(FAZ 12.10.2022, 9)

Irene Vallejo Moreu, geboren 1979 in Saragossa, studierte klassische Philologie an den Universitäten von Saragossa und Florenz und promovierte zum Thema Das Buchwesen in der Antike. Dabei entdeckte sie ihre Leidenschaft für die antike Welt. »Papyrus«, ihr erstes Sachbuch, wurde in Spanien ein Bestseller und mit den wichtigsten Literaturpreisen des Landes ausgezeichnet. 2020 erhielt sie den Premio Nacional de Ensayo und war damit die fünfte Frau, die diesen Preis seit seiner Stiftung im Jahr 1975 gewann. Für dasselbe Werk bekam sie im April 2021 den Premio Aragón, die höchste Auszeichnung, die die Regierung der autonomen Region Aragón zu vergeben hat. Ihr Buch stand 18 Monate auf der spanischen Bestsellerliste. Auch in ihren zahlreichen Auftritten als Gastrednerin und in wöchentlichen Kolumnen in »El País Semanak« und »Heraldo de Aragón« berichtet sie über ihre Passion für die Antike. Irene Vallejo hielt (neben Antonio Muñoz Molina, dem bedeutendsten lebenden Romanautor Spaniens) eine der beiden Eröffnungsreden auf der Frankfurter Buchmesse 2022, auf der Spanien das Gastland war. Neben zwei Sammlungen mit ihren Kolumnen hat sie zwei Romane und einige Kinderbücher veröffentlicht. Irene Vallejo lebt mit ihrer Familie in Saragossa.

In einem Interview von John Self in The Guardian vom 5.11.2022 antwortete sie auf die Frage: How has the success of Papyrus changed your life? - It was a huge surprise. In Spain you're not expected to have success with essays, and also I wrote the book at a very painful personal period. Our son was born with a very serious health condition, with a long hospitalisation, and I wrote this book because it was therapeutic for me. [It] was born as a safe haven in those painful times. I wasn't even sure that I'd be able to finish it. I didn't know if anyone would publish it. And it's had a totally unexpected reception – a lot of readers have embraced it, and my life has changed. All this happened during the lockdown, and it was so unexpected that a book about history, about



Melozzo da Forlì (1438-1494), Papst Sixtus IV. im griechischen Saal des Vatikans, mit Platina die Funktionen eines Bibliothekars besprechend, Fresco, Vatikan. Museen, Inv. 40270 – da sinistra, Giovanni della Rovere, Girolamo Riario, Bartolomeo Platina, Giuliano della Rovere (più tardi Julius II), Raffaele Riario, tutti nipoti del papa, Sixtus IV
https://de.wikipedia.org/wiki/Bibliotheksgeschichte#/media/Datei:Melozzo_da_Forl%C3%AC_001.jpg

classical philology, could be of some help in that difficult time. But somehow, readers found solace in my book.

Das Buch stellt – wie mehrfach erwähnt – eine Fundgrube an Geschichten, Mythen und Fakten dar, die Irene Vallejo klug zu einer Kulturgeschichte des Lesens verwebt. Die vier großen Handlungsstränge lassen sich kaum voneinander trennen: Sie erzählt von der Sammelleidenschaft historischer Buchliebhaber, von Alexander dem Großen und der legendären Bibliothek von Alexandria und ihrer Zerstörung unter ungeklärten Umständen. Vallejo trägt alles zusammen, was aus Quellen über diese bekannteste antike Bibliothek bekannt ist, und widmet sich auch deren weltweiten Nachfolgern.

Ein großer Erzählstrang ist die Erfindung der Schrift (Keilschrift, Hieroglyphen) und ihre Weiterentwicklung in verschiedenen Hochkulturen (Griechenland, Römisches Reich). Das alles lässt sich in gewichtigen Handbüchern nachlesen, aber Irene Vallejo weckt das Interesse beispielsweise mit einer hübschen Geschichte, die ihr eine Schriftstellerin erzählt habe. In den 70er Jahren habe sich die Crème de la crème der lateinamerikanischen Literatur zum Mittagessen getroffen „in einem Restaurant in Barcelona, in dem man seine Bestellung aufschreiben und dem Kellner geben sollte. Aber die Anwesenden fingen an zu trinken und sich zu unterhalten und ignorierten die Speisekarte wie auch die fragenden Annäherungsversuche der Kellner. Am Ende blieb dem Ober, dem das Missverhältnis zwischen leidenschaftlichem Gerede und gastronomischem Desinteresse zusehends auf die Nerven ging, nichts anderes übrig, als die Unterhaltung zu unterbrechen. Er trat also näher und fragte die Gäste, die er offenbar nicht erkannt hatte, in gereiztem Ton: 'Kann hier am Tisch keiner schreiben, oder was?'" (176f).

Höchst elegant und eingängig ist dann die weitere Hinführung zum Thema „Das Alphabet

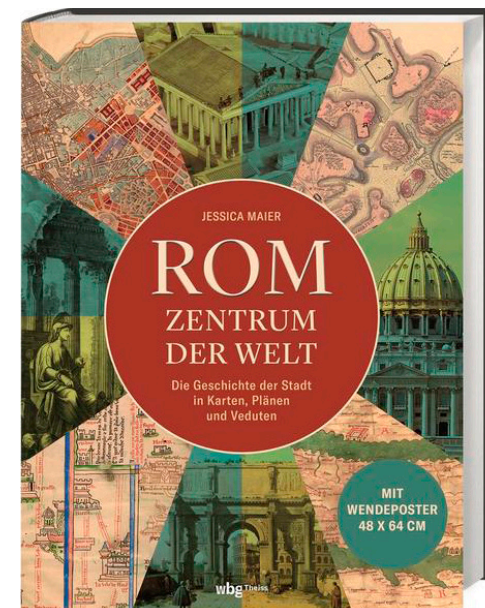
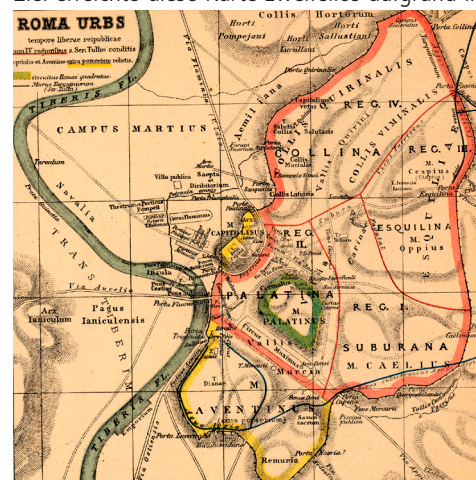
als friedliche Revolution" (175ff): „Wir gehen heutzutage davon aus, dass die überwältigende Mehrheit unserer Mitbürger des Lesens und Schreibens mächtig ist. Bis es so weit kam, war freilich ein jahrhundertelanger, steiniger Weg zurückzulegen. Wie die Informatik in der Gegenwart, so war früher die Schrift das abgegrenzte Revier einiger weniger Experten. Eine Reihe von Vereinfachungen haben es möglich gemacht, dass Millionen von Menschen die einschlägigen Mittel im Alltagsleben verwenden. Für diese Entwicklung, die sich im Fall der Computer in nur wenigen Jahrzehnten vollzogen hat, waren in der Geschichte der Schrift Tausende von Jahren erforderlich. Schnelle Veränderungen waren in jener fernen Vergangenheit nicht üblich. Vor sechstausend Jahren erschienen in Mesopotamien die ersten Schriftzeichen ..." (177).

Man erfährt, dass bei den alten Griechen noch ohne Zeichensetzung und Worttrennung geschrieben wurde und versteht, dass Lesen demzufolge eine anstrengende Tätigkeit war, die nur lautmalerisch möglich war. Tatsächlich lasen die Griechen und lange auch die Römer stets für ein Publikum. Erst als das Lesen ein privates Vergnügen wurde, veränderte sich auch die Schrift zu besserer Lesbarkeit.

Ich kehre wieder zum Anfang zurück. Besorgen Sie sich diesen Titel und wenn Sie dann einen Latein- und Griechischunterricht im Stil dieses Buches machen – ja, es steckt auch eine Menge zu diesem Thema drin: „Als Jugendliche war ich entschlossen, meine Bewunderung sehr teuer zu verkaufen. Ich erwartete charismatische, selbstsichere Lehrer, wie ich sie in einigen Filmen gesehen hatte – Lehrer, die mit rebellischer Geste das Klassenzimmer betreten, sich auf die Tischkante setzen und losreden, geistreich, brillant und unterhaltsam ..." (264–267). Ihre langjährige Griechischlehrerin und Freundin Pilar Iranzo erlebte sie dann ganz anders.

Jessica Maier, Rom - Zentrum der Welt. Die Geschichte der Stadt in Karten, Plänen und Veduten. Aus dem Engl. von Birgit Lamerz-Beckschäfer. Vorwort v. Volker Reinhardt. 2022. 216 S. mit 150 farb. u. s/w Abb., wbg Theiss, Darmstadt, 98,00 € (ab 01.07.2023 120.00 €), 78,40 € für Mitglieder (ab 01.07.2023 96.00 €)

Meine Neugier geweckt hat der Untertitel dieses Buch 'Die Geschichte der Stadt in Karten, Plänen und Veduten' und beim Blättern bin ich gleich zu Anfang (S. 30) auf eine Karte aus dem 19. Jahrhundert gestoßen, die mir sehr bekannt vorkam. Sie stammt von Heinrich Kiepert, „einem Gelehrten alten Schlags und einem bedeutenden Pionier der historischen Geographie. Die abgebildete Karte entstammt seinem Lehrbuch Atlas Antiquus: Zwölf Karten zur Alten Geschichte, entworfen und bearbeitet durch Heinrich Kiepert von 1854" (29). Die Karte sollte Studenten anhand der aufeinanderfolgenden Stadtmauern einen klaren, übersichtlichen Blick in die Entwicklungsgeschichte Roms geben (weil sie noch heute z.B. in einem Vorlesungsraum der Klassischen Philologie der HUB hängt). Dieses Ziel erreichte diese Karte zweifellos aufgrund ih-



rer weiten Verbreitung an Schulen und Universitäten und prägte damit die gängige Vorstellung der frühen Stadtgeschichte Roms nachhaltig.

Die Autorin dieses opulenten Buchs, Jessica Maier, ist außerordentliche Professorin für Kunstgeschichte am Mount Holyoke College (einem privaten Liberal-Arts-College für Frauen in South Hadley, Massachusetts, die älteste noch ausschließlich für Frauen bestehende Hochschule der Welt). In zahlreichen Studien- und Forschungsaufenthalten in Italien hat sie ein besonderes Interesse für das Land im Allgemeinen und Rom im Besonderen entwickelt. Mit der Kartographie der Ewigen Stadt beschäftigte sie sich auch in »Rome Measured and Imagined: Early Modern Maps of the Eternal City«.

Beim neugierigen Weiterblättern findet man einen Ausschnitt der Tabula Peutingeriana auf einer Doppelseite (36f) mit der Stadt Rom im Zentrum, das lang gestreckte horizontale Format von etwa 6,76 Metern Länge macht sie zu einer 'Streifenkarte' oder eher noch zu einer 'Strecken-



karte', denn sie verzeichnet Fernrouten und zeigt Zwischenstationen oder die Entfernungen zwischen ihnen, wenn auch ohne Maßeinheit (38f). Sodann das Straßennetz der römischen Fernstraßen (Viae Romanae Miores. Tabula reticuli) von Sasha Trubetskoy in Form eines modernen U-Bahn-Streckenplans – sehr beeindruckend! Absolut faszinierend der älteste bekannte Stadtplan Roms, die marmorne Forma urbis Romae, die einzige Romkarte aus der Kaiserzeit. Entstanden unter Septimius Severus schmückte sie eine Wand im Friedenstempel auf dem Vespasianforum.

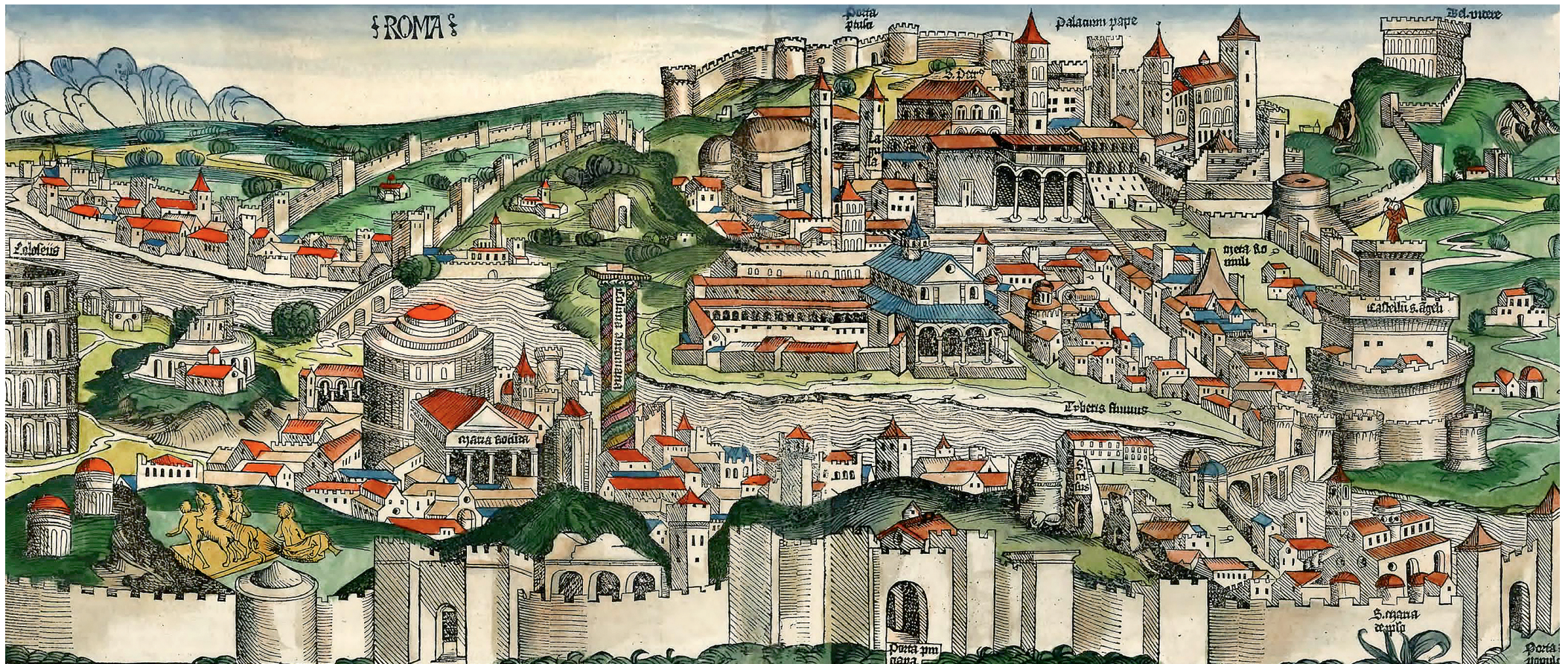
Ihr Format, ein Relief aus 150 Marmorplatten in elf Reihen mit einer Fläche von 13 mal 18 Metern, ist spektakulär, das Problem liegt aber darin, dass sie in tausend Einzelteile zerbrochen ist. Sie diente wohl Verwaltungszwecken und bildete den Plan der Stadt mit außerordentlicher Detailtreue

ab. Sämtliche Bauwerke, von Prachtbauten bis Nutzgebäuden, Straßen und die wichtigsten topographischen Landmarken finden sich im Maßstab von etwa 1:240 in dem exakt vermessenen Grundriss. Bedauerlicherweise ließ man die Platten im Lauf des Mittelalters verfallen, die Bruchstücke wurden als Spolien genutzt und sind über die ganze Stadt verstreut und eingemauert. Nur 10 bis 15 Prozent wurden bislang geborgen, aber die Fundstücke stellen ein ebenso kolossales wie unlösbares Puzzle dar. „Anstatt Informationsquelle ist die Forma urbis somit eher ein Rätsel voller Pathos, ein Sinnbild für den unwiederbringlichen Verlust von Roms glanzvollem antiken Gesicht“ (41). Im 17. Jahrhundert übten Bruchstücke der Forma urbis auf die Kupferstecher und Architekten Giovanni Battista Piranesi und Luigi Canina eine starke Faszination aus; sie fertigten Karten und Pläne an, in denen sie die Bruchstücke



cke mit den physischen Belegen in Einklang zu bringen suchten (42–46). Ein Produkt solcher Forschungen ist der Plastico di Roma antica, kurz Il Plastico (50f.), die Hauptattraktion im „Museum der römischen Zivilisation“ im E.U.R.-Viertel, „eine der bemerkenswertesten Darstellungen Roms, die je geschaffen wurden“ (49), eine Arbeit des Modellbauers Pierino Di Carlo ab 1932 nach Entwürfen des Architekten Italo Gismondi, die ihre Arbeit nach dem Ende der Augusteischen Ausstellung Mostra Augustea della Ronanità und dem Untergang der Faschisten noch jahrzehntelang fortsetzten. Grundlage bildete die severische Forma urbis bis hin zum

Maßstab, der mit 1:250 fast identisch ist. Einen völlig anderen Zugang zur Stadt Rom zeigen die Ebstorfer Weltkarte (um 1300), die Ansicht Roms in der Chronologia Magna des Fra Paolino Veneto um 1323 und die Ansicht Roms in Fazio degli Ubertis Dittamondo, eine Miniatur (69), welche die Pilgerperspektive wiedergibt, also den Blickwinkel derer einnimmt, die zu Fuß über die Alpen nach Rom reisten. Im stark vereinfachten Stadtbild sind nur wenige Wahrzeichen verstreut. Die Miniatur aus dem Reiseroman Dittamondo, in dem Fazio degli Uberti im 14. Jahrhundert seine fiktive Weltreise in Begleitung des antike Geografen Solinus, greift offensichtlich ein gängiges



Klischee auf, in dem Rom nur noch ein tragisches Beispiel für die Launen des Schicksals und die Vergänglichkeit weltlichen Ruhms ist. Ausdrucksstark sind Facio und sein Cicerone dargestellt, als sie über die Mauerzinnen hinweg auf die Stadt schauen und dort eine Frau mit schwarzem Umhang erblicken, die neben dem Kolosseum am Ufer des Tiber kauert und scheu zu ihnen aufschaut. Sie ist natürlich niemand anders als Rom selbst in Gestalt einer Witwe, die um ihre einstigen Herrscher trauert, die Cäsaren und später die Päpste. Ganz anders das Bild der Stadt in Hartmann Schedels Weltchronik von 1493, eine Geschichte der Welt aus christlicher Perspektive, von der Schöpfung bis in die damalige Ge-

genwart. „Die Ansicht von Rom zeigt auf einer Doppelseite eine belebte, malerische Stadt, wie sie sich Besuchern präsentiert haben mochte, die sich vom Pincio an der Nordostseite her näherten. Quer über den Vordergrund erstreckt sich die Aurelianische Mauer mit einladend geöffneten Pforten“ (77).

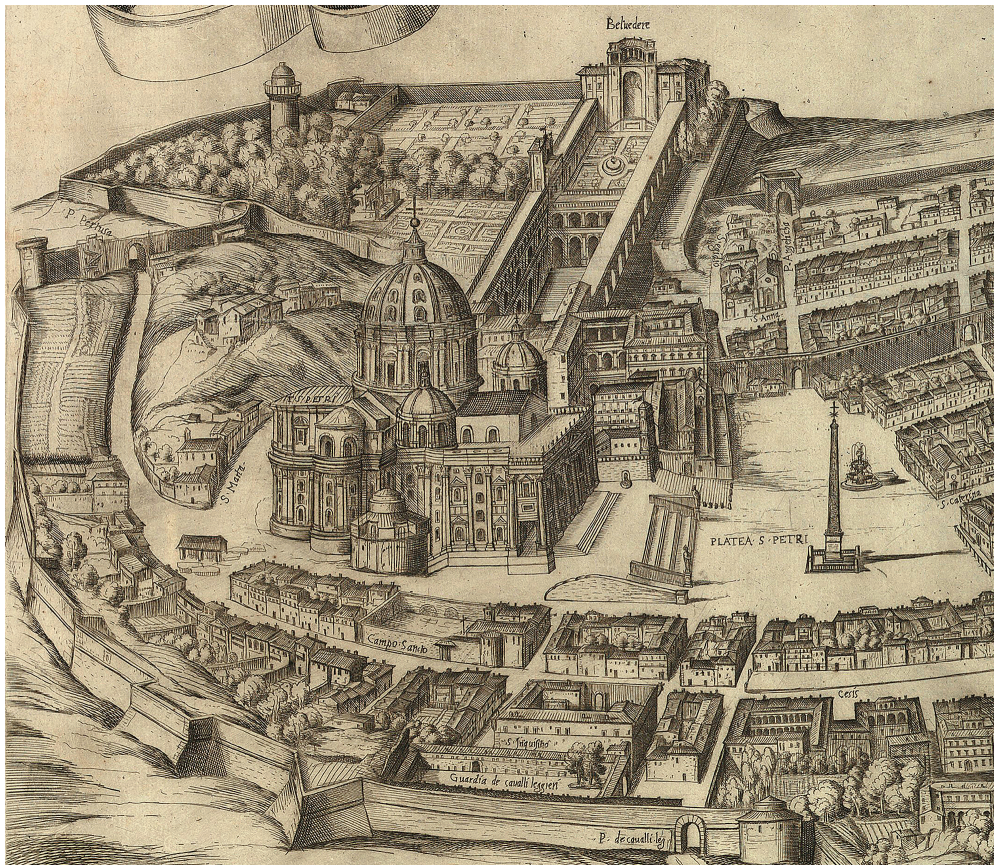
Erneut anders die Karten, Pläne und Veduten in der Renaissance, zum Beispiel bei Antonio Tempesta. Die Erneuerung der Stadt lief auch Hochtour. Die Bevölkerung hatte sich vom Sacco nicht nur erholt, sondern sich an Einwohnern auf rund 100000 praktisch verdoppelt. Neue Kirche, Paläste und Vorstadtwillen entstanden in

atemberaubenden Tempo. Antonio Tempesta's grandioses Panorama (90f.) gibt genau diese Aufbruchsstimmung wieder. Rom entfaltet sich in seiner ganzen Pracht für den Betrachter, der vom Gianicolo hoch über Trastevere den Blick auf die Stadt genießt. In der Bildmitte zeichnet sich deutlich das bedeutendste Sanierungsgebiet des 16. Jahrhunderts ab, Michelangelos Umgestaltung des Kapitolinischen Hügels (90).

Der Leser wird neugierig die nächsten Schritte in der Darstellung Roms verfolgen bis hin zum ersten offiziellen Flächennutzungsplan (Piano regolatore e di ampliamento della città di Roma) von 1882 (182f.) zum Plan der Olympiastadt 1960

und zum Übersichtsplan der römischen U-Bahnlinien von 2018.

Hervorzuheben ist noch die Gliederung des Buches in zehn Kapiteln. Rom nimmt Gestalt an, 18–31, bildet den Anfang, Das Rom der Cäsaren, 32–53, und Das Rom der Päpste, 54–69, folgen. Kapitel vier nennt die Autorin Die Wiedergeburt Roms, 70–97, Kapitel fünf Das Rom der Gelehrten, 98–115, Kapitel sechs Das Rom der Heiligen und Pilger, 116–134, Kapitel sieben Das Rom der Bildungsreisenden, 134–155. Das Rom des Massentourismus, 156–173, ist durch ein brandneues Reiseführerkonzept geprägt und im Westentaschenformat erhältlich. Kapitel neun ist über-



schrieben An der Schwelle zur Moderne, 174–193, und wird u.a. als Glanzzeit der römischen Straßenbahn und als Neuanfang charakterisiert. Kapitel zehn heißt Rom einst, heute und in Zukunft, 194–202, und ist bestimmt durch den Schnellverkehr für eine Metropole im Wandel und einem (nachhaltigen?) Flächennutzungsplan für das dritte Jahrtausend – für Rom wohl das vierte! Das Buch enthält kapitelweise Anregungen zur Lektüre und zum wissenschaftlichen Beleg, allerdings vorrangig in Englisch, nur ausnahmsweise in Italienisch oder Deutsch. Ein sehr detailliertes Register kann gute Dienste tun. Das Buch Rom. Zentrum der Welt ist kein Titel im Westentaschenformat. Es bietet eine lehrreiche Reise durch die Kartenkunst, es macht mit dem Leser

einen ungewöhnlichen historischen Spaziergang durch Rom, genauer: durch zehn „Roms“. Die Kapitel schreiten zwar chronologisch voran, doch die Karten entstanden quer durch alle Epochen. Jedes Kapitel beginnt mit einer Einführung in den historischen Kontext und seine wesentlichen Strömungen. Auf den geschichtlichen Hintergrund folgen jeweils Beschreibungen und Interpretationen der jeweils vorgestellten Karten. Ein sehr interessanter Ansatz und ein Alleinstellungsmerkmal für dieses neue Rombuch.

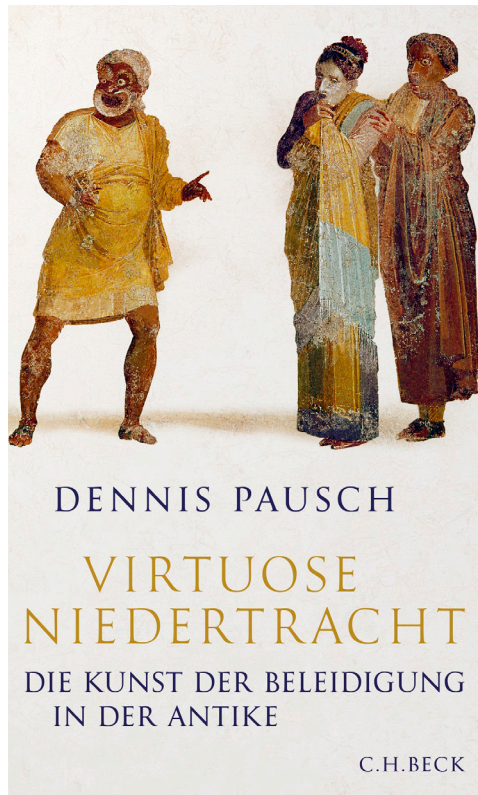


Abb. 45, Ansicht Roms in Fazio degli Ubertis Dittamondo, 1447. Bibliothèque nationale de France, Paris. Dargestellt sind Fazio und sein Cicerone, während sie über die Mauern auf die Stadt schauen und dort eine Frau mit schwarzem Umhang erblicken, Rom selbst in Gestalt einer trauernden Witwe.

Dennis Pausch, Virtuose Niedertracht. Die Kunst der Beleidigung in der Antike, C.H. Beck Verlag, München 2021, 223 Seiten, ISBN 9783406766237, 22,00 € – e-Book 16,99€

Seit 2014 ist Dennis Pausch Professor für Klassische Philologie (Latein) an der Technischen Universität Dresden. 2012 hatte er die Lehrprofessur für Klassische Philologie an der Universität Regensburg übernommen. Seine Promotions- und auch seine Habilitationsschrift an der Universität Gießen wurden mit dem Dissertationspreis bzw. dem Bruno-Snell-Preis ausgezeichnet. Das hier vorzustellende Buch über *Die Kunst der Beleidigung in der Antike* hat – wie nicht anders zu erwarten – das große Interesse der Rezensenten in den Medien gefunden.

Ein paar Sätze schon zeigen, wie schnell der Bezug zum Heute hergestellt wird, wenn man denn das Buch nicht als aus der Zeit gefallen betrachtet in Zeiten gewachsener Empfindlichkeit – bis hin zu Dauerbeleidigtsein von Angehörigen bestimmter Gruppen – zumal wenn sie körperliche Merkmale, sexuelle Vorlieben oder sozial niederen Status aufs Korn nehmen. Wüste Beschimpfungen und Hasstiraden gibt es deutlich länger als das Internet (WDR 5). – Verglichen mit der politischen Rhetorik im antiken Rom sind unsere Wahlkämpfe Kinderkram (Die Welt). – In der Antike konnte man verbal kräftig austeilen. Damals galten Beschimpfungen auch als Kunstform (hr2Kultur). – Der Philologe Dennis Pausch zeigt, wie robust zu Ciceros Zeiten diskutiert und beleidigt wurde. – Wüste Beschimpfungen gibt es nicht erst seit dem Internet. (DLF) – Es ist überraschend, wie aktuell manche Texte sind, mit denen sich klassische Philologen befassen. Der Dichter Juvenal könnte durchaus für die Wähler Donald Trumps geschrieben haben (FR). –



Aus einer Fülle lebendig aufgeblätterter Beispiele entwickelt der Autor die wesentlichen Merkmale, Topiken und Varianten des verletzenden Witzes bei den Römern. (FAZ). – Schon die Streitkultur der noch heute idealisierten Antike hat ihre eigenen Blüten der Garstigkeit gedeihen lassen. (dpa) – Grübelt man als Lehrer darüber nach, ob im eigenen Unterricht mehr 'die idealisierte Antike' oder 'die Blüten der Garstigkeit' dominieren, so steht das Ergebnis – jeder Lehrer konzipiert seinen Unterricht im Kontext seiner Zeit ad usum Delphini – sicherlich fest, allerdings stößt man auf den 223 Seiten über die Virtuose Niedertracht auf genügend Textpassagen und Autoren, die im Lateinunterricht zur Sprache kommen (können): neben den sprechenden Cognomina für Mitglieder der Oberschicht wie Brutus (Dummkopf) oder Strabo

(Schieler) oder Cicero (für Kichererbse bzw. Hinweis auf eine Warze oder eine andere äußerliche Auffälligkeit), sind das in hohem Maß die Herren Martial, Plautus und Caesar, Cato, Verres und Nero, Seneca, Petronius und zudem Pompejanische Graffiti. Ein ganzes Buch über Beleidigungen und zwar solche, die vom Publikum mitunter gar als Kunstform verstanden wurden, das ist dann doch nicht alltäglich und reizt zur Lektüre. Dennis Pausch erforscht am Sonderforschungsbereich 1285 „Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung“ im Rahmen des Teilprojekts „Invektive Inszenierungen“ die verbalen Herabsetzungen in der römischen Gesellschaft des 1. Jh. v. Chr. Der Autor hat nicht die Absicht, quasi eine ars invectiva in der Antike zu schreiben; „Nach einigen Bemerkungen zum gesellschaftlichen Hintergrund und zur Theorie des Angriffs mit Worten im Rahmen der antiken Rhetorik soll vielmehr die Praxis selbst im Mittelpunkt stehen, indem Beispiele für Schmähungen, die von den Zeitgenossen offenbar als besonders gelungen empfunden und daher der Mitund Nachwelt überliefert wurden, vorgestellt und ihr jeweiliger virtuoser oder verletzender Charakter kurz erläutert werden. Es handelt sich also im Wesentlichen um eine Art Florilegium, allerdings eines, das sozusagen allein aus den Blumen des Bösen besteht“ (Vorwort 11f.).

Inhaltlich arbeitet sich das Buch thematisch vor von der Rivalität zwischen Politikern (Marcus Porcius Cato vs. Lucius Veturius; Cicero vs. Clodius u.a.), über jene zwischen Schriststellern (Gaius Lucilius vs. Lucius Cornelius Lentulus Lupus; Catull vs. Mamurra bzw. Caesar; Persius vs. Nero), sozialen Gruppen, Einheimischen und Fremden, Normalos und Exzentriker (Martial, Plautus, Lucilius, Horaz, Seneca u.v.a.). Motivisch legt es Beleidigungen mit sexistischer, xenophober oder klassistischer Bildsprache vor. Der Rezensent der Münchner Abendzeitung meint, das Buch sei nicht ganz geschickt aufgebaut. Anfangs müsse man sich stark einlesen, wegen des Theo-

rieteils und weil ausgerechnet die sperrigeren der lateinisch-deutschen Literaturbeispiele zu Beginn auftauchen. Dann aber – schon nach 30 Seiten – werde es für die nächsten 130 Seiten ungemein flüssig, dynamisch, auch erhellend – und vor allem für Unerschrockene sehr amüsant. Die Römer, das legt Dennis Pausch nahe, kannten die ganze Klaviatur. Einen eindrücklichen Beleg für den Ton der Straße liefern die zahlreichen Graffiti, die sich unter der Vulkanasche des vor 2000 Jahren verschütteten Pompeji am Fuße des Vesuv erhalten haben. Dort bekamen Archäologen Sätze zu lesen, wie „Aephebus, du bist ein Faulpelz“, „Oppius, du Pausenclown, du Dieb, du Langfinger“, oder „Albanus ist eine Schwuchtel“. Aber selbst unter den im Pompeji gefundenen Graffiti gibt es solche mit literarischen Anspielungen. Das belegt die These des Buches, dass es das Bewusstsein für die Folgen von Beleidigungen in der Antike durchaus gab, dass „im Vordergrund aber oft etwas anderes stand: die Virtuosität. Beleidigungen galten auch als eine kunstfertige Form des Umgangs mit Sprache und damit als Ausdruck von Bildung. Dabei begann die Auseinandersetzung mit Invektiven schon in der Schule, wo die Rhetorik eine große Rolle spielte. Der Tadel galt in der rhetorischen Ausbildung als Gegenteil der Lobrede und wurde auch im Unterricht vermittelt. Die Invektive wurde also nicht nur als verbale Gewalt wahrgenommen, sondern auch als Kunstform“ (Interview von Peter Riesbeck in der Frankfurter Rundschau: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/hate-speech-in-der-antike-man-mussdann-aber-wirklich-virtuos-sein-90886455.html>).

Uwe Walter nennt in der FAZ noch eine andere Facette, nämlich die des inklusiven Respekts: „Da der scharfe persönliche Angriff, die Invektive, fixer Bestandteil der Rhetorikausbildung war (Pausch spricht vom „Modul Mobbing“), bewegten sich zumindest auf dem literarischen Feld Beleidiger, Beleidigter und das Publikum auf gleicher Höhe. Unter Dichtern konnte die gepflegt-

gepfefferte Sottise gegen Kollegen gar Respekt und kommunikative Inklusion ausdrücken. Praktische Hinweise fehlen nicht: Die Attacke funktioniert am besten, wenn sie in eine Geschichte verpackt, aus einer lebendigen Situation heraus entwickelt ist. Das Buch ist voller schöner Funde. So nannte Cato den glänzenden Fulvius Nobilior („in höherem Maße vornehm“) einmal Mobilior („wendiger“). Uwe Walter, Hate Speech in der

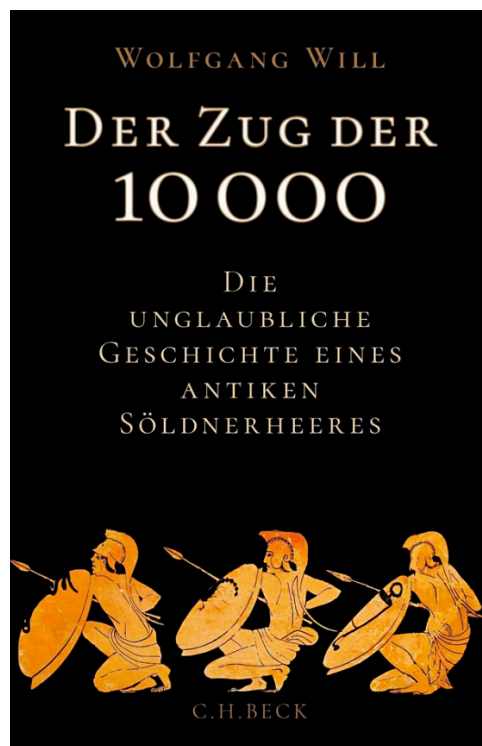
Antike. *Dennis Pausch über die hohe Kunst der Kränkung, FAZ 23.6.2021).*

Einen ganz anderen Gedanken notiert der Rezensent des Tagesspiegels (vom 28.07.2021): „*Die Lehren aus Dennis Pauschs klugem Buch sind denn auch bedenkenswert. Zeigt es doch, wie sehr Beleidigungen das Klima einer Gesellschaft vergiften können. Im alten Rom führten sie am Ende zur Zensur.*“

Wolfgang Will: Der Zug der 10 000.
Die unglaubliche Geschichte eines antiken Söldnerheeres. C. H. Beck, München 2022.
314 S., € 28.00

Dieses Buch wollte ich unbedingt lesen, um zu erfahren, was ich zu Schulzeiten nicht mitbekommen, nicht verstanden oder längst vergessen habe. Xenophon und die Anabasis bzw. der auf Schulniveau reduzierte Text sind mir in guter Erinnerung, weil sie mit positiven schulischen Erfahrungen verbunden sind. Fast jede Unterrichtsstunde – so die Erinnerung – legten die griechischen Söldner eine größere Anzahl von Parasangen (die täglichen Marschstunden) zurück, eine schlichte Angabe, bei der man leicht seine griechische Übersetzungskompetenz zeigen konnte. Mehr noch freilich habe ich damals eine Ausgabe von Xenophons Reitkunst (von Klaus Widdra erstmals 1965 herausgebracht und immer noch erhältlich) als Jugendlischer verschlungen und war beeindruckt von der Modernität seiner hippologischen Ansichten, das erste Buch eines antiken Autors übrigens, das ich als Jugendlischer erstanden und begeistert von vorne bis hinten gelesen habe.

Über Xenophons Anabasis sagt man, dass sie wegen ihres lupenreinen attischen Dialekts und ihrer durchsichtigen Sprache das erste Werk grie-



chischer Literatur sei, das Schüler im Griechischunterricht lesen. Ob die sprachliche Klarheit alleine heute noch ausreicht, um sie zur Schullektüre zu qualifizieren, ist die Frage. Antworten darauf kann man bei Wolfgang Will finden. Der Bonner Althistoriker hat die Geschichte des Marsches ans Schwarze Meer gründlich erforscht und für die heutige Zeit spannend und informativ neu

erzählt. Schon im Vorwort stellt er dabei lapidar fest, dass der Weg der griechischen Söldner durch das kleinasiatische Hochland hinab zum Schwarzen Meer (studieren Sie das mächtige Höhenprofil der Landschaft in jenem weit östlichen Teil der heutigen Türkei) „die uralte Erfahrung belegt, die schon der große Xerxes machen musste, dass es sehr viel leichter ist, in ein Land einzufallen als wieder unbeschadet aus ihm herauszufinden“ (Vorwort 7). Bezogen auf die Gegenwart lassen sich bei Xenophon beunruhigende Erkenntnisse gewinnen und frappierende Parallelen entdecken. In der Anabasis, dem ersten erhaltenen Memoirenwerk der abendländischen Geschichte, erzählt Xenophon von zehntausend griechischen Söldnern, die, von einem persischen Prinzen bezahlt, nach Osten in ein Gebiet ziehen, das außerhalb ihrer Vorstellung liegt. Ihr Auftrag lautet, den Großkönig zu stürzen, doch bis kurz vor der Entscheidungsschlacht wissen nur ihre Feldherren davon.

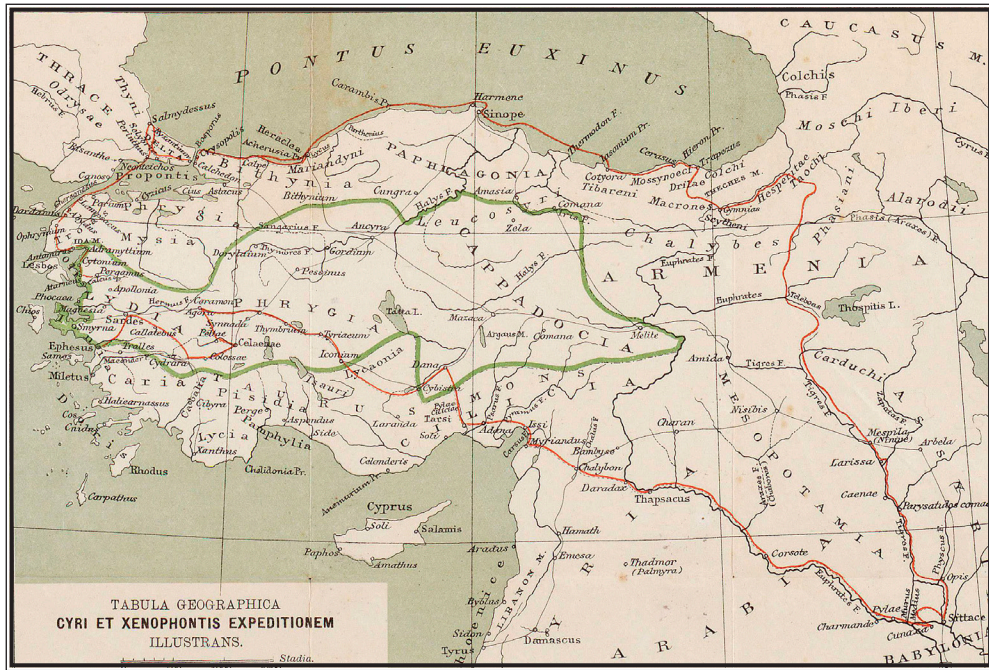
Der Auftraggeber Kyros der Jüngere und sein älterer Bruder Arsakes waren Söhne des persischen Großkönigs Dareios II. aus der altpersischen Dynastie der Achämeniden. Nach Dareios' Tod (im Winter 405/404 v. Chr.) wurde Arsakes dessen Nachfolger und bestieg als Artaxerxes II. den Thron. Der ehrgeizige und von seiner Mutter Parysatis protegierte Kyros musste sich hingegen mit der Verwaltung Kleinasiens begnügen, wo er als Oberkommandeur fungierte. Schließlich plante Kyros einen Umsturz, sammelte dazu ein Heer, das vor allem aus griechischen Söldnern bestand, und marschierte im Frühjahr 401 v. Chr. gegen seinen Bruder. 180 Tage nach dem Aufbruch der griechischen Söldner aus Sardes, dem Residenzort des Kyros, trafen im Herbst 401 v. Chr. bei Kunaxa die Kyros-Truppen auf die des Artaxerxes, den Tissaphernes alarmiert hatte. Die griechischen Truppen des Kyros schienen bereits über die persischen Verbände zu siegen, als Kyros mit einem gewagten Angriff versuchte, seinen Bruder zu töten; dabei wurde er von einem Speer ge-

troffen und starb kurz darauf. Die Söldner siegen schließlich und scheitern dennoch, denn ihr Soldherr war ja im Kampf gefallen. Auf sich gestellt, müssen sie ohne Proviant und Anführer den Rückweg durch feindliches Territorium antreten. Xenophon (er hat auf Einladung seines Freundes Proxenos als Privatmann am Feldzug teilgenommen) bringt das führerlose Kontingent schließlich ans Schwarze Meer. Erst dabei wächst der Kriegsberichterstatte Xenophon, welcher der politischen Verhältnisse in seiner Vaterstadt Athen überdrüssig war und sich nur deshalb dem Unternehmen angeschlossen hatte, in die Rolle des Oberkommandierenden.

Die Anabasis hat viele Zeitgenossen wie Isokrates, aber auch Polybios (3,6,10f.) und Arrian (an. 1,12,1–4) beeindruckt und eine eigene Literaturgattung begründet, wie Caesars Commentarii de bello Gallico und Arrians *Ἀλεξάνδρου Ἀνάβασις* zeigen. Xenophon hatte unter den Attizisten in der Kaiserzeit großen Erfolg (Dion. Hal. Pomp. 4,1). Als Schulautor war er von der Zweiten Sophistik an einer der meist gelesenen Autoren und wurde von Lukian neben Herodot und Thukydides gestellt (hist. conscr. 4). – vgl. Handbuch der griechischen Literatur der Antike, Bd. 2 (2014) 630–31. Wolfgang Will erzählt den Rückweg der griechischen Söldner (in 122 Tagen und fast 1500 Kilometern war die „Katabasis“ vom kleinasiatischen Hochland zum Schwarzen Meer geschafft), das war aber erst die Hälfte des Rückweges und auch der Rest verlief nicht problem- und konfliktlos. Er erzählt ihn nicht allein aus der Perspektive der Griechen, sondern betrachtet ihn auch aus der Sicht der Völker, durch die das Söldnerheer zog. „Die Anabasis ist eines der großartigsten Bücher der griechischen Prosa, sie ist gleichsam ihr Herz“, schwärmt Wolfgang Will. Sie zeigt uns die Menschen einer Umbruchzeit, sie zeigt sie in einer ihnen fremden und feindlichen Umgebung und in Situationen, da jede Entscheidung eine über Leben und Tod – nicht nur der Söldner – war. Sie zeigt die hässliche Seite und ihre solidarische.



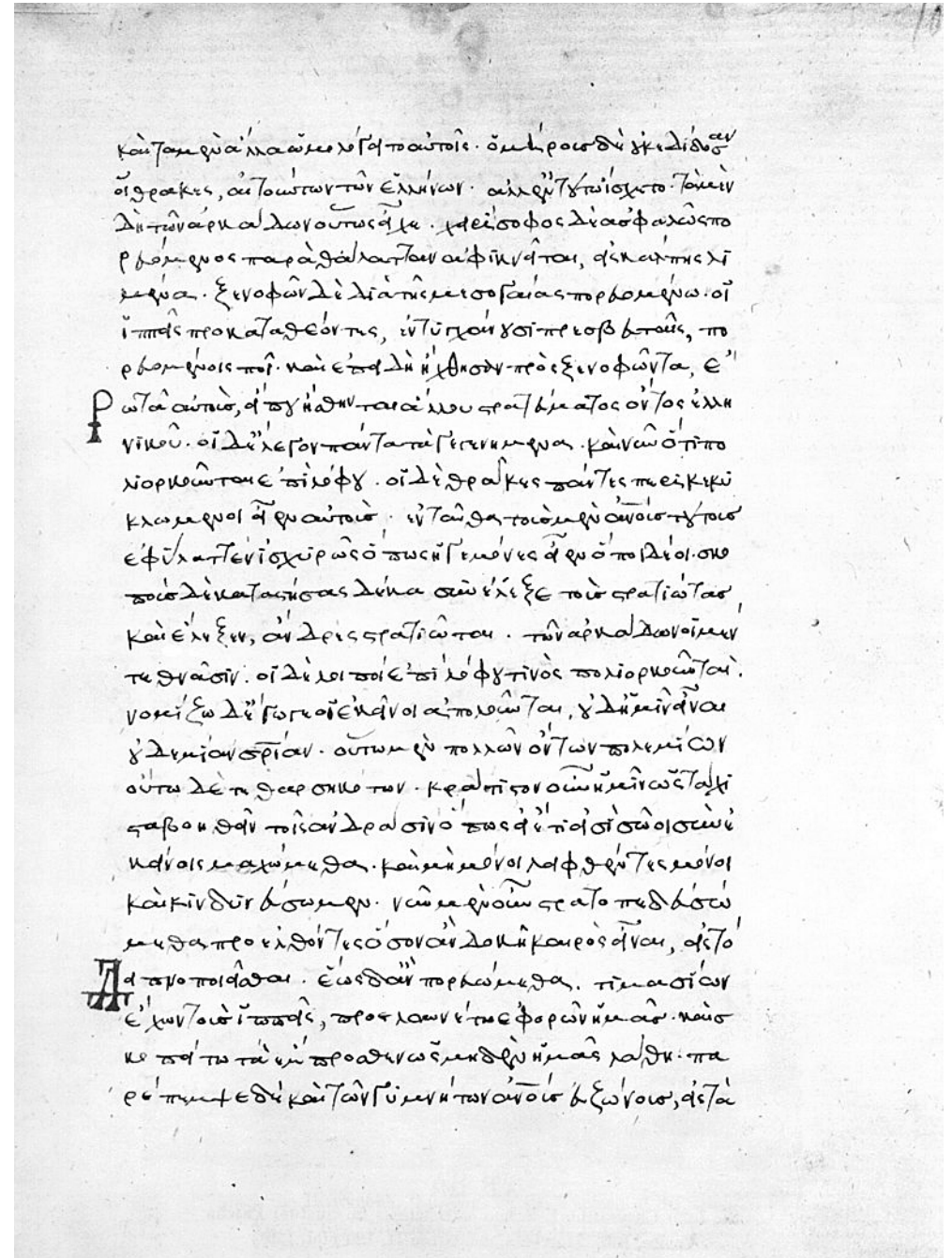
Adrien Guignet (1816–1854) – La bataille de Cunaxa combattue entre les Perses et les dix mille mercenaires grecs de Cyrus le Jeune, 401 BC. Louvre, Paris.
[https://en.wikipedia.org/wiki/Anabasis_\(Xenophon\)#/media/File:Adrien_Guignet_-_Retreat_of_the_ten_thousand.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Anabasis_(Xenophon)#/media/File:Adrien_Guignet_-_Retreat_of_the_ten_thousand.jpg)



Tabula Geographica Cyri et Xenophontis expeditionem illustrans Route of Xenophon and the Ten Thousand (red line) in the Achaemenid Empire. The satrapy of Cyrus the Younger is delineated in green.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tabula_geographica_Cyri_et_Xenophontis_expeditionem_illustrans_-_Universitätsbibliothek_VU.jpg

Der Autor erhebt sich nirgends über fremde Sitten oder Bräuche, auf welche die Griechen ansonsten herabzublicken pflegten. Barbaren nennt er die Angehörigen der zahlreichen Ethnien des Perserreiches, wie das im Wortschatz der Griechen üblich ist, doch dies bezeichnet nur den Sprachunterschied. Selten verschleiert oder beschönigt Xenophon das, was die Zehntausend in den Augen der einheimischen Bevölkerung waren: eine Art bewaffneter Heuschreckenschwarm, der gierig über ihre Vorräte herfiel. Wolfgang Will macht zudem deutlich, dass Xenophon auf jeder Seite seines Textes Einblicke in sein Denken und Fühlen gibt, in seine Hoffnungen und Ängste. So sei es insbesondere der Mensch Xenophon, der fasziniert. Xenophon ist ins Geschehen involviert, auch bei den grausigen Geschehnissen, von denen er berichtet. Er beschreibt die Ereignisse direkt und spontan. Da geht es nicht nur um Krieg, sondern

auch um den ganz normalen Alltag von Griechen, Persern und anderen Völkern, die im Grossreich leben. Das unterscheidet den Sokrates-Schüler Xenophon fundamental vom anderen, ungleich berühmteren Sokrates-Schüler Platon, der nicht den Kampf ums Lebensnotwendige beschrieb, sondern den Kampf um die unsterbliche Seele. Die Anabasis zeigt aber nach der Darstellung von Wolfgang Will noch ein anderes: Die Söldner, aus den verschiedensten Städten und Volksgruppen stammend, die sich noch vor kurzem im großen griechischen Krieg unversöhnlich mit Hass und Wut bekämpft hatten, fanden angesichts einer dreifachen Bedrohung durch Mensch, Land und Klima zu gemeinsamem Handeln. Dabei standen sie nicht unter dem Befehl eines Einzelnen, sie waren gleichsam eine demokratische Polis auf Wanderschaft. Die Feldherren und Hauptleute, die sie führten, wurden von allen gewählt und konnten



Xenophon, Anabasis, in der Handschrift Mailand, Biblioteca Ambrosiana, A 78 inf., fol. 100r. (1374)
[https://de.wikipedia.org/wiki/Anabasis_\(Xenophon\)#/media/Datei:Xenophon,_Anabasis,_Milan,_A_78_inf.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Anabasis_(Xenophon)#/media/Datei:Xenophon,_Anabasis,_Milan,_A_78_inf.jpg)

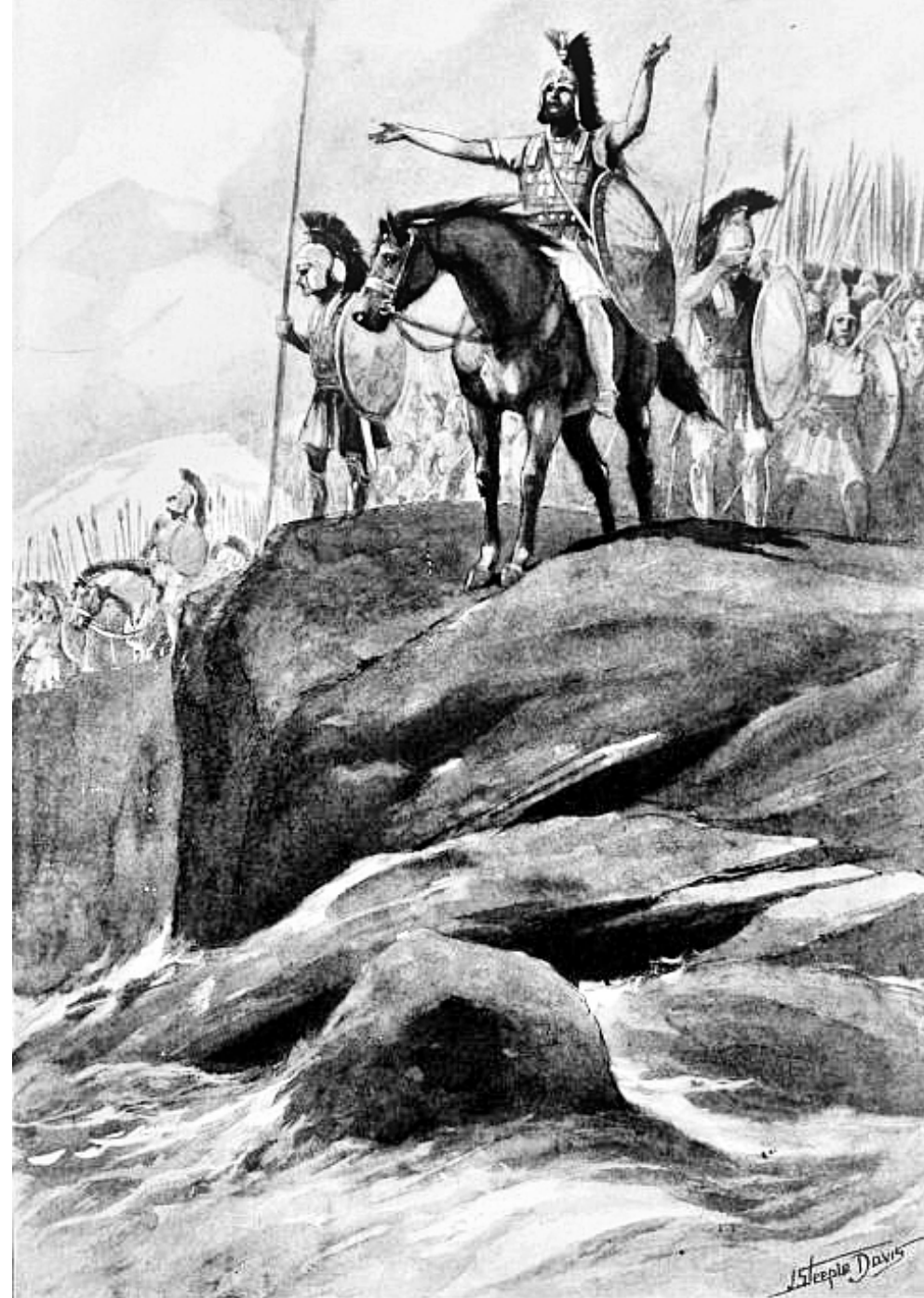
auch ebenso schnell wieder abgesetzt werden. Über ihr Handeln und vor allem die Verwendung von Geldern waren sie dem Heer gegenüber rechenenschaftspflichtig, alle Entscheidungen wurden gemeinsam getroffen. Das war ein Modell, wie es die griechische Welt im Militärischen noch nicht kannte, doch es funktionierte, wie die Anabasis zeigt, und rettete die meisten Söldner vor dem sicheren Tod in Anatolien, sei es durch Waffen, sei es durch Hunger, sei es durch Krankheit oder Kälte. Indem Wolfgang Will nah am Text und detailreich erzählt, zeigt er, wie modern die »Anabasis« ist und wie der Autor durch das Schreiben zum Bewusstsein seiner selbst und zu den grossen Fragen seiner Zeit gelangt. Etwa der Frage nach der idealen Herrschafts- und Staatsform, die nicht theoretisch reflektiert, sondern in der Kommunikation mit seinen Mitstreitern und Untergebenen direkt ausprobiert wird.

Der entscheidende Augenblick bei Trapezunt (Trabzon) – berühmt als literarischer und historischer Topos für eine Rettung nach langer Mühsal – ist auch rhetorisch in die Geschichte eingegangen (selbstverständlich haben wir die Stelle vor 60 Jahren im Griechischunterricht gelesen und waren vom Pathos berührt). Das ganze Heer auf der letzten Hügelkette vor der Schwarzmeerküste, Xenophon war bei der Nachhut, „als das Rufen immer mächtiger wurde“. Er bestieg sein Pferd, „und bald schon hören sie, wie die Soldaten *θάλαττα, θάλαττα* (das Meer, das Meer) rufen und wie das Wort von Mann zu Mann weitergegeben wird. Da nun liefen alle, auch die Nachhut ... und als alle die Höhe erreicht hatten, umarmten sie einander unter Tränen.“ „Das Meer, das Meer“ ist seitdem zum Symbol für die Errettung aus unmöglichen Situation geworden. Xenophon reiht die vielen Episoden des Marsches fast atemlos aneinander, einziges Pathos ist wie in der Odyssee die Sehnsucht der hier zu Land, dort zur See Zurückkehrenden nach ihrer Heimat.

Man geht davon aus, daß Xenophon während der Expedition ein Itinerar führte (das später zunehmend Lücken aufwies) und in dieses die durch-

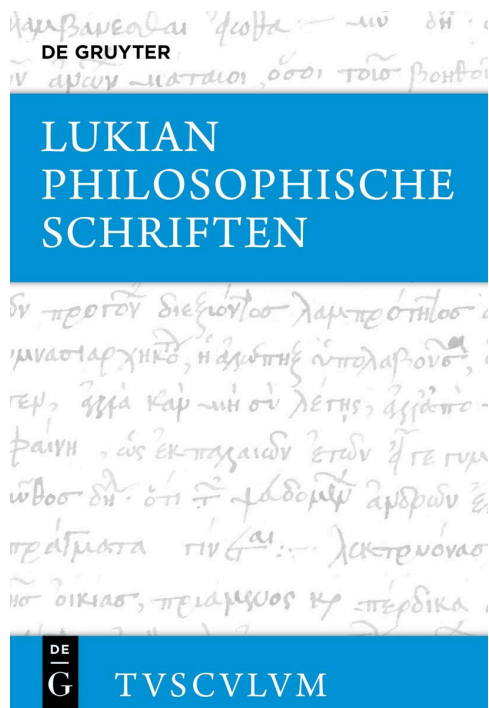
geführten Tagesmärsche (Stathmoi) und die täglichen Marschstunden (Parasangen) verzeichnete. Dieses militärische Grundgerüst mit Angaben über Lagerplätze, Flußüberquerungen und sonstige Manöver hat Xenophon mit kurzen Exkursen über botanische, ethnographisch und kulturhistorisch interessante Beobachtungen sowie Mirabilia angereichert. Er liefert Informationen über unbekannte Völker, antike Ruinenstätten, exotische Landschaften und über eine fremdartige Flora und Fauna. Diese Berichte sind wichtig für Historiker, sie geben eine exakte und detailgetreue Beschreibung von Vegetation und tierischem Leben (die ich teils sehr interessant fand, etwa zur toxischen Wirkung von Honig, der aus einer Azaleenart gewonnen wurde), so dass sie heute noch Biologen Aufschluss über jene Zeiten geben können. Xenophon berichtet über Frauen, Kinder, Hetären, Händler, Ärzte, Diener und Gefangene. Schonungslos legt er die Gräueltaten des Krieges offen, die ihn, den Sokrates-Schüler, immer wieder mit der Frage nach einem angemessenen moralischen Verhalten konfrontieren.

Wolfgang Will hat Xenophons Anabasis – das in der Antike meistgelesene Buch – kongenial in ein spannendes modernes Geschichtswerk umgesetzt. Die Lektüre lohnt sich! – Übrigens: nach seiner Rückkehr nach Griechenland imitierte Xenophon, inspiriert von den Palast- und Jagdgärten des Kyros (der spartanische Feldherr Lysander bewunderte überdies die Regelmäßigkeit seiner Baumpflanzungen in Sardes), diese auf seinem Landgut in Skillus nahe Olympia (wo er die Anabasis und andere Schriften verfasste), und brachte damit auch ihren persischen Namen *pairidaēza* als *Paradeisos* nach Hellas. Über Xenophon gelangte somit die Kenntnis persischer Königsgärten und das Interesse an Hortikultur nach Griechenland. Bei den Griechen bezeichnete das Fremdwort (!) *paradeisos* zunächst eben jene orientalischen, besonders die persischen, mit einem Wall umgebenen Parks – ein respektabler Kulturtransfer, den wir Xenophon verdanken.



Xenophon leading his Ten Thousand through Persia to the Black Sea. 19th century illustration. Leiden ca. 1900, Imagebase old maps of the UB Vrije Universiteit Amsterdam
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Xenophon_and_the_ten_thousand_hail_the_sea.jpg

Lukian: Sämtliche Werke, Bd. 2 / Philosophische Schriften. Griechisch – deutsch (Sammlung Tusculum), herausgegeben und übersetzt von Peter von Möllendorff, 512 Seiten, 2023 Walter de Gruyter, Berlin/Boston, 978-3-11-070409-9 (ISBN), 59,95 €



Lukian stellt in der Literatur seiner Zeit eine Randfigur dar, sagt die Literaturgeschichte. Eigentlich schwer zu glauben. Er war ein ungemein produktiver Autor. 80 Werke werden unter seinem Namen aufgeführt, etwa 70 davon gelten als echt. Sie dienen zugleich als Hauptquelle für sein Leben. Wiederentdeckt wurde er von der 'byzantinischen Renaissance'. Seine Werke befanden sich in der Bibliothek des Patriarchen Photios (9. Jh.), einem der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der vor allem seinen Stil und seinen satirischen Geist schätzte. Lukian gehörte zu den ersten Autoren, die für den Griechischunterricht im Westen verwendet und daher oft ins Lateinische übertragen wurden, berühmte Männer wie etwa Poggio Bracciolini zählten dazu. Vor allem die Übersetzungen des Erasmus von Rotterdam (neben anderen von Lukian inspirierten Werken wie das Lob der Torheit sowie zahlreiche Colloquia familiaria) trugen zur Bekanntheit des Autors aus der römischen Provinz Syrien bei. Übrigens geriet Lukian im Jahr 1590 auf den römischen Index, da er dazu gedient hatte, um in akademischen und theologischen Kontroversen Stellung zu beziehen: er wurde zur Gefahr für jegliche Form von Offenbarungsreligion. Letztlich führte das zu einer starken Verbreitung satirischer Dialoge nach dem Vorbild Lukians als Propagandawerkzeug antirömischer Strömungen in Deutschland: Ulrich von Hutten firmierte als ‚deutscher Lukian‘. Nur mehr Spezialisten wissen, dass Lukian einer der antiken Schriftsteller ist, welche die europäische Kultur maßgeblich beeinflusst haben. Nach Lukians Beschreibungen entstanden Gemälde, Bauwerke, Theaterstücke und wurde Musik komponiert. Der Mondkrater Lucian ist nach ihm benannt. Weniger

bekannt ist vielleicht, dass der Satiriker Lukian auch der Verfasser philosophischer Werke ist, man registriert das erwartungsvoll.

Geboren wurde Lukian zwischen 115 und 125 n. Chr. im Westen der Provinz Syrien – in Samosata am Oberlauf des Euphrat, vor seiner Lebenszeit die Hauptstadt des Königreichs Kommagene. Dort koexistierten die syrische und aramäische Kultur; seine Muttersprache war möglicherweise das Aramäische. Griechisch lernte er wohl in Ionien, wo er die Klassiker studierte und sich seine bemerkenswerte Bildung und stilistische Sicherheit erwarb. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Gerichtsredner, später dann wohl als freier Schriftsteller. Er schrieb, wie es in der Zweiten Sophistik üblich war, durchweg attisches Griechisch, wie es im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. gebräuchlich gewesen war (Attizismus), und nicht die Koine seiner Zeit. Sofern man einigen vielleicht autobiographisch zu deutenden Notizen

in Lukians Schriften Glauben schenken darf, führten ihn nach seinem Ionienaufenthalt Reisen als Wanderredner durch die Mittelmeerwelt und das gesamte Römische Reich nach Gallien, Italien und Rom. Olympia hat er angeblich viermal während der Spiele besucht, einige Zeit verbrachte er in Athen, wo er den Kyniker Demonax kennenlernte (vgl. S. 18–47 Das Leben des Demonax) und Einblicke gewann in die Streitigkeiten der offiziellen Lehrstuhlinhaber. In vorgerücktem Alter übte er eine hohe administrative Tätigkeit in der Provinzialverwaltung als Kanzleichef beim Statthalter von Ägypten aus. Sein Todesdatum ist nicht überliefert, er starb wohl nach 180 n. Chr.

Peter von Möllendorff hat es sich nach einer bald drei Jahrzehnte langen wiss. Beschäftigung mit dem Werk Lukians zur Aufgabe gemacht, dessen Schriften neu zu übersetzen; nach einem Band mit rhetorischen Schriften ist dieser Band der zweite von geplanten fünf in der zweisprachigen Sammlung Tusculum. Das ‚lange 19. Jahrhundert‘ hat drei Gesamtübersetzungen der Schriften des Lukian aus Samosata hervorgebracht: Wieland (1788/89), Pauly (1827-1832) und Fischer (1886/87). Diese Neuübersetzung, nach Werkgruppen gegliedert, bezieht ihre Berechtigung aus Wielands Feststellung, große Texte müssten alle 30 bis 40 Jahre neu übersetzt werden, um den Veränderungen der Sprache Rechnung zu tragen. Der vorliegende zweite Band enthält die philosophischen Schriften Lukians. Lukian kritisierte in Dialogen, Erzählungen und Briefen die Gebrechen seiner Zeit: den religiösen Wahn, die Bedeutungslosigkeit der Philosophen und Literaten, die Eitelkeit der Redner und die Leichtgläubigkeit des Publikums, er kritisierte den damaligen Philosophiebetrieb (*Βίων πᾶσις – Leben unterm Hammer*), der schon lange nicht mehr das sei, was er schien.

In der Schrift *Βίων πᾶσις – Leben unterm Hammer* findet sich der Leser auf einem Sklavenmarkt, wo Zeus die herausgeputzten ‚Leben‘ der Philosophen feilbietet, unterstützt von Hermes, der als

Auktionator figuriert. Lukian spielt dabei mit dem griechischen Wort für „Leben“ (*βίος*), das sowohl den Menschen als Person wie auch seinen Lebensstil bezeichnet. Die ausgewählten Philosophen präsentieren der Kundschaft ihren jeweiligen Nutzen in Form parodistisch dargestellter Charakteristika der entsprechenden Philosophenschulen.

ZEUS: Du da, stell hier mal die Podeste her und mach Platz für die Besucher! Und du da, bring die Leben her und stell sie nebeneinander auf, aber richte sie vorher ein bisschen her, damit sie hübsch aussehen und möglichst viele Leute anlocken. Und du, Hermes, mach die Ansage und ruf sie zusammen!

HERMES: Auf gutes Glück! Die Käufer mögen sich jetzt an der Verkaufsstelle einfinden! Wir verkaufen heute Philosophenleben jeder Art und diverser Schulen. Sollte jemand gerade nicht genug Bargeld dabeihaben, kann er einen Bürgen stellen und den Kaufbetrag nächstes Jahr entrichten.

ZEUS: Ganz schön viele, die da zusammenkommen! Dann sollten wir jetzt nicht trödeln und sie nicht länger hinhalten. Los geht's mit dem Verkauf!

HERMES: Welches sollen wir denn als erstes vorführen?

ZEUS: Das da mit den langen Haaren, das aus Ionien. Das macht auch einen richtig ehrwürdigen Eindruck.

HERMES: Du, das Pythagoreerleben da, komm runter und lass die Versammlung dich mal von oben bis unten anschauen!

ZEUS: Nun ruf ihn schon aus!

HERMES: Ich verkaufe hier das beste Leben, das ehrwürdigste. Wer kauft es? Wer will sich über Menschenmaß erheben? Wer will die Harmonie des Alls verstehen und wiedergeboren werden?

KÄUFER: Vom Aussehen her macht er keinen schlechten Eindruck. Was kann er denn am besten?

HERMES: Arithmetik, Astronomie, Geometrie, Scharlatanerie, Musik, Duperie. Du hast hier einen Spitzenseher vor dir!

KÄUFER: Darf man ihm ein paar Fragen stellen?

HERMES: Frag nur zu und viel Erfolg! (315ff)

Auf dem Podest stehen nacheinander Diogenes, Demokrit, Heraklit, Sokrates, Chrysipp und Pyrrhios. Da sie zu Sklaven ihrer Käufer bestimmt sind, präsentieren die Leben der Kundschaft ihren jeweiligen Nutzen in Form parodistisch dargestellter Charakteristika der entsprechenden Philosophenschulen.

Im Dialog *Hermotimos* oder *Lebensentscheidungen* tritt der 60-jährige Hermotimos auf, der seit 20 Jahren stoische Philosophie studiert. Auf dem Weg zu seiner Vorlesung begegnet er Lykinos, der ihn in ein Gespräch über Inhalte und Möglichkeiten philosophischen Denkens verwickelt. Im Verlauf dieser Unterhaltung muss Hermotimos nicht nur zugeben, dass er in diesen Fragen bislang wenig fortgeschritten ist, sondern dass es auch mit den vollmundig behaupteten Erkenntnismöglichkeiten der Philosophie überhaupt nicht allzu weit her ist. Lukians Dialog verbietet eine brillante Charakterzeichnung mit eleganter Argumentation, Witz und wirklichem Pathos.

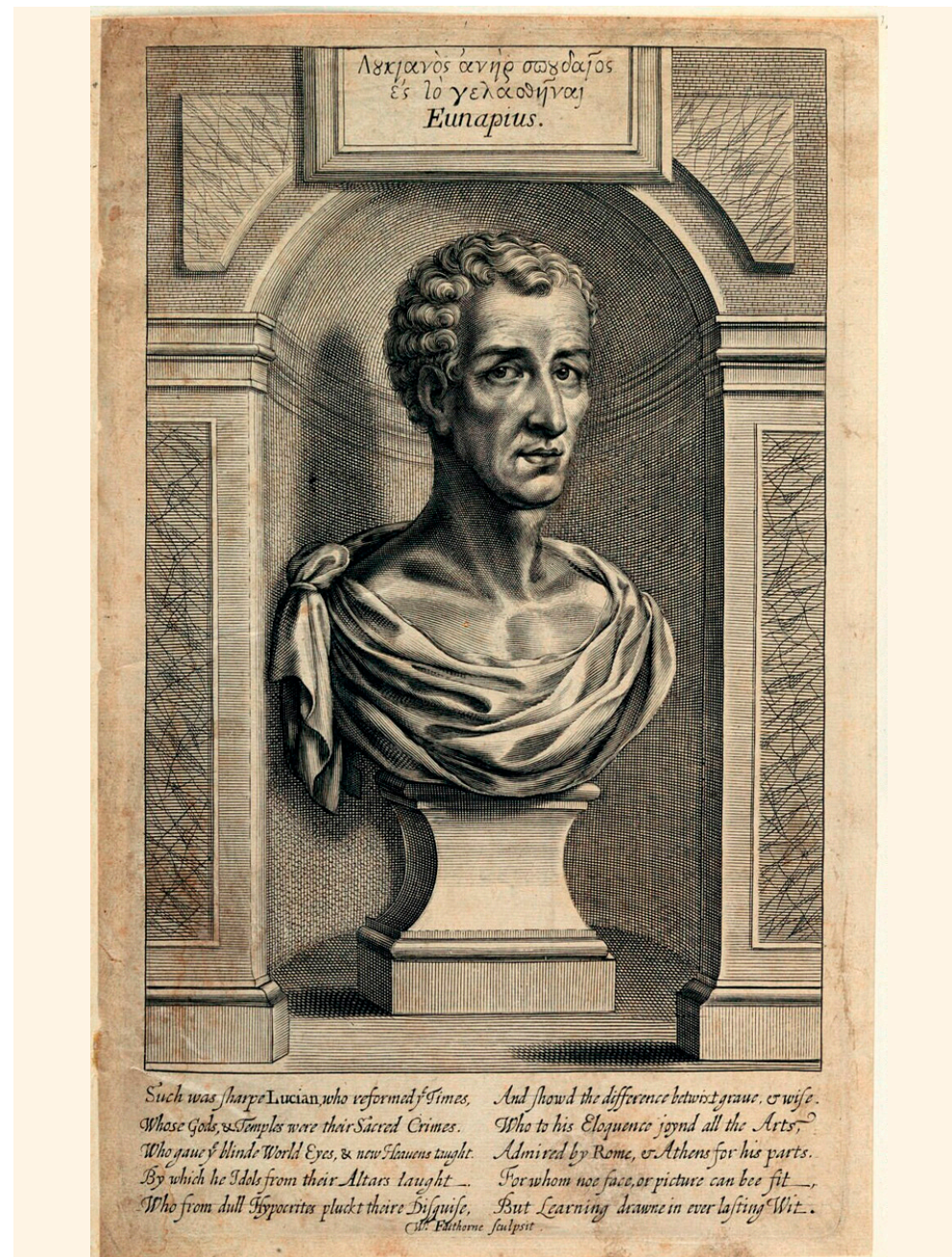
LYKINOS: Soll ich raten, Hermotimos? Du bist auf dem Weg zu deinem Professor, nach dem Buch unterm Arm und deinen eifrigen, schnellen Schritten zu urteilen! Und bestimmt warst du dabei in tiefe Betrachtungen versunken: Die Lippen hast du bewegt und leise irgendetwas vor dich hingemurmelt. Und solche Gesten hast du gemacht, gerade als ob du im Stillen eine Rede entwerfen würdest. War bestimmt eine von den ganz kniffligen Fragen oder so eine trickreiche Knobelei, worüber du da gegrübelt hast. Du gibst wohl nicht mal beim Gehen Ruhe, sondern bist immer eifrig und ernsthaft bei der Sache, wenn du nur im Lernen vorankommst.

HERMOTIMOS: Beim Zeus, Lykinos, du hast schon recht. Ich habe nämlich gerade die Stunde von gestern repetiert und bin alles durchgegangen, was er gesagt hat. Weißt du, man darf keine Sekunde ungenutzt lassen! Es ist eben wahr, was der Arzt aus Kos gesagt hat: 'Die Kunst ist

lang, und kurz ist unser Leben!' Und dabei hat er das über die Medizin gesagt, eine vergleichsweise einfache Angelegenheit. Aber die Philosophie erst! Das ist eine unendliche Geschichte! Da darfst du nichts verpassen, du musst dich auf sie konzentrieren, du musst völlig auf sie fixiert sein, sonst wird's nichts! Und dabei steht nicht wenig auf dem Spiel! Entweder gehst du nämlich als armseliger Wicht im Haufen der anderen Nichtwisser unter, oder du wirst ein glückseliger Mensch, ein Philosoph! (85)

Peter von Möllendorff gibt in dieser neuen Ausgabe philosophischer Schriften Lukians nur ein sehr knappes Vorwort und zu den jeweiligen Texten jeweils mehrere Dutzend für das Textverständnis hilfreiche Erläuterungen etwa zum philosophischen Hintergrund und zu den gewählten Argumentationen und Anspielungen. Die Texte Lukians sind wegen ihres satirischen Charakters und ihrer Doppeldeutigkeiten und Hintergründigkeit sicher nicht leicht zu übersetzen.

Peter von Möllendorffs Übersetzung liest sich freilich locker und leicht und enthält viele glänzende Treffer, welche die Spezifika Lukians erfassen und seinen Esprit genießen lassen. Übrigens: Band III der Lukianausgabe ist in Arbeit und soll Ende 2023 erscheinen; es geht um *Die Götter*.



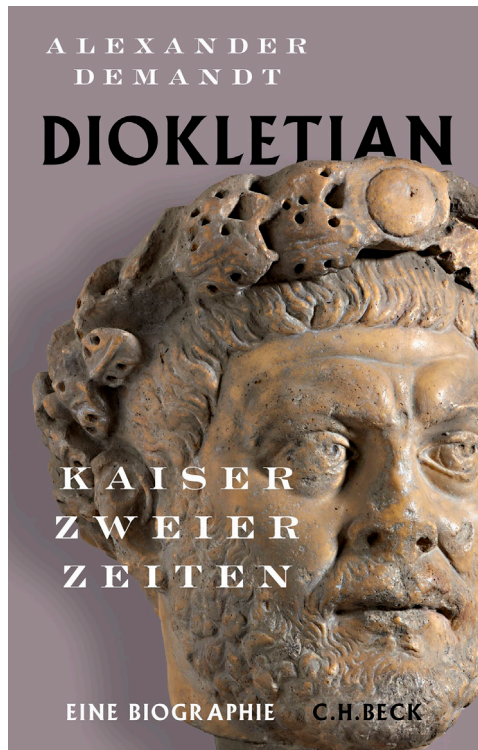
Lucian, the satirist. Engraving by William Faithorne (1616/1691). Washington D.C., The Library of Congress, Prints and Photographs Division, LC-USZ6-71. https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Lucian_of_Samosata?uselang=de#media/File:Lucian_of_Samosata.png

Alexander Demandt, Diokletian. Kaiser zweier Zeiten, 432 S., mit 33 Schwarzweißabbildungen, einem Tafelteil mit 20 farbigen Abbildungen, 3 Karten und einem Stammbaum, C. H. Beck München 2022, Hardcover (In Leinen) 978-3-406-78731-7, 32,00 €

Das Erscheinen dieses Buches stellt ein markantes Datum in der Zusammenarbeit zwischen dem 85-jährigen Autor Alexander Demandt und dem C. H. Beck Verlag dar.

Seit 1974, also in einem Zeitraum von knapp 50 Jahren, hat der Berliner Althistoriker dreißig Titel in diesem Verlag publiziert. „Nach Alexander dem Großen (2009) und Marc Aurel (2018) ist es mein dritter und letzter Versuch einer antiken Herrscherbiographie“ (S. 10). Es geht um Diokletian, einen Kaiser mit vielen Alleinstellungsmerkmalen: steiler Aufstieg aus dem Sklavenstand, Freilassung, die Offizierslaufbahn führt zum Kaisertum, singulär die Tetrarchie (Vierkaiserherrschaft) und der letzte Versuch, das mit der gesamtantiken Religiosität unvereinbare Christentum zu beseitigen, hervorzuheben noch die misslungene umfassende Preiskontrolle und die Abdankung nach einer geplanten Regierungszeit von zwanzig Jahren mit geregelter Nachfolge. Sein Rückzug ins Privatleben am 1. Mai des Jahres 305 macht ihn zum einzigen römischen Kaiser, der freiwillig aus dem Amt schied.

Alexander Demandt nennt Diokletian den Kaiser zweier Zeiten, weil seine Regierungszeit die Schnittmenge zweier Epochen darstellt, die sich überlappen, er kann durch seine Herkunft aus dem Offizierskorps als letzter Soldatenkaiser gelten, aber auch durch die Verlagerung der Regierung von Rom an die Grenzen, den Hauptstadtwechsel, die Neugliederung der Provinzen und die Festschreibung des Hofzeremoniells als erster Kaiser der Spätantike firmieren. Alexander Demandt hat die Diokletianischen Epochen vielfach



durchpflügt und seine Forschungsergebnisse aus Universitätsseminaren und Forschungsreisen in Vorträgen zusammengefasst und beispielsweise im Handbuch „Die Spätantike“ (2. Aufl. 2007, 3. Aufl. 2018) dargestellt. Uwe Walter schrieb 2007 in der FAZ, „eben hat Demandt eine gründliche Neubearbeitung seines Handbuchs zur Geschichte der Spätantike herausgebracht, dessen erste Auflage vor bald zwanzig Jahren eine empfindliche Lücke füllte und einen schon damals furchterregenden Berg an Material erschloss.“ Dass der Berg an Material zu dieser Kaiserbiographie furchterregend groß war, bestätigt Demandt mit einer Nebenbemerkung und dem Hinweis, dass er vielfach auf eigene Vorarbeiten zurückgegriffen habe: „Man kann auch aus eigenen Büchern lernen. Es ist manchmal erstaunlich, was man alles gewußt – und vergessen hat und wieviel man immer noch dazulernen muss“ (11).

Alexander Demandt hat Diokletian (284- 305) eine lange fehlende Biographie gewidmet und wirft einen unbefangenen Blick auf diesen Kaiser, dem er mit dieser quellenorientierten, präzise und anregend geschriebenen Biographie im typischen Demandt-Stil ein literarisches Denkmal setzt. Der reich bebilderte Text behandelt die großen militärischen und administrativen, die ökonomischen und religiösen Themen der Zeit, das Nachleben des Kaisers bis in die Gegenwart und einige noch immer strittige Fragen der Tetrarchie. Diokletian hat nach fünfzig Jahren außen- und innenpolitischer Wirren das Reich wieder stabilisiert. Er hat durch seine Tetrarchie mit zwei Augusti und zwei Caesares in ihren grenznahen Residenzen das allseits, zumal von Germanen und Persern, bedrohte Imperium gesichert, durch seine Reichsreform

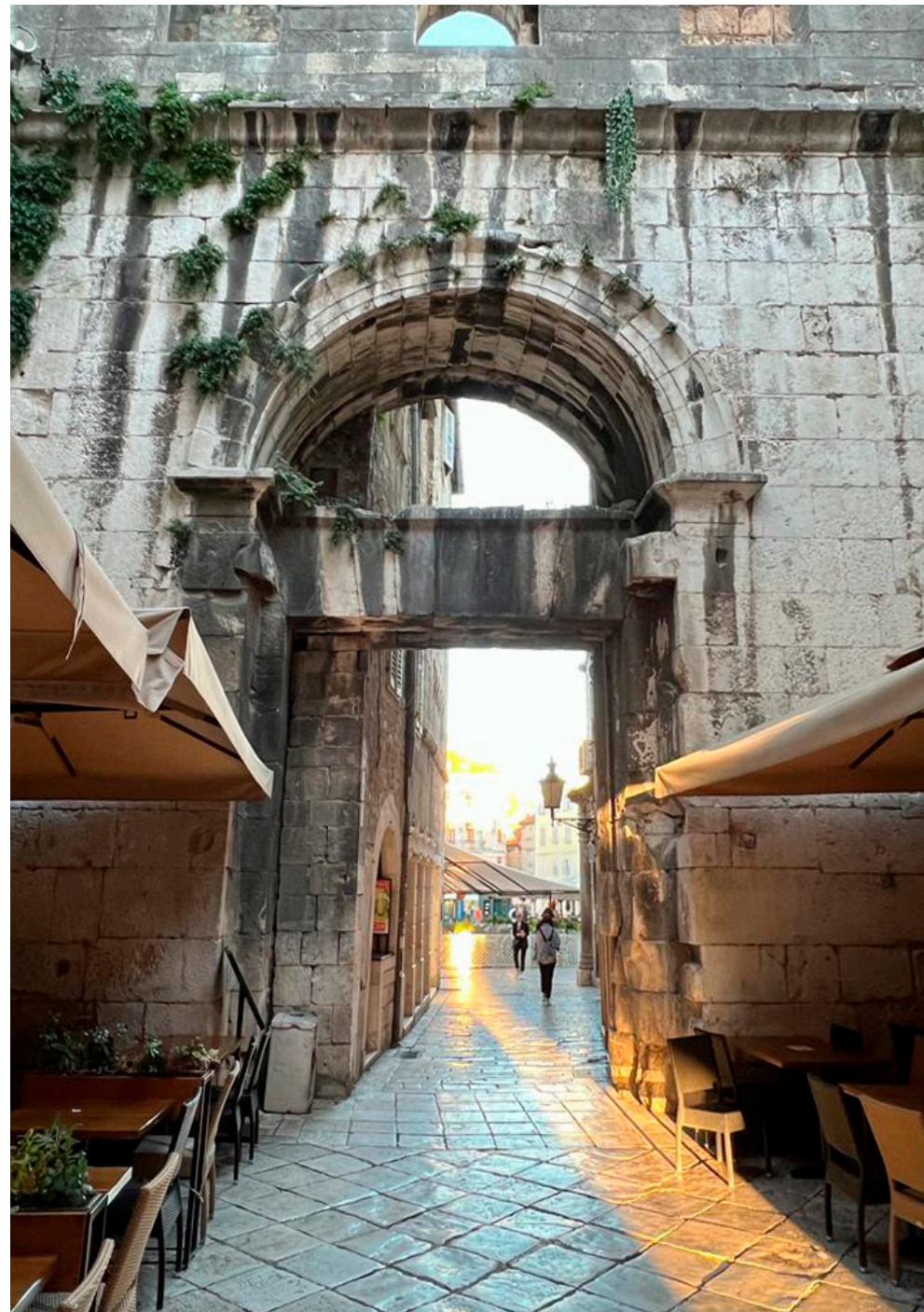
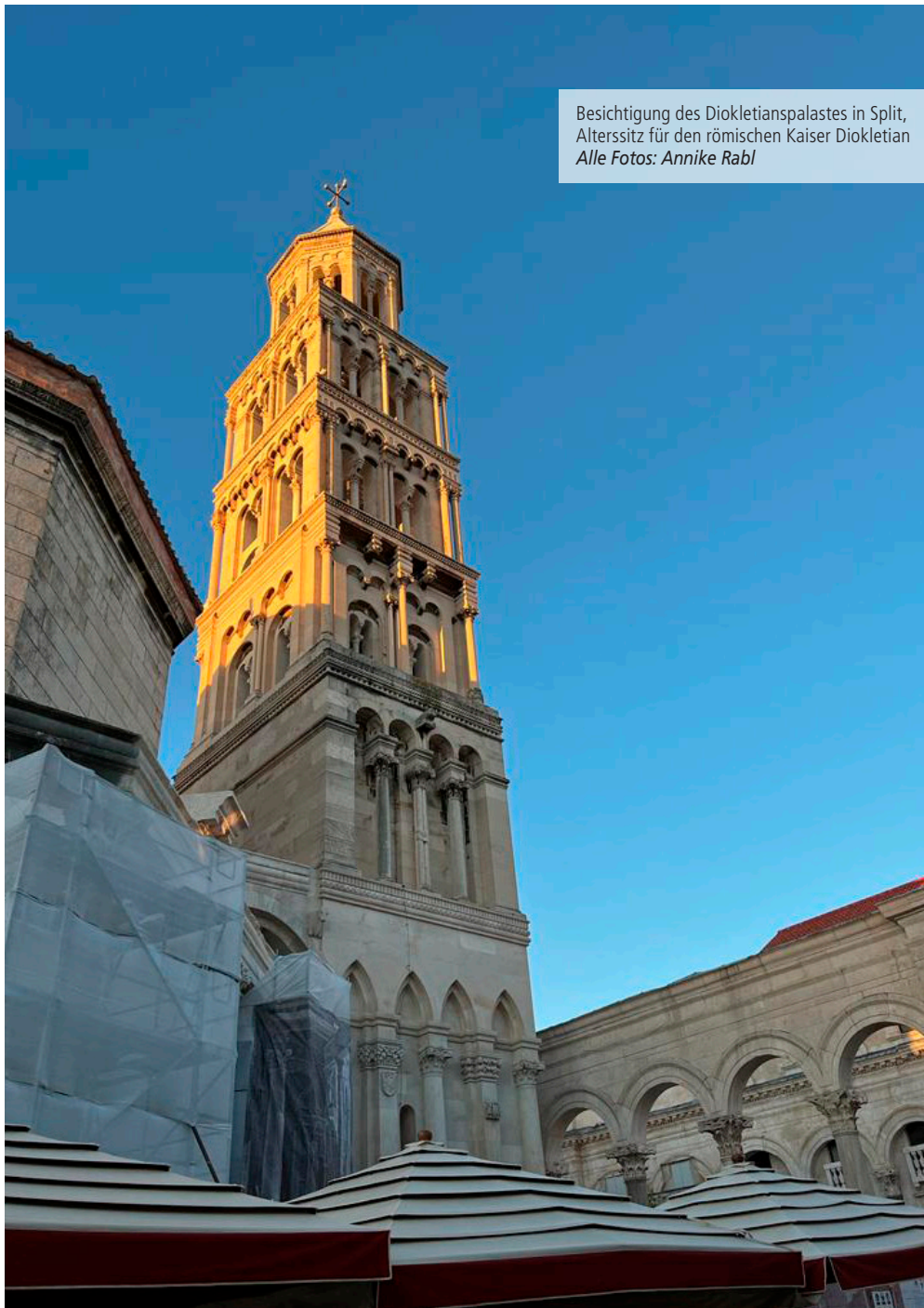
die Verwaltung dezentralisiert und, ständig unterwegs, weit über tausend dauerhaft gültige, im Corpus Iuris Civilis erhaltene Gesetze erlassen und Rechtsfragen im Geiste Marc Aurels entschieden, mehr als irgendein anderer Kaiser. Gescheitert ist er mit seiner Preiskontrolle, dem Wahlkaisertum und der letzten Christenverfolgung. Er regelte die Nachfolge und zog sich nach zwanzig Jahren inneren Friedens als Gärtner in seinen Alterspalast zurück. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in diesem riesigen Palast, den er in der Nähe seines Geburtsortes Aspalathos (heute Split/Spalato) in Dalmatien hatte bauen lassen. Er starb wohl 312 oder bald danach.

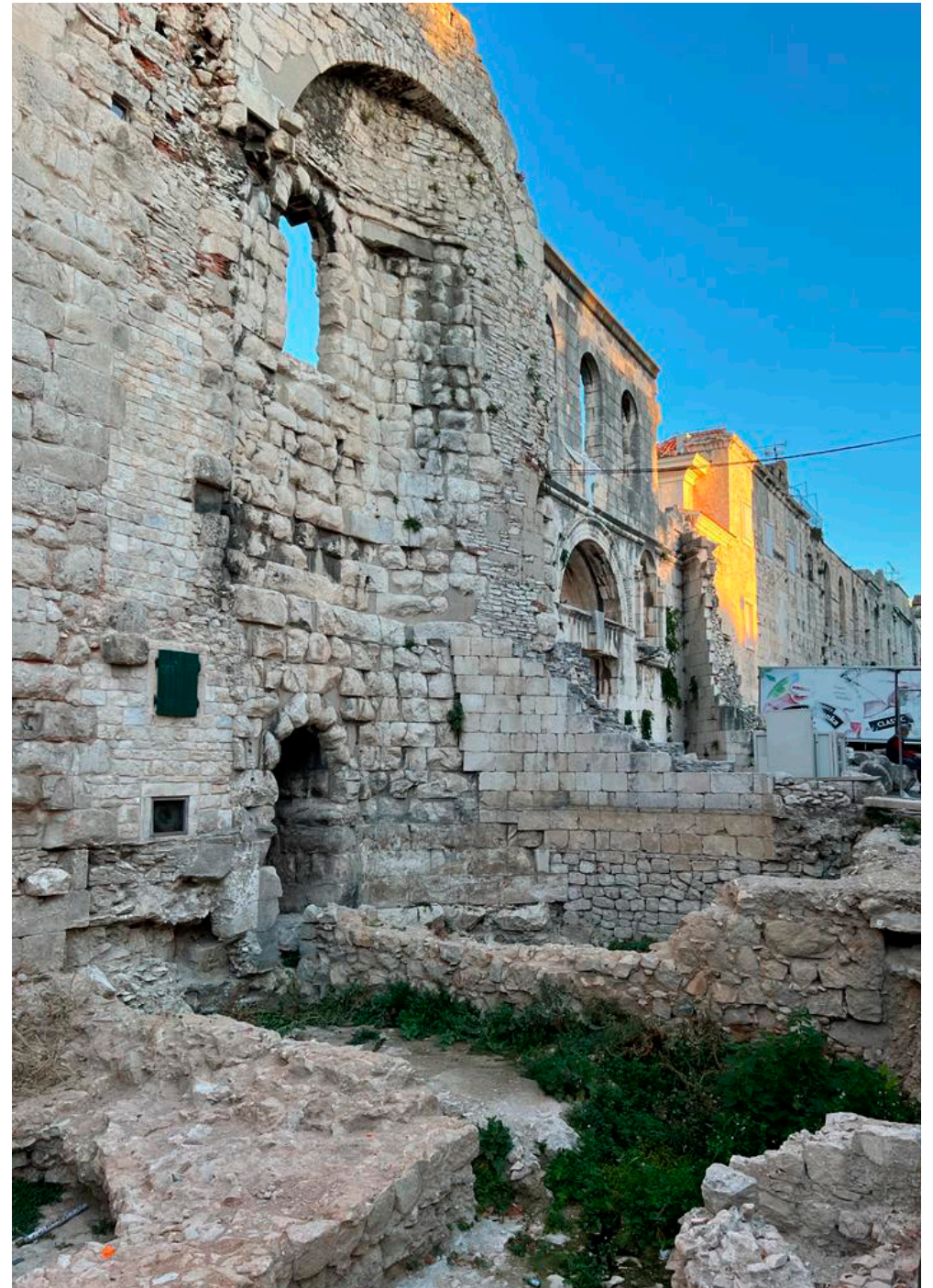
Er überlebte somit seine drei früheren Mitkaiser Constantius († 306), Maximian († 310) und Galerius († 311).



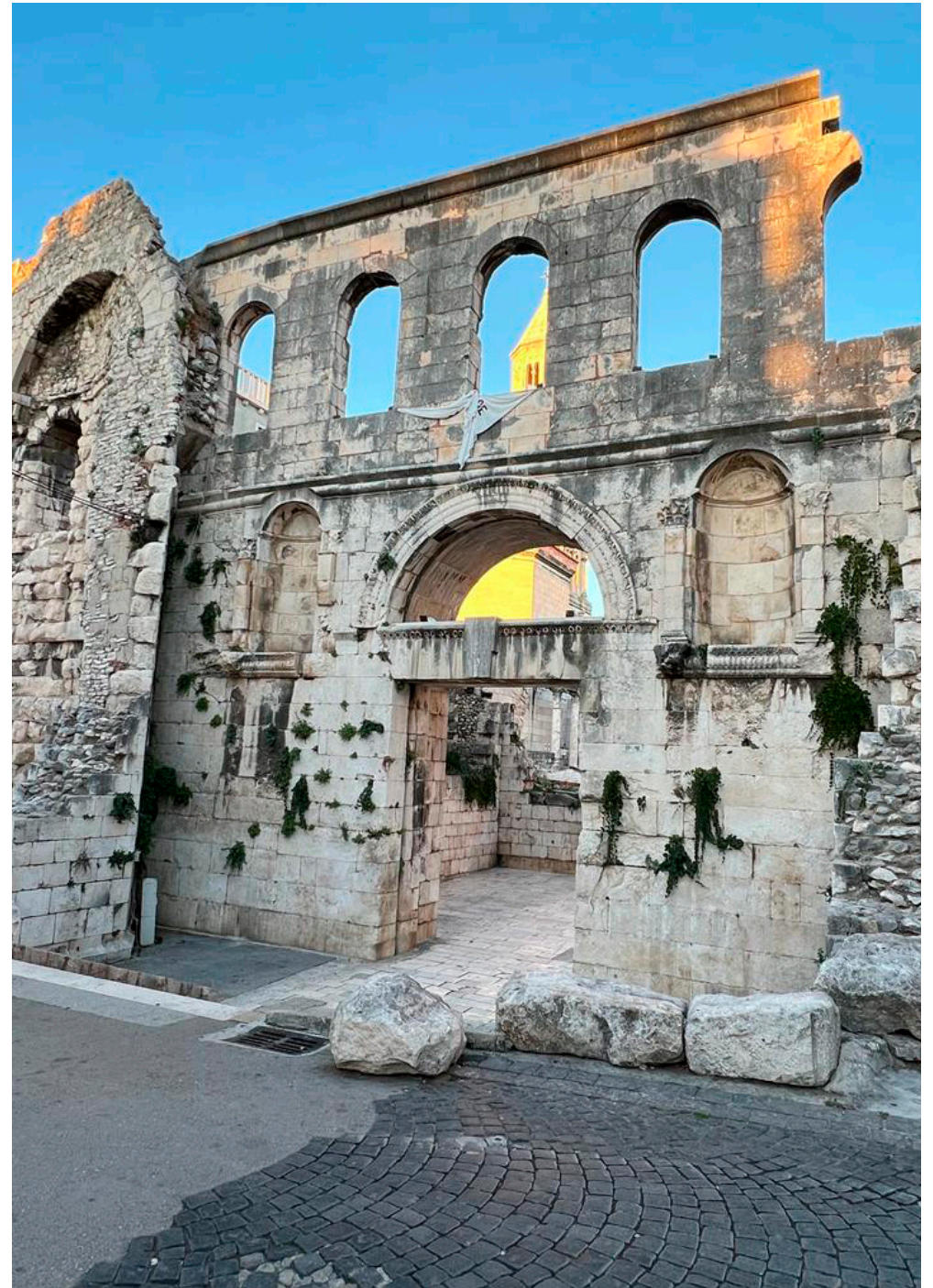
Zeichnung zur Rekonstruktion des Diokletianspalastes in Split (Kroatien), von Ernest Hébrard (1912). [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Diocletian%27s_Palace_\(original_appearance\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Diocletian%27s_Palace_(original_appearance).jpg)

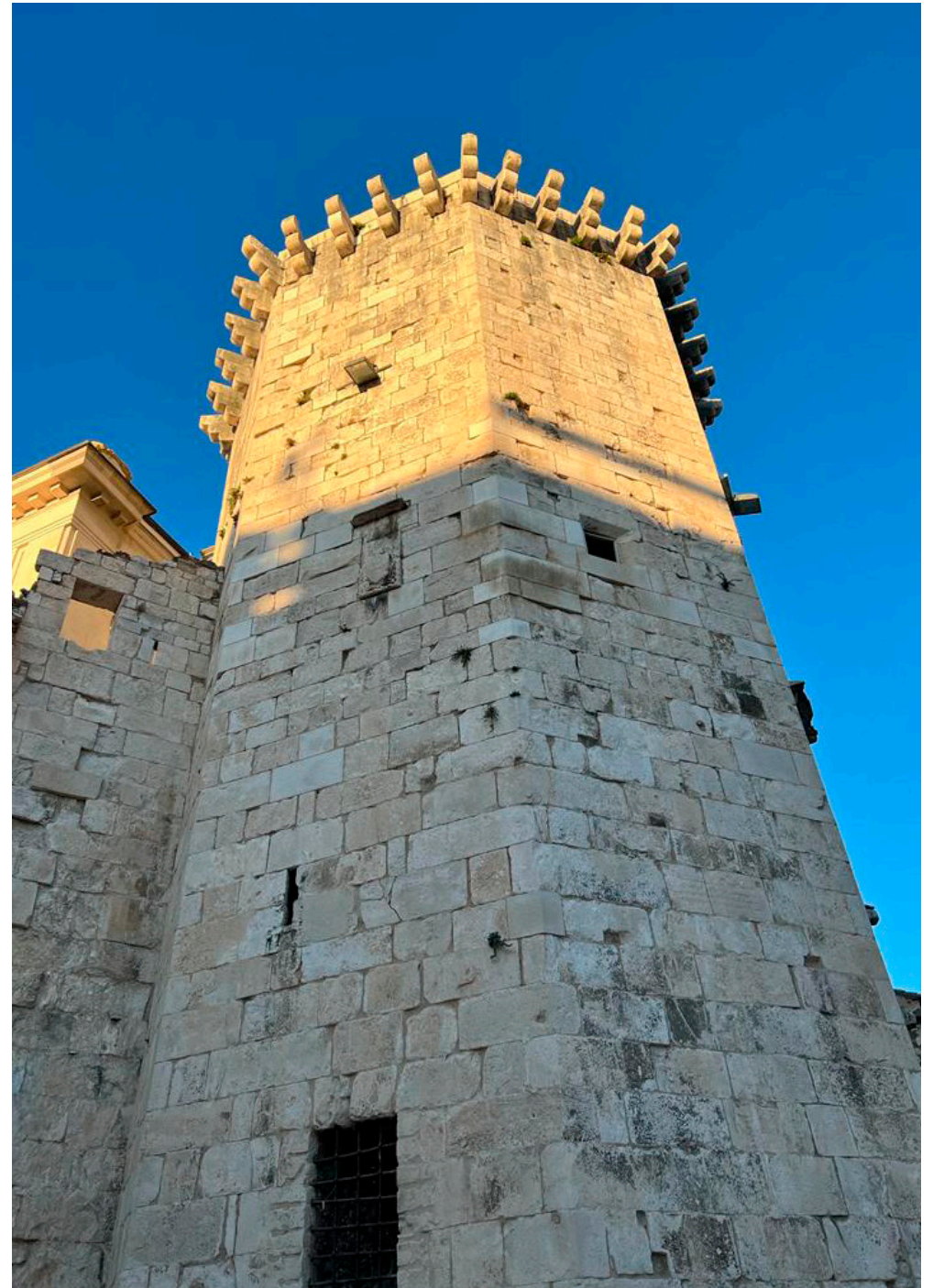
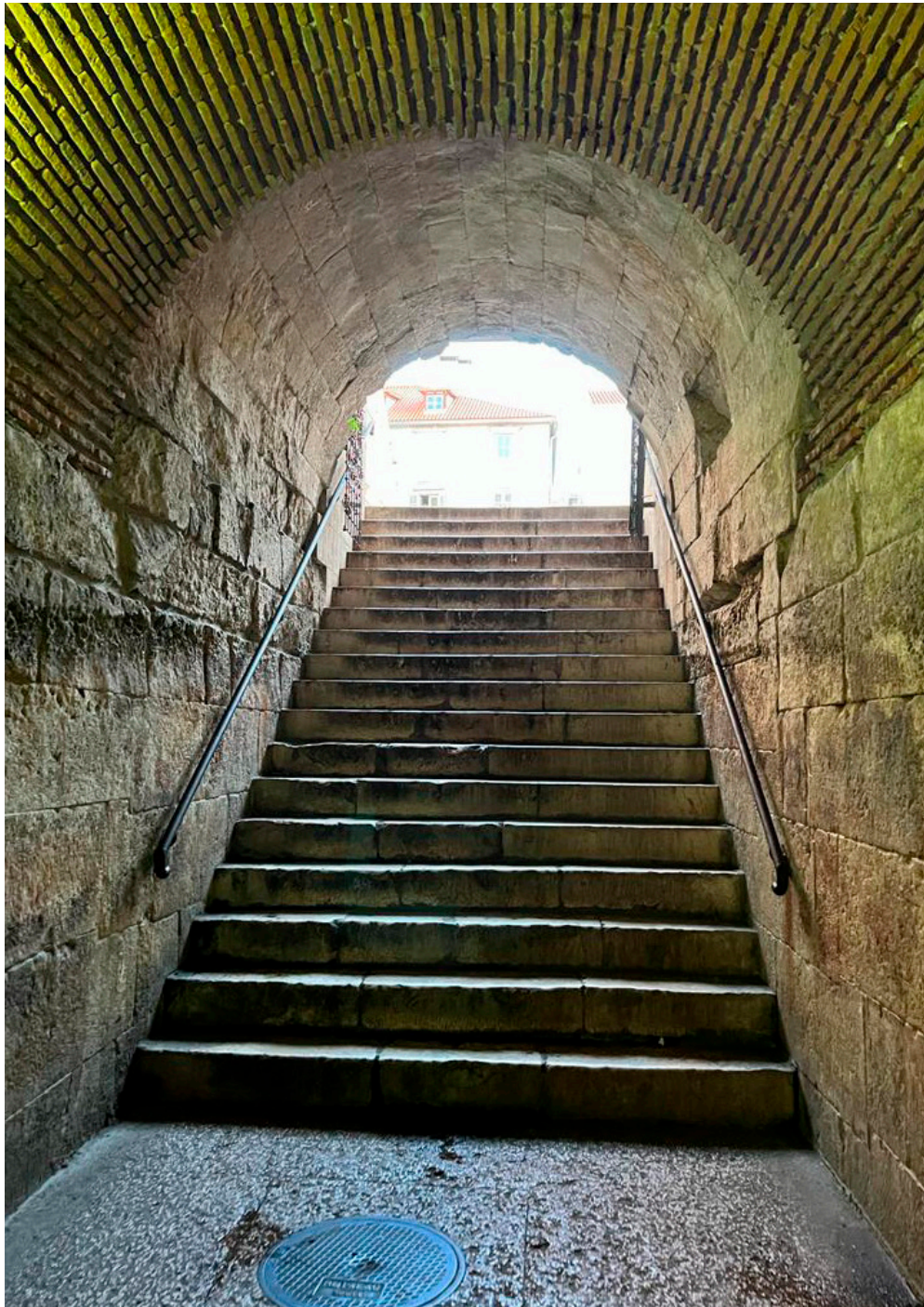
Besichtigung des Diokletianspalastes in Split,
Altersitz für den römischen Kaiser Diokletian
Alle Fotos: Annike Rabl

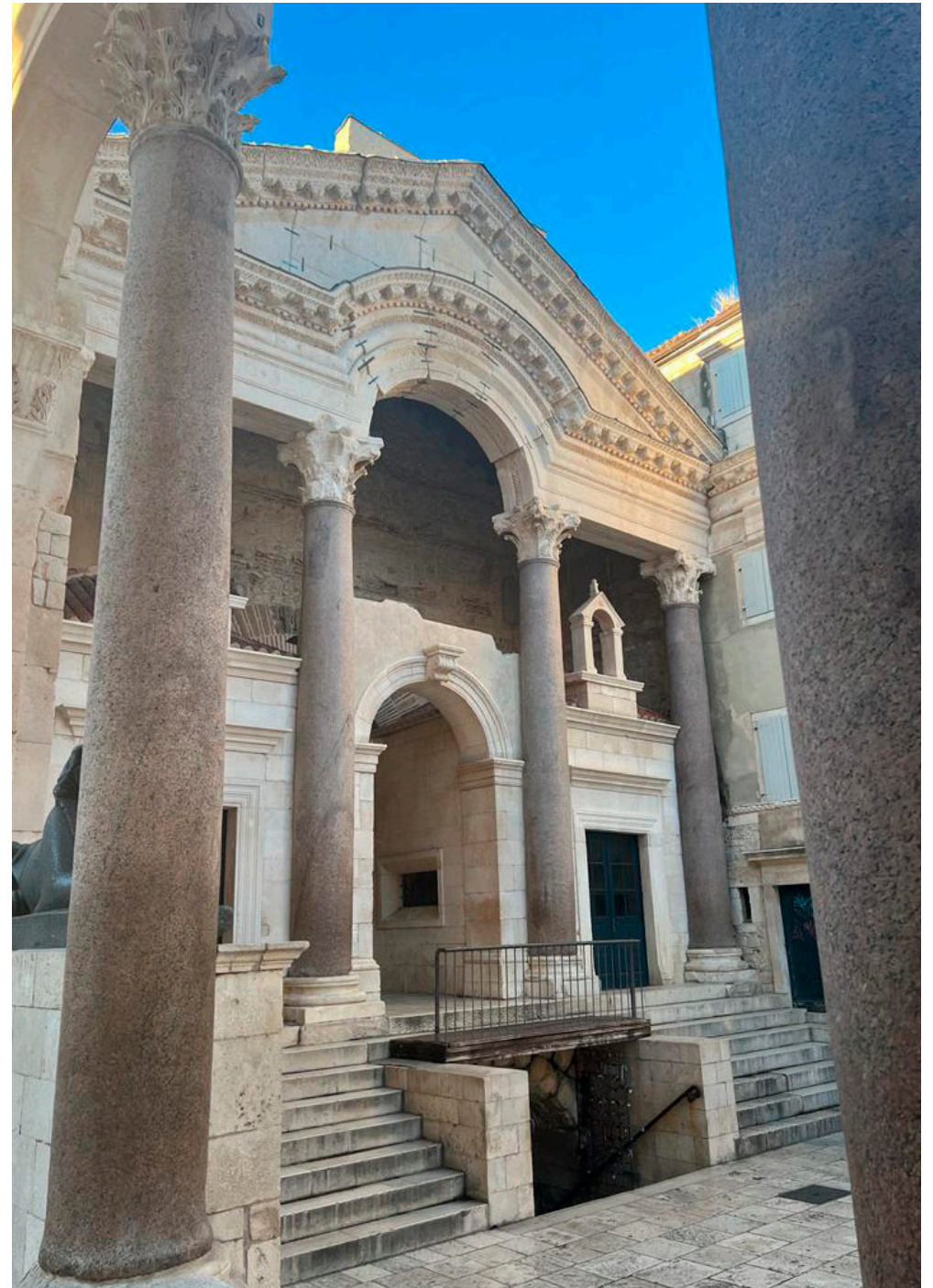
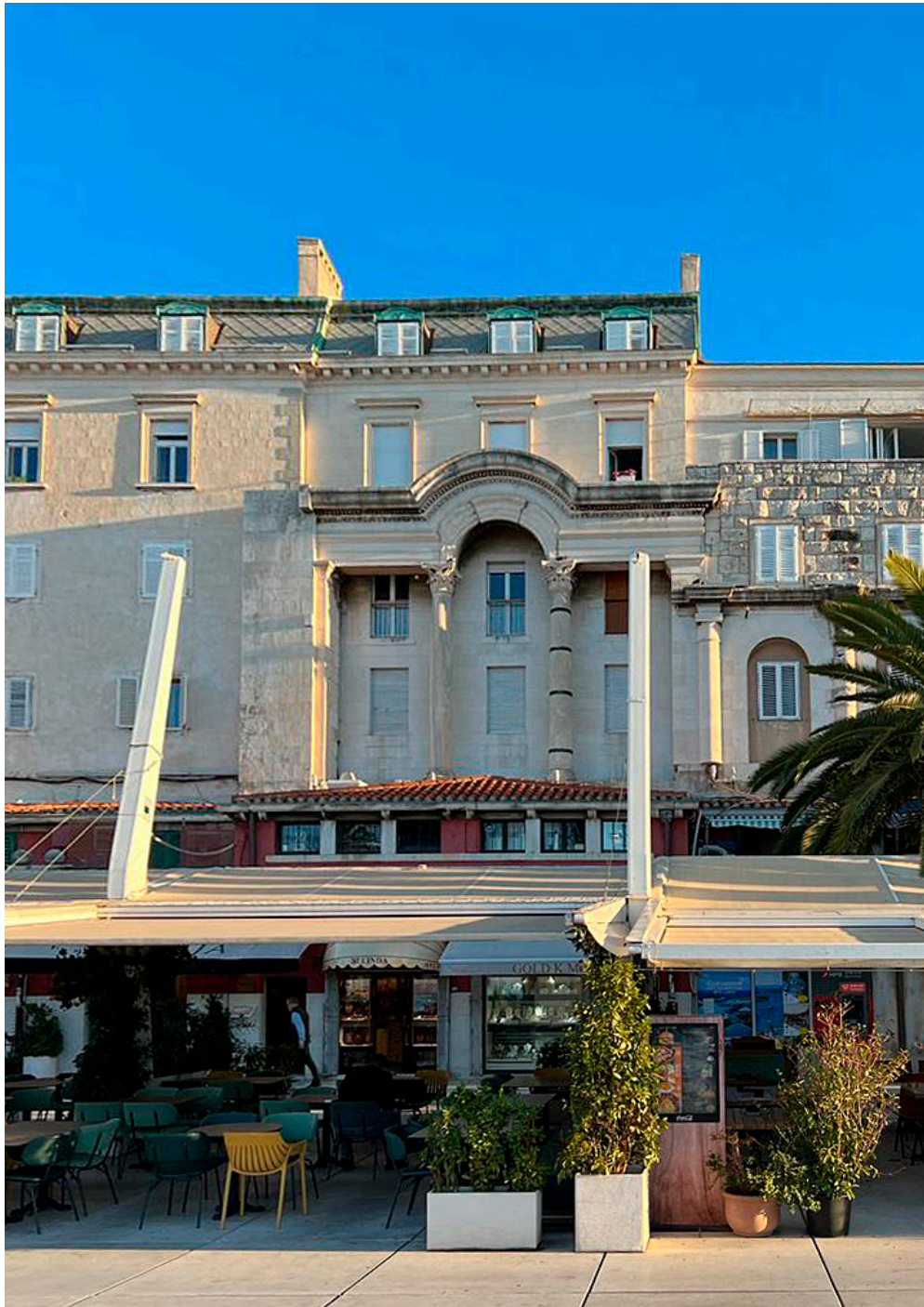






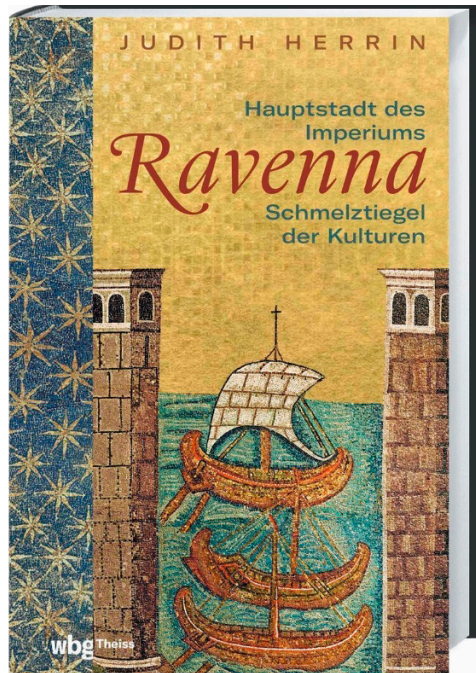








Judith Herrin, Ravenna. Hauptstadt des Imperiums, Schmelzriegel der Kulturen, Aus dem Engl. von Cornelius Hartz. 704 S. mit 62 farb. Abb., wbg Theiss, Darmstadt 2022, 39,00 €, 31,20 € für Mitglieder



Wenn Sie als Lehrerin oder Lehrer eines LK Griechisch oder Latein in den heutigen Zeiten ins Grübeln geraten darüber, ob denn eine Reise zu den kulturellen Ikonen europäischer Kultur für Ihre Kursteilnehmer noch das Richtige sei, dann lesen Sie, was die Autorin dieses stattlichen Buches, Judith Herrin, emeritierte Professorin für Spätantike und Byzantinische Studien am King's College in London, über ihre eigenen jugendlichen Reiseeindrücke berichtet.

Ihre Mutter hatte einige Jahre nach einem Ausstellungsbesuch in London mit Reproduktionen einiger der prächtigsten Mosaiken der Stadt Ravenna beschlossen, „selbst nach Italien zu reisen und ihrer Tochter das Land zu zeigen. Und so näherten wir uns 1959 vom Norden her Ravenna, um uns die Mosaiken anzuschauen, die sie seit der Ausstellung so faszinierten. Ich weiß noch genau, wie wir den Glockenturm der Abtei Pomposa erspähten, dessen rote Ziegel in der untergehenden Sonne schimmerten. In der Stadt beeindruckte mich besonders das Mausoleum der Galla Placidia mit seinem Mosaik des Sternenhimmels, der über Tauben und Hirschen thront, die aus Brunnen trinken, und den faszinierenden geometrischen Mustern auf den Bögen, die die Kuppel stützen. Aber der Sommer war heiß, ich war ein Teenager und fand es erstrebenswerter, in einem kühlen Restaurant Feigen mit Prosciutto zu essen, als mir Mosaiken anzuschauen. Dennoch – ein Samen der Neugier war mir eingepflanzt worden, und eine Postkarte mit dem Porträt der Kaiserin Theodora aus der Kirche San Vitale begleitete mich zur Universität. Außerdem redete ich offenbar ständig von unserem Besuch

in Ravenna. Vierzig Jahre später, als wir in der Toscana Urlaub machten, buchte mein Partner uns als Überraschung einen Tagesausflug nach Ravenna – er wollte unbedingt sehen, was mich damals so beeindruckt hatte. Dort besichtigten wir im Rahmen einer Stadtführung mit einem dicht gedrängten Programm die bedeutendsten Kulturdenkmäler Ravennas. Ich war hingerissen und kaufte vor Ort mehrere Reiseführer, die ich auf der Fahrt zurück zu unserem Urlaubsort sichtete. Während wir vor Bologna in einem nicht endenden Stau standen, ärgerte ich mich zunehmend darüber, dass keines dieser Bücher dem Leser verriet, warum überhaupt es zu dieser erstaunlichen Konzentration frühchristlicher Kunst in Ravenna gekommen war und wie diese Kunst überlebt hat. Die Idee zu diesem Buch entstand also im dichten Autoverkehr, und zwar in Form einer doppelten Frage: Weshalb gibt es die unvergleichlichen Mosaiken von Ravenna, und wie lässt sich erklären, dass sie die Zeiten überdauert haben? Am Anfang war ich überzeugt, dass ich

diese Fragen ohne allzu große Schwierigkeiten würde beantworten können ... Der Preis, den ich für mein allzu übersteigertes Selbstbewußtsein zahlte, waren neun Jahre intensiver Forschung“ (S. 18–19).

Zurück zum Thema Kursreise nach Italien oder Griechenland. Neben den vielen Impetus für eine Reise in den Süden wie etwa zu zeigen, dass man auch da war, oder sich zu amüsieren, oder vor etwas wegzulaufen und fern von elterlicher Autorität zu sein, gibt es ein früher ganz wesentliches Mōvens, das heute als Zielbeschreibung von Schule ziemlich vergessen scheint, nämlich „den Samen der Neugier einzupflanzen“ und sich darauf zu verlassen, dass dieser Samen auch aufgeht und zur Blüte kommt, mehr oder weniger jedenfalls, wie das üblich ist in der Botanik. – Vor Jahren traf ich einmal eine Schülerin aus den ersten Jahren nach meinem Referendariat, zwanzig Jahre waren damals wohl seither vergangen. Auf die Frage woher, wohin und was sie so mache, schwärmte sie davon, dass sie gerade von einer Reise mit ihren Kindern nach Rom zurückgekommen sei und die Wanderungen durch die Geschichte und Kunst dieser Stadt gemeinsam zelebriert und genossen habe. Für mich war diese sichtliche Begeisterung, für die ich als Lateinlehrer wohl der maßgebliche Adressat war, der Grund für ein großes Glücksgefühl und die Überzeugung, damals wohl vieles richtig gemacht zu haben.

Judith Herrin, die als glänzende Erzählerin und Stilistin 2016 den als »holländischen Nobelpreis« bezeichneten Heineken-Preis für Geschichte erhalten hat und 2020 für „Ravenna“ mit dem Duff Cooper-Preis, einem seit 1956 vergebenen Britischen Literaturpreis, ausgezeichnet wurde, benennt deutlich die Ziele ihrer Forschungen zu Ravenna und das Hauptprobleme dabei: man habe sich allzusehr auf den Niedergang des Westens konzentriert und den Aufstieg und die Rolle von Ravenna nicht ausreichend anerkannt. Ein Problem sei auch die magere Quellenlage; so gebe es in den Archiven keinerlei Informationen

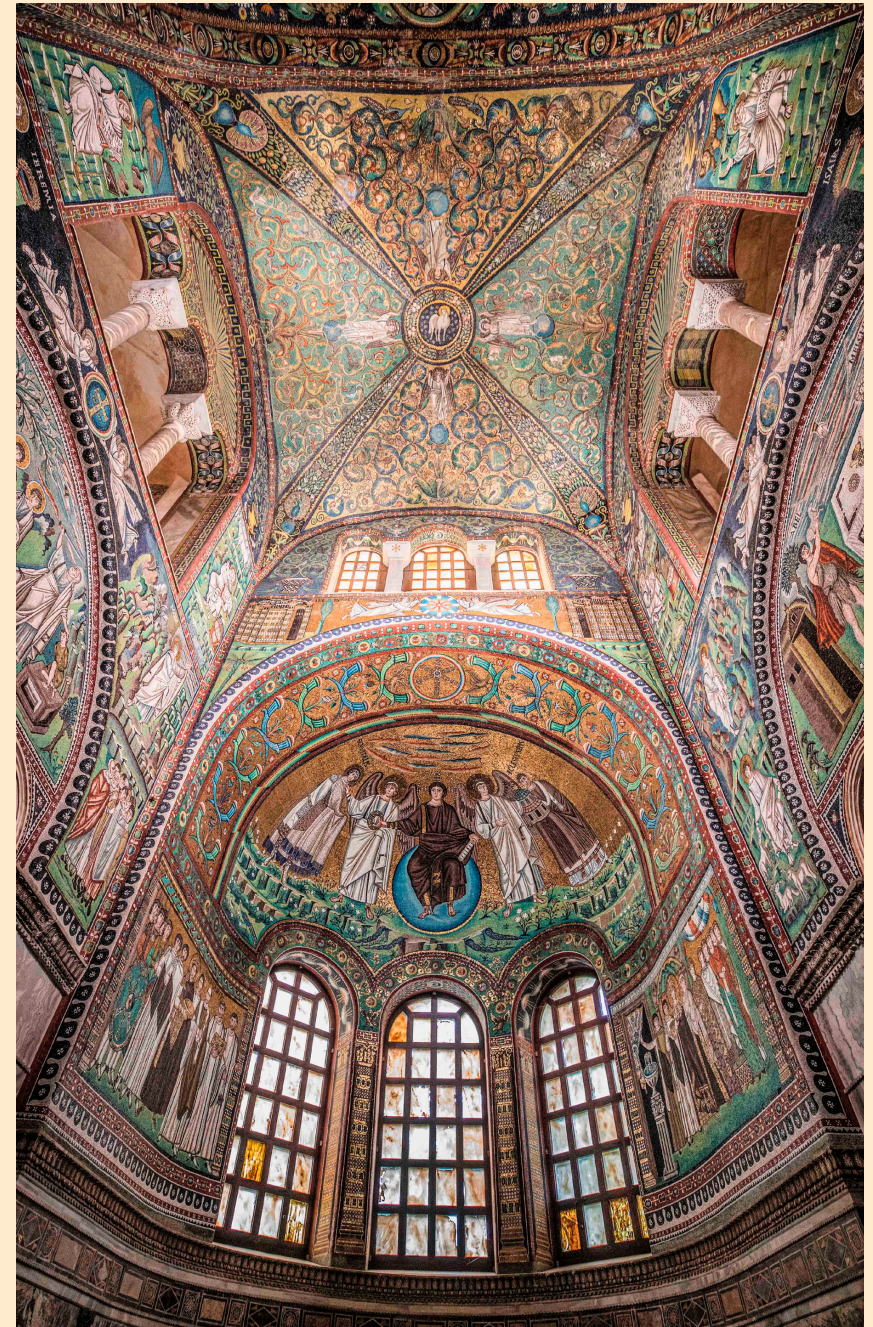
über die Handwerker, die die Mosaiken der Stadt geschaffen haben. In dem Höchstpreisedikt von Diokletian sei festgeschrieben, dass Künstler, die Mosaiken fertigten, dasselbe verdienten wie die Handwerker, die marmorne Pflaster und Wandverkleidungen herstellten; sie erhielten deutlich weniger als Porträt- und Frescomaler, aber mehr als Tischler und Maurer. „Die wichtigsten zeitgenössischen Quellen, mit denen Judith Herrin Licht in die spätantike Dunkelheit bringt, sind die so genannten Ravenna-Papyri und die Kirchengeschichte des Andreas Agnellus. Während die Papyri der Erzdiözese vor allem Verwaltungsakte wie Testamente, Schenkungen, Leih- und Kaufverträge festhalten, bietet die Chronik des Agnellus ein farbiges Bild der ravennatischen Verhältnisse vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert, allerdings um den Preis eines verringerten Wahrheitsgehaltes. Anders als die Schreiber der erzbischöflichen Kanzlei nämlich kannte Agnellus viele der Ereignisse, über die er um 840 berichtete, nur noch vom Hörensagen“ (Andreas Kilb, Freilichtmuseum der Spätantike. Eine Geschichte aus Stadtführerperspektive: Judith Herrin schreibt ein Porträt Ravennas, das vor allem dank seines anekdotischen Reichtums glänzt, FAZ 25.01.2022, S. 10).

Die Mosaiken wurden das wichtigste Medium der frühchristlichen Kunst, die auf eine neuartige und unverwechselbare Weise verwendet wurde. Statt der Bodenmosaiken, die jede größere Villa im Römischen Reich geziert hatten, rückten nun Mosaiken in den Apsiden und an den Wänden von Kirchen in den Mittelpunkt. Eine weitere Neuerung bestand darin, dass man den weißen Hintergrund durch einen glänzenden Goldgrund ersetzte, der das Licht auf einzigartige Weise reflektierte. Ab dem 4. Jahrhundert assoziierte man Gold mit dem christlichen Gottesdienst; dazu war eine innovative Weiterentwicklung der überlieferten Fertigkeiten der Mosaikkünstler nötig und doch hat kaum einer von ihnen in jener Zeit seine Werke signiert.

Judith Herrin plädiert dafür – in Auseinandersetzung mit dem großartigen Buch von Peter Brown,



Die Kuppel des 'Mausoleums' der Galla Placidia. Der Sternenhimmel und die Stützkonstruktionen sind vollständig mit ornamentalen und symbolischen Mosaiken bedeckt u.a. mit Darstellungen von Tauben, die aus einem Wasserbecken trinken (Foto: Kieran Dodds, Opera di Religione der Diöcese Ravenna-Cervia).



Die Apsis von San Vitale, mit Christus auf einer Weltkugel sitzend, flankiert von Engeln. Das zentrale Medaillon in der Kuppel zeigt das Lamm Gottes, gestützt von vier Engeln, sowie florale Girlanden mit Tieren (Foto: Kieran Dodds, Opera di Religione der Diöcese Ravenna-Cervia).

Welten im Aufbruch. Die Zeit der Spätantike (1971) – den Begriff 'Spätantike' mit der ihm eingeschriebenen rückwärtsgewandten Perspektive zu vermeiden und ihn durch den Begriff 'Frühchristentum' zu ersetzen, der betont, dass damals eine gerade erst christianisierte Welt nach neuen Organisationsformen suchte; Ravenna befand sich als eine der wenigen Städte im Westen damals nicht im Niedergang begriffen – im Gegenteil. Im ganzen Mittelmeerraum und weit darüber hinaus beschäftigten sich die Menschen damit, was es bedeutete, Christ zu sein. Die bestimmende Kraft ab 380 war weniger eine „spätromische“ Kultur als vielmehr eine aufstrebende neue Welt, mit all der Zuversicht und der Verwirrung, die große Veränderungen stets mit sich bringen. Die außergewöhnlichen Leistungen Ravennas ließen sich nur in diesem Rahmen nachvollziehen. Als weiteren Aspekt jener Epoche, die mit der Bezeichnung Frühchristentum viel besser charakterisiert werde, nennt Judith Herrin einesteils die hegemoniale Bedeutung Konstantinopels als das neue Rom und gleichzeitig das Entstehen einer neuen Macht im Westen, welche die barbarische Energie und Tapferkeit mit den militärischen, architektonischen und juristischen Errungenschaften der Römer sowie mit dem christlichen Glauben und christlicher Organisation kombinierte. Das Resultat war eine diffuse, explosive Mischung, die sich allmählich zu einem spezifisch lateinischen Feuer entwickelte, das sich zwischen 400 und 600 in Italien und Nordafrika ausbreitete und das von einer Stadt wie Ravenna geradezu beispielhaft am Leben gehalten wurde, insbesondere unter der langen Herrschaft von Theoderich, dem mehrsprachigen gotischen König, der am byzantinischen Hof ausgebildet worden war und den die dortigen Sichtweisen stark geprägt hatten. Seine Entschlossenheit war der entscheidende Faktor, der aus „barbarischen“ und „römischen“ Elementen eine maßgebliche neue Synthese formte, der Anfang einer Entwicklung dessen, was später einmal „der Westen“ sein sollte. Konstantinopel spielte bei diesem Prozess

eine Schlüsselrolle – eine Tatsache, die von westlichen Mittelalterexperten gern übergangen wird, so Judith Herrin.

Den Umzug der Regierung von Mailand nach Ravenna 402 nennt sie einen klugen Schachzug. Ravenna fungierte fortan als Residenzstadt der Herrscher der westlichen Hälfte des Römischen Reiches. Sie war durch ihre Lage inmitten von Sümpfen, Seen und Seitenarmen des Po vor Feinden geschützt und kaum einzunehmen und zudem bereits im Besitz aller Elemente einer typisch römischen Stadt. Durch den nahe gelegenen Hafen Classis (das heutige Classe) hatte man direkte Seeverbindung mit Konstantinopel und den Handelszentren des östlichen Mittelmeeres.

Augustus hatte die Häfen Classis/Ravenna und Misenum zu von Prätorianerpräfekten befehligten Zentren der römischen Seestreitkräfte gemacht, Classis entwickelte sich zu einem großen Marinezentrum für 250 Schiffe, das mit Ravenna durch einen Kanal verbunden war. Ravenna wurde also ab dem 4. Jahrhundert zu einem Knotenpunkt erster Güte und – so die These Judith Herrins – zum Schmelztiegel Europas.

Die Autorin beschreibt in 9 Teilen und 37 Kapiteln die Geschichte Ravennas und der westlichen Reichshälfte vom Aufstieg zur Hauptstadt des weströmischen Reiches bis zu Karl dem Großen, der sich drei mal in Ravenna aufhielt. Er bewunderte vor allem das Mosaik in Sant'Apollinare in Classe, auf dem Theoderichs Palast abgebildet war und die Mosaiken, die die Wunder und das irdische Leben Christi zeigten. Das große Reiterstandbild Theoderichs ließ er nach Aachen transportieren und zwischen seinem Palast und seiner neuen, vom achteckigen Grundriss von San Vitale in Ravenna inspirierten Kapelle aufstellen.

Wer den Weg nach Ravenna – in dieses 'Freilichtmuseum der Spätantike' (Andreas Kilb) - nicht schafft, kann nach Aachen reisen oder dieses Opus Grande studieren – es gibt auch einen Bildteil mit Fotos von den großen Bauten der Stadt, von Münzen, Sarkophagen, Handschriften und vor allem von den grandiosen Mosaiken.



Die 'Maximiankathedra', der aus Elfenbein gefertigte Thron von Erzbischof Maximianus von Ravenna (546–575), mit seinem Monogramm in der Mitte, flankiert von Pfauen. Darunter zu sehen sind Johannes der Täufer und die vier Evangelisten, die ihre Bücher halten. Die Seiten sind mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament verziert.



Die Euphrasius-Basilika von Parenthion (Poreč), gegenüber Ravenna an der Adria gelegen, mit vergleichbaren Mosaiken aus der Mitte des 6. Jahrhunderts.



Die von Erzbischof Maximianus im Jahre 549 geweihte Basilika Sant' Apollinare in Classe.



Der Innenraum von Sant' Apollinare in Classe, mit Säulen und Kapitellen aus Prokonnesischem Marmor aus Konstantinopel. Die ursprüngliche Mosaik und Marmordekoration der Wände ging verloren und wurde teilweise durch Rundporträt-Fresken der Bischöfe von Ravenna ersetzt (Ministerio della Cultura, Regionaldirektion der Museen der Emilia-Romagna).



Die Pfalzkapelle Karls des Großen im Aachener Dom. Der achteckige Grundriss und die Kuppel orientierten sich an San Vitale. Einige der Säulen und Teile der Marmorverkleidung stammen mit ziemlicher Sicherheit aus Ravenna.

Gabriela Kompatscher, Sonja Schreiner (2022): **(Un)gleiches Miteinander. Konzepte, Methoden und Ideen zu Mensch-Tier-Beziehungen in einem tierethisch begleiteten Lateinunterricht**, 190 Seiten, Darmstadt: wbg. 2022, ISBN: 978-3-534-27605-9, 36,00 €, für WBG-Mitglieder 28,80 €

Gabriela Kompatscher, Sonja Schreiner (2022): **(Artger)echtes Leben lehren. Human-Animal Studies im Literaturunterricht und in anderen Fächern**, 290 Seiten Darmstadt: wbg. 2022, ISBN: 978-3-534-27603-5, 36,00 €, für WBG-Mitglieder 28,80 €



Human-Animal Studies (auch *Animal Studies* oder *Anthrozoologie*) sind ein interdisziplinäres Forschungsfeld zu den Beziehungen zwischen Mensch und Tier, dabei werden übergreifend Sachbereiche von verschiedenen Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften zusammengeführt. In Deutschland bietet die Justus Liebig Universität Gießen durch die Vielfalt ihrer Fachrichtungen einen günstigen Standort, um die Beziehungsgeflechte aus verschiedenen Blickwinkeln und hinsichtlich ihrer ökologischen, sozialen und politischen Dimensionen zu untersuchen. Mit der Human-Animal-Studies-Forschungsgruppe an der Universität Innsbruck formierte sich vor Jahren eine Initiative, die mit Lehrveranstaltungen, Vorträgen und Buchprojekten das Anliegen der Human-Animal Studies (HAS) in Österreich vertritt. Gabriela Kompatscher, Reingard Spannring und Karin Schachinger, die dieser Innsbrucker Forschungsgruppe angehören, verfassten mit



UTB-Titel Nr. 4759 *Human-Animal Studies* (UTB Verlag 2017, 2. überarb. und aktualisierte Aufl. 2021, 264 Seiten, ISBN: 9783825256784) für die deutsch-sprachigen Wissenschaften eine erste Einführung in dieses junge, interdisziplinäre Forschungsfeld, in dem ausgehend vom anglophonen Raum seit etwa 30 Jahren zum Verhältnis von Menschen und nicht-menschlichen Tieren gearbeitet wird (sc. sog. nichtmenschliche Tiere werden auf verschiedene Weisen als Ressourcen benutzt: Sie werden gegessen, Teile ihrer Körper als Kleidung verwendet, zu Unterhaltungszwecken gequält und getötet, ausgebeutet, um diverse Arbeiten zu verrichten, und gezüchtet und getötet, um als Rohstoffe für Kosmetika und andere Produkte verwendet werden zu können. Letztlich sind sie Sklaven, vgl. <https://www.animal-ethics.org/speziesismus/>).

Es trifft sich gut, dass Gabriela Kompatscher ao. Univ.-Professorin für Lateinische Philologie und Leiterin des Instituts für Sprachen und Literaturen

an der Universität Innsbruck ist und zusammen mit ihrer Wiener Kollegin Dr. Sonja Schreiner (sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien und unterrichtet seit 2005 Latein für Veterinärmediziner an der dortigen Veterinärmedizinischen Universität) den Beitrag der lateinischen Literaturen aus Antike, Mittelalter und Neuzeit für die Human-Animal Studies erschließen kann. Vor bald zehn Jahren erschien das immer noch sehr empfehlenswerte Bändchen für den Lateinunterricht: *Partner, Freunde und Gefährten. Mensch-Tier-Beziehungen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit in lateinischen Texten*, hrsg. von Gabriela Kompatscher Gufler, Franz Römer und Sonja Schreiner. 154 Seiten, Wien 2014, Verlag Holzhausen, 19,80 €, ISBN: 978-3-902976-26-0 – vgl. meine Besprechung LGBB Heft 3-2019, 219–223.

Vor wenigen Monaten erschienen aus der Feder der beiden österreichischen Latinistinnen mit

vielfacher finanzieller Unterstützung der Universitäten Innsbruck und Wien, der Humanistischen Gesellschaften in Krems und Wien und der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung gleich zwei umfangreiche Titel (zusammen 480 Seiten!), die bei der WBG in Darmstadt in gedruckter Form, überdies aber auch zum empfehlenswerten Gratis-Download erhältlich sind. Sie bieten eine beträchtliche Fülle an Anregungen für den Literaturunterricht und in praktisch allen weiteren schulischen Unterrichtsfächern, ein ganzer Band ist einem tierethisch begleiteten Lateinunterricht gewidmet mit einer riesigen Auswahl an lateinischen Textbelegen (immer auch neu übersetzt von den Autorinnen, mit einem lat.-dt. Vocabularium und zahlreichen Arbeitsaufgaben zur inhaltlichen Erschließung und zu sprachlich-stilistischen Besonderheiten versehen). Aus diesen Texten lässt sich problemlos eine ungewöhnliche Unterrichtsreihe gestalten, ein ganzes Projekt konzipieren, fächerübergreifender Unterricht gestalten oder Texte einzeln

(etwa als Ergänzung zur Ovid-, Caesar- oder Fabellektüre, zu Epigrammen oder zu mittelalterlichen Exempelsammlungen) rezipieren. Die Autorinnen machen sich die Mühe, Lehrpläne in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu befragen nach der Möglichkeit, das Thema der Mensch-Tier-Beziehungen in den Lateinunterricht zu integrieren. Befund: Es geht bestens in Zeiten des kompetenzorientierten Lateinunterrichts, es braucht nur die Initiative der Lehrkraft. Ganz beiläufig lässt sich mit der Textauswahl auch die vielfach übliche Begrenzung auf klassische antike Texte im LU überschreiten oder die Beschränkung auf Texte und Themen, die bekanntlich nicht für heutige Kinder und Jugendliche konzipiert sind. Viele Texte zu Mensch-Tier-Beziehungen jedoch dürften bei jungen Lesern auf großes Interesse stoßen, das neue Konzept bietet aber vorrangig eine Fülle von Ideen, sich den alten Texten zu nähern und sie neu zu lesen: „Während die traditionelle Literaturwissenschaft Tiere als Metaphern, Symbole oder Stellvertreter des Menschen inter-



pretierte oder ihnen als Nebenfiguren (oder genre-adäquate Staffage – z.B. Schafe und Ziegen in der Hirtendichtung oder zwitschernde Vögel in Ideallandschaften, sogenannten locus-amoenus-Darstellungen, also Schilderungen eines 'lieblichen Ortes') kaum Beachtung schenkt, richten die Literary Animal Studies ihren Blick auf das 'reale' Tier und die geschilderten Mensch-Tier-Beziehungen" (19). „Ethical Literary Animal Studies erweitern nun die Interpretationszusammenhänge um eine weitere, nämlich eine ethische Dimension, d.h. sie gehen kritisch-tiersensibel vor und folgen darin den kritischen Human-Animal-Studies. Sie gestehen auch nichtmenschlichen Tieren einen intrinsischen Wert zu, sehen diese als Individuen mit eigenen Erfahrungen und Interessen, versuchen, eine tiernahe Perspektive einzunehmen und wollen zu einer Verbesserung des Mensch-Tier-Verhältnisses beitragen. Zum Teil durchaus weitreichende Vorarbeiten und überraschend moderne und weitsichtige Ansätze finden sich

bereits in der antiken Zoologie, insbesondere in der *Naturalis historia* des Älteren Plinius" (22).

Auch allen Kolleginnen und Kollegen, die gerade keine geeignete Lerngruppe haben oder unter anderen schulischen Zwängen stehen, sei diese Materialsammlung zu Mensch-Tier-Beziehungen dringend zur eigenen Fortbildung und zum eigenen Lesevergnügen ans Herz gelegt. Am Anfang der Textsammlung stehen Trauergedichte (Epikeden) auf Tiere, vorwiegend auf Hunde, aber auch auf Vögel, Pferde, Zikaden, Löwen usw.; als Begründerin solcher Texte gilt die griechische Dichterin Anyte von Tegea (um 300 v. Chr.), gelegentlich als „weiblicher Homer“ bezeichnet, eine Pionierin auf dem Gebiet des literarischen Epigramms. Von ihr stammen – wie man im Handbuch der Griechischen Literatur der Antike, hrsg. von B. Zimmermann und A. Rengakos, zweiter Band, 2014, 243-245 erfahren kann – ein Epigramm auf ein Schlachtross, einen Lieblingshund,



einen Hahn, einen Singvogel namens ἀκρίς, eine Zikade sowie einen gestrandeten Delphin. Texte von Catull und Martial sowie eine Reihe von ausgesprochen bewegenden Inschriften der Antike, erweitert um einige spätere Beispiele sind hier zu lesen und für den Unterricht aufbereitet. Man findet nachdenklich machende Texte über den besonderen Stellenwert von Hunden und Pferden bei Plinius d. Ä. im 8. Buch seiner Enzyklopädie (52ff.), theologische und philosophische Texte, in denen Bedenken geäußert werden, Tiere zu töten und zu essen (56ff), etwa den Einspruch eines Ochsens gegen 'heidnische' Tieropfer bei dem christlichen Autor Arnobius von Sicca, *Adversus nationes*, wo – so die Fiktion – ein Ochs oder irgendein Tier von denen, die zur Versöhnung und Besänftigung des Götterzornes geschlachtet wird, mit menschlicher Stimme rhetorisch kompetent zu sprechen beginnt (60). Der Gedanke der Tierschonung und des Vegetarismus findet sich früher schon bei Ovid, wenn im letzten Buch der *Metamorphosen* der Philosoph Pythagoras (met.

15,75–478) vom stetigen Wandel der Natur und aller Lebewesen (*Omnia mutantur, nihil interit*) spricht und ein eloquentes Plädoyer für den Vegetarismus hält (62ff). Einiger Platz wird den drei Büchern *De re rustica* von Varro eingeräumt, ein Standardwerk für Grundbesitzer, die Profit aus ihren Landgut schlagen wollen, wenngleich auch bei diesem Geschäftsmodell das Tierwohl eine gewisse Rolle spielt (71ff.). Von Plinius wiederum stammen mehrere Delphingeschichten zum Thema Interspeziesfreundschaft (91ff). Sodann nehmen die Autorinnen Fabeln und Märchen neu in den Blick, aber auch Ovids *Metamorphosen* und die dort aufgezeigten Grenzen zwischen Tier und Mensch (*Callisto, Europa, Io, Actaion*).

Viel Unbekanntes bringen Texte aus dem Mittelalter mit schönen Beispielen für freundschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen, vor allem in hagiographischen Texten. Der Leser wird mit der Lektüre dieser Heiligengeschichten nach England und Irland geführt, aber auch in den Südwesten

Frankreichs und in das Italien des hl. Franziskus. Heilige werden oft als Tierfreunde dargestellt, weil gezeigt werden soll, dass sie sogar auf Tiere charismatisch wirken. Menschen verspüren den Wunsch, mit Tieren in Kontakt zu treten, geben diesem Wunsch auch oft nach, und die Tiere reagieren in vielen Fällen ebenso kontaktfreudig.



Wie wir Stadtmenschen in der Gegenwart mit der Natur und Wild- und Haustieren umgehen, ist (vielleicht überraschend) stark von alten philosophischen und religiösen Vorstellungen und kulturellen Traditionen geprägt (vgl. Peter Dinzlbacher, Gebrauchstiere und Tierfantasien. Mensch und Tier in der europäischen Geschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14.2.2012 – <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/75818/gebrauchstiere-undtierfantasien-mensch-und-tier-in-der-europaeischen-geschichte/>) – immer wieder möchte man das Dictum Kaiser Traians neu in Erinnerung rufen: Nec nostri saeculi est. Von alten, überholten Denkmustern wegzukommen ist auch das Anliegen von Martha Nussbaum in ihrem neuen Buch *Gerechtigkeit für Tiere. Unse-re kollektive Verantwortung*, Darmstadt 2023; ursprünglich Altphilologin und Aristotelikerin entwickelt sie eine neue philosophische, juristische und moralische Grundlage zum Schutz der Tiere. Jedes Tier muss die Chance haben, auf seine eigene Weise zu gedeihen, und wir haben die kollektive Pflicht, uns dem Leid der Tiere zu stellen und es zu beseitigen. In der Einleitung schreibt

sie: „... die platonischen Philosophen Plutarch (46–119 n.Chr.) und Porphyrius (ca. 234–305 n. Chr.) verfassten ausführliche Abhandlungen, in denen sie die Grausamkeit des Menschen gegenüber Tieren beklagten, deren hohe Intelligenz und Fähigkeit zum sozialen Leben beschrieben und die Menschen dazu aufforderten, ihre Ernährung und ihre Lebensweise zu ändern. Doch im Großen und Ganzen sind diese Stimmen auf taube Ohren gestoßen, selbst in der vermeintlichen moralischen Welt der Philosophen“ (a.a.O. 7). Eine Existenzphilosophie, die nicht nur den Menschen, sondern auch Tierwohl, Ökologie und Umweltschutz im Blick hat, entwickelte die Französin Corine Pelluchon in ihrem Buch *Wovon wir leben. Eine Philosophie der Ernährung und der Umwelt*, 2020. Christine M. Korsgaard, Professorin für Philosophie an der Harvard University, bereichert die Debatte mit ihrem Buch *Tiere wie wir. Warum wir moralische Pflichten gegenüber Tieren haben*, 2021, indem sie Kants Ideen einer moralischen Gemeinschaft grundlegend erweitert: Menschen haben nicht nur gegenüber Mitmenschen, sondern auch gegenüber Tieren moralische Pflichten. Die Debatten werden längst auf hohem Niveau geführt.

Die von Gabriela Kompatscher und Sonja Schreiner ausgebreiteten Konzepte, Methoden und Ideen zu den Mensch-Tier-Beziehungen in einem tierethisch begleiteten Lateinunterricht bieten die Möglichkeit, alte, traditionelle Vorstellungen zu erkennen, zu überprüfen und zu verändern und ebenso lange vergessene oder verdrängte innovative tierethische Positionen kennenzulernen. An didaktisch reizvollen lateinischen Texten fehlt es nicht!

Beitrittserklärung

Bitte in DRUCKBUCHSTABEN ausfüllen bzw. ankreuzen

Auch online möglich unter

<https://www.altphilologenverband.de/index.php/mitglied-werden-5>

Frau Herr Ich wohne im Bundesland Berlin Brandenburg

Nachname Vorname

Titel oder Dienstbezeichnung Position

Straße Hausnummer

PLZ Wohnort

Telefon Telefax

E-Mail-Adresse

Ich bin zur Zeit: Student(in) Studienreferendar(in)
 im Schul-/Universitätsdienst pensioniert Sonstiges

Ihre Beiträge entrichten Sie bitte jährlich per Überweisung **oder** Dauerauftrag auf das Konto des Landesverbandes bei der **Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam**.

Deutscher Altphilologenverband e.V.
IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB



Ort, Datum Unterschrift

Kopieren, scannen oder abschneiden und senden an: Prof. Dr. Stefan Kipf
 Institut für Klassische Philologie / Didaktik der Alten Sprachen · Humboldt-Universität zu Berlin
 Postanschrift · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin · E-Mail: stefan.kipf@staff.hu-berlin.de


NEU



**Lesebuch Latein –
Ausgabe A**

ISBN 978-3-7661-7730-8,
272 Seiten, € 25,-

Unser Lesebuch Latein bietet ein Rundum-Sorglos-Paket für den Einstieg in die Lektüre:

- ▶ Übergangsektüre mit integrierter Kurzgrammatik zur textnahen Wiederholung wichtiger Grammatikphänomene
- ▶ Wiederholungswortschatz, der nahezu alle 500 wichtigsten lateinischen Wörter (die „blauen Wörter“ aus adeo.Norm) wiederholt
- ▶ digitale Textaufbereitung mit  hermeneus
- ▶ neben der Übergangsektüre (Historia Apollonii, Hygin) Kapitel zu Cäsar (Bellum Gallicum), Cicero (Prozessreden), Plinius, Catull, Ovid (Ars amatoria), Martial, Phädrus, der Legenda aurea und Piccolomini



C.C.Buchner Verlag GmbH & Co. KG
service@ccbuchner.de
www.facebook.com/ccbuchner
www.instagram.com/ccbuchner